Hom. 376n - 3. Draeseke

Vom Reich Gottes.

Betrachtungen nach der Schrift
mit
denkenden Christen angestellt
und
zur Feier
des
Augsburgischen Bekenntnisses
im
dritten Jubeljahr

herausgegeben
von
Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Dritter Theil.

Bremen,
Druk und Verlag von Johann Georg Heyse.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

des dritten Theils.

Dritter Abschnitt: Einschränkungen.

1. Der Uebergang. Matth. 4, 23. . . . . S. 3
2. Das Haupthinderniß. Matth. 18, 3. . . . . — 21
3. Der Widersacher. Matth. 12, 28. . . . . — 36
4. Das Weltwesen. 1 Joh. 2, 15-17. . . . . — 52
5. Der Zeitgeist. 1 Cor. 2, 12. . . . . — 67
6. Die Aergernisse. Matth. 18, 6-8. . . . . — 86
7. Die Einrichtungen. Luc. 10, 10-15. . . . . —101
8. Die Heuchler. Matth. 23, 13. . . . . —118
9. Die Geistlichen. Matth. 17, 17. . . . . —131
10. Das Temperament. Matth. 18, 8. 9. . . . . . . —149
11. Die Erziehung. 2 Timoth. 3, 13-15. . . . . —166
12. Die Glükslage. Spr. 30, 7-9. . . . . —184
13. Der Mammonsdienst. Matth. 27, 3-5. . . . . . —202
14. Das Berufsleben. Matth. 6, 24. . . . . —219
15. Die Familienliebe. Matth. 10, 37. . . . . —238
16. Die Bildung. 1 Cor. 1, 23. 24. . . . . —253
17. Die Unerfahrenheit. Matth. 16, 20. . . . . . . —268
18. Der Kleinigkeitssinn. Matth. 15, 1-14. . . . . —282
19. Die Selbstgerechtigkeit. Matth. 21, 28-32. . —297
20. Der Unglaube. Joh. 8, 37. 38. . . . . —313

Schlußerwägungen.

21. Das Reich ist unbeweglich. Hebr. 12, 28. 29. S. 331
22. Doch ist es in Bewegung. Matth. 21, 43..... — 346
23. Wer kann denn selig werden? [Unsre erste und letzte Frage.] Luc. 18, 26. 27..... — 363

Dritter Abschnitt.

Einschränkungen.

1.
Der Uebergang.

„Die Gnade sei mit allen, die den Herrn lieb haben, unverrükt"!

Matth. 4, 23.

„Und Jesus gieng umher im galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk".

Der Evangelist stattet hier zwar nur von der ersten öffentlichen Lebenszeit Jesu Bericht ab. Doch enthüllet sich darin Mitte und Tiefe der Thätigkeit unsers Herrn: das Reich.

Auf das Reich geht alles, was Er sagt, was Er thut. Verschieden wohl sind die Orte, die Er besucht, die Schulen, in die Er eintritt; die Umstände sind verschieden und die Menschen, die Fähigkeiten und die Bedürfnisse; immer aber und überall, da wie dort, morgen wie heute, derselbe Zwek Seines Erscheinens, derselbe Inhalt Seiner Predigt, derselbe Geist Seiner Thaten. Um des Reichs willen lebt Er. Vom Reich redet Er. Für das Reich wirkt Er. Und wo das Reich nahet, als Evangelium, verschwindet das Elend von der Erde.

Auch sehen wir Jesum nicht etwa nur anfangen mit dem Reich, wie wenn Er später zu andern Dingen hätte übergehen wollen und können. Er endet wie Er anfieng. Eben das Reich, worauf vor Alters die Weissagung der Propheten gedeutet als auf das große Geheimniß der Zukunft, und wovon der Letzte und Größte unter ihnen, Johannes der Täufer, verkündigt hatte: es sei nahe: eben das Reich meldet, als nun anhebend, der Sohn. Jahr und Tag verstrichen in Seiner gewaltigen Wirksamkeit, und abermals zeugt Matthäus, wie im Textcapitel, so im neunten Capitel v. 35.: „Jesus gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen, predigte das Evangelium vom Reich, und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk". So blieb das Reich, das der erhabene Menschensohn zu stiften gekommen war, die einige ewige Achse Seiner Lehren und Thaten. Das Reich vergegenwärtigte Er in Seinem feierlichen letzten Erscheinen vor der Hauptstadt. Das Reich behauptete Er in Seiner Vertheidigung gegen Pilatus. Das Reich enthüllete Er in Seinen Betheurungen an Cajaphas. Selbst in jenen geheimnißvollen Wochen, wo Er Sich nach der Auferstehung den Jüngern durch mancherlei Erweisungen lebendig zeigte und vierzig Tage lang unter ihnen sehen ließ (Ap. Gesch. 1.) war es das Reich, wovon Er mit ihnen redete. Endlich, wie in Seinem Leben, Lehren, Leiden, Sterben das Reich die Seele war: so war es nicht weniger bei Seinen Bothen das Eine in Allem; so war es die Losung der Gemeinden, die diese sammelten; so war

es das Feldgeschrei der Märtyrer, die für das Kleinod ihres Glaubens die Herrlichkeit der Welt wohlgemuth fahren ließen; so war es in allen Zeiten, als eigenthümlichster Gegenstand des Evangeliums, der Gesichtspunkt, den die Lehrer der Kirche festhielten und den die Reformatoren, weil das verdüsterte Mittelalter ihn verloren hatte, wieder aufnahmen; so ist es noch jetzt das Kennzeichen, woran man Kirchenlehre und Kirchengebräuche prüft; und wer den Zustand der Dinge in der Christenheit überhaupt an sicherem Maaß messen will, fragt: Welche Zeit es sei im Reich Gottes?

Auch wir daher nehmen den Faden unserer Betrachtungen über das Reich wieder auf.

Dasselbe Recht das wir hatten, auf das Reich als evangelischen Lehrgegenstand besonderes Nachdenken zu richten und bei der großen Angelegenheit lange zu verweilen, haben wir jetzt, zu ihr zurükzukehren, da wir, nach unserem Plane, noch nicht zu Ende sind.

Lasset uns diese Rükkehr dadurch einleiten, daß wir bedenken: warum die Betrachtung mit ungeschwächtem Eifer wieder aufzunehmen sei. Den Grund bildet der doppelte Gedanke:

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens;
Mit dieser Hauptsache werden wir nie fertig.

1.

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens.

Deutlich zu machen, was das heisse, ist kaum noch nöthig.

Wir leben um des Reiches willen. Wir leben, zur Gemeinschaft des Reiches gebildet und ihrer theilhaftig zu werden. Was uns nach Gottes Rath wiederfährt, geschieht für das Reich. Was wir nach eigener Freiheit thun, soll für das Reich geschehen. Wer nicht erkannt hat, daß er für das Reich lebe, oder wenn er diese Erkenntniß hatte, doch nicht durch sie regiert wurde im Thun und Lassen: der hat vergebens gelebt; er hat für nichts gelebt, wofür zu leben Unsterblichen der Mühe werth wäre.

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens.

Mißverstehen läßt sich der Satz, wie wir ihn gefaßt haben, durchaus nicht.

Allerdings hat der Mensch auf Erden Mancherlei zu lernen, zu wissen, zu erfahren, zu begreifen, was zunächst die Zeitverhältnisse angeht; und einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit und seines Nachdenkens nimmt dies Mancherlei hin. Dem Reich aber darf dadurch nichts entzogen werden. Nichts, worauf er sich legt, darf in Widerspruch stehen mit dem Reich. Alles, woran er Fleiß wendet, soll er mit dem Reich in Verbindung setzen. Er soll durch die bei ihm vorwaltende Idee des Reichs jede Fertigkeit und Erkenntniß, jede Beobachtung und Uebung, heiligen und zu einem moralischen Ganzen verknüpfen.

Allerdings hat der Mensch auf Erden Mancherlei zu besorgen, zu verwalten, zu schaffen, ein- und auszurichten, was zunächst die Zeitverhältnisse angeht; und einen großen Theil seiner Kräfte und Mittel setzt er bei diesem Mancherlei zu. Dem Reich aber darf

dadurch nichts entzogen werden. Kein Geschäft, kein Studium darf in Widerspruch stehen mit dem Reich. Alles, was er vornimmt und treibt, seine ganze bürgerliche und häusliche, amtliche und ausseramtliche Thätigkeit soll er mit dem Reich in Verbindung setzen. Er soll durch die bei ihm vorwaltende Idee des Reichs jede Regung seines Herzens und seiner Hände, jedes Stük seines Lebenswerks und Tagwerks heiligen und zu einem moralischen Ganzen verknüpfen.

Allerdings hat der Mensch auf Erden Mancherlei zu wünschen, zu begehren, zu verlangen, zu suchen, was zunächst die Zeitverhältnisse angeht; und ein großer Theil seiner Triebe und Neigungen, so wohl der höheren, als der niederen, wendet sich zu diesem Mancherlei hin, man mögte sagen, erschöpft sich daran und geht daran auf. Dem Reich aber darf dadurch nichts entzogen werden. Zu nichts darf er Lust haben, an nichts Gefallen finden, was mit dem Reich in Widerspruch steht. Alles, was ihm Vergnügen gewährt, sein ganzes Wohlseyn und Glük, soll er mit dem Reich in Verbindung setzen. Er soll durch die bei ihm vorwaltende Idee des Reichs nicht nur aufsteigenden Sinnenkitzel dämpfen und erwachende Leidenschaft zügeln, nicht nur dem Gefühl überlegen uud der Laune Meister bleiben, sondern die ganze Reihe seiner Lebensgenüsse durch jene Idee heiligen und zu einem moralischen Ganzen verknüpfen.

Kurz! Das Himmelreich soll nicht zwischen den Menschen und die Erde treten, wie wenn es ihn mit der Erde entzweien, oder die Erde für ihn verdekken und verdunkeln wollte. Das Himmelreich soll über dem

Menschen und der Erde stehen, wie die Sonne, um sein Daseyn zu beleuchten und allen Dingen den rechten Schein und die rechte Gestalt zu ertheilen. Folglich nicht abhalten soll das Reich von den Kenntnissen, Pflichten, Freuden des Zeitlebens; es soll und will anweisen und antreiben, alles was von solchen Dingen in unsern Kreis tritt unserer obersten Bestimmung gemäß zu würdigen, zu ergreifen, zu ordnen und zu benutzen.

Das Reich ist Hauptsache unseres Lebens: Ihr werdet den Gedanken jetzt verstehen und nicht mißverstehen.

Könntet Ihr aber ihm widersprechen wollen, nachdem Ihr ihn verstanden habt und wisset, wie es damit gemeynt ist? Das ist noch weniger möglich.

Der Mensch ist von Gott und durch Gott. Darum ist er zu Gott und für Gott. Alle Zwekke unseres Lebens vereinen sich darin und können nirgend anders sich vereinen als darin, daß wir die rechte Gemeinschaft des Wesens, Willens, Zustandes mit Dem finden, zu Dessen Bilde wir geschaffen sind. Eine andre Menschenbestimmung ist ungedenkbar. Keine höhere, keine geringere, keine entgegengesetzte giebt es und kann es geben. Und es giebt darum keine andre, weil nur in der Gemeinschaft mit Gott, nur in der Erkenntniß Gottes, im Dienst Gottes, im Genuß Gottes, das heißt im Reich Gottes, der Mensch zu dem sich entwikkelt, was er werden, leisten, haben soll. Bei Gott und im Reich Gottes gelangen wir zu der rechten Befriedigung des Geistes, zu der rechten Antwort auf alle Fragen, zu der rechten Lösung für alle Zweifel, zu dem rechten

Grunde von aller Erkenntniß, zu dem rechten Blik in den Zusammenhang der Dinge: Weisheit. Bei Gott und im Reich Gottes gelangen wir zu der rechten Gesinnung des Herzens, zu der rechten Beschaffenheit des Willens, zu dem rechten Gefühl der Liebe, zu der rechten Vollbringung der Pflicht, zu der rechten Freiheit des Entschlusses, zu der rechten Selbstständigkeit des Charakters: Tugend. Bei Gott und im Reich Gottes gelangen wir zu der rechten Verfassung des ganzen Zustandes, nach innen, nach aussen, zu der rechten Empfindung des Wohlseyns, zu der rechten Fülle des Besitzes, zu der rechten Stillung der Wünsche, zu der rechten Ruhe des Gemüths, zu der rechten Harmonie mit uns selber: Glükseligkeit. Summa: Sobald wir unser Zeitleben abtrennen von der Reichsgemeinschaft, berauben wir dasselbe des Geistes, des lebendigen, der es allein zu einem Leben macht. Nur für das Reich lebend und durch alle Lebensveränderungen und Lebensentwikkelungen von der Idee des Reichs geführt, so, daß wir, in ihrem Himmelslichte, klar sind, rein sind, froh sind: da leben wir wahrhaftig.

Ist aber hiegegen nichts einzuwenden, so ist auch der Satz anzunehmen: das Reich sei Hauptsache unseres Lebens; im Reich liege die Lösung unserer höchsten Lebensaufgabe.

Der Schluß hieraus zieht sich von selbst.

Kann der Mensch schon gegen Dinge, die nur bedingte Wichtigkeit haben, nicht gleichgültig seyn, wenn er vernünftig handeln will: wie könnte er gleichgültig

seyn dürfen gegen das, was eine unbedingte, was die unvergleichbar=höchste Wichtigkeit für ihn hat, weil es Hauptsache seines Lebens ist, das Reich?

Trachtet nach dem Reich am ersten! fordert das Evangelium. Sollen wir aber nach dem Reich am ersten trachten, so sollen wir es auch am fleissigsten betrachten.. Wohl ist das Reich etwas Altes und nimmermehr Sache der Neugier. Weil es aber das Alte ist, das der Schöpfer bestimmt hat der Faden zu seyn, an dem sich die Ewigkeiten hindurch alle Entwikkelungen der Geister= und Körperwelt, von Stufe zu Stufe, in immer neuer Gestalt und zu immer neuer Herrlichkeit abspinnen, ist es Gegenstand eines unauslöschlichen, ja eines unendlich steigenden, Interesse. Folglich müssen wir die Betrachtung des Reichs mit ungeschwächtem Eifer wieder aufnehmen, so oft sie mag abgebrochen seyn.

2.

Mit dem ersten Satze: das Reich ist Hauptsache unseres Lebens, verbindet sich der zweite: Wir werden mit dieser Hauptsache nie fertig.

Ein Gedanke, der nicht weniger in Betracht kommt.

Unser Zeitleben nimmt ein Ende: dann sind wir damit fertig. So ist der Jüngling mit den Kinderjahren fertig, der Mann mit der Jugendzeit fertig, der Greis mit dem Mannesalter fertig, der Sterbende mit der ganzen Pilgerschaft fertig. Und nichts kann im Zeitleben erscheinen, als Einzelheit, womit wir nicht fertig würden; wärs noch so viel umfassend, wärs ein

Werk, oder ein Fest, oder ein Leid, von noch so langem Odem. Was aber der Erscheinung zum Grunde liegt, in der Tiefe, und über ihr schwebt, in der Höhe, und vor ihr ruht, in der Ferne: das Wahre, Ewige, Bleibende: damit werden wir nicht fertig. Mit wissenschaftlichen Arbeiten wird der Gelehrte fertig; mit der Wissenschaft nicht. Mit künstlerischen Leistungen wird der Virtuose fertig; mit der Kunst nicht. Mit großen Speculationen wird der Kaufmann fertig; mit dem Gewerbe nicht. Mit nützlichen Einrichtungen wird die Regierung fertig; mit dem Staat nicht. Mit pädagogischen Versuchen wird der Menschenbildner fertig, mit der Erziehung nicht. Mit genußreichen Tagen und Wochen wird der Glükliche fertig; mit dem Glük nicht. Ist nun schon bei dergleichen kein Fertigwerden: wie viel weniger bei der Hauptsache des Lebens, der wichtigsten Angelegenheit, unserer Verbindung mit dem Reich?

Um Euch zu überzeugen, betrachtet den Gegenstand von seinen drei Hauptseiten.

Das Reich, als Hauptsache unseres Lebens, ist Hauptsache unseres Glaubens, Liebens, Hoffens. In diesen drei Aeusserungen erschöpft sich das Leben des Menschen. Aber weder auf der einen Seite werden wir mit dem Reich fertig, noch auf der andern.

Sehet, wir glauben an das Reich nur, wiefern das Reich uns erleuchtet und unser Wissen und Ueberzeugtseyn begründet. Wer könnte sagen, er wäre mit seinem Glauben an das Reich fertig geworden? Unser Glaube umfaßt lange nicht alle Lehren, Verheissungen,

Anstalten Gottes, ihrer Länge und Breite, Tiefe und Höhe nach; er kann also viel ausgedehnter werden. Unser Glaube erweiset sich lange nicht rein genug von Einmischung sinnlicher Begriffe und irrdischer Vorstellungsweisen in das Gebiet des übersinnlichen Lebens; er kann also viel geläuterter werden. Unser Glaube steht unter den Stürmen und Anfechtungen, die ihm durch seltsame, einer höchsten Weltaufsicht und Weltregierung fast Hohnsprechende, Ereignisse und Geschikke bereitet werden, lange nicht so kräftig, so unerschüttert da, als nöthig wäre; er kann also viel gediegener werden.

Sehet, wir lieben das Reich nur, wiefern das Reich uns erwärmt und unser Wollen und Streben begeistert. Wer könnte sagen, er wäre mit seiner Liebe zum Reich fertig geworden, seine Liebe zum Reich sei keiner Erhöhung fähig? Wir sollen am Reich die höchste Freude finden. Kann aber unsre Freude am Reich nicht noch viel lebhafter werden, unsre Liebe also völliger? Wir sollen in das Reich mit dem rastlosesten Eifer dringen. Kann aber unser Eifer für das Reich nicht noch viel beharrlicher werden, unsre Liebe also völliger? Wir sollen aus dem Reich ein Kleinod nach dem andern, das wir selbst gewannen, den Andern mittheilen, damit sie selig werden wie wir. Kann aber unsre Begierde aus dem Reich zu schöpfen für Andre, kann unsre Theilnahme an den Seelen, kann unsre Sorge für das ewige Wohl unserer Angehörigen nicht noch viel reger, weiser, zarter, geduldiger werden als sie ist, unsre Liebe also völliger?

Sehet, wir hoffen auf das Reich nur, wiefern das Reich uns erfröhlicht und unsre Zustände und Stimmungen bedingt. Wer könnte denn sagen, er wäre mit dem Hoffen auf das Reich fertig, sein Hoffen auf das Reich sei schon in Erfüllung gegangen? Wir hoffen wirklich in keinem Augenblik vergebens. So bald wir uns mit dem Reich verbinden, erfahren wir des Reichs beseligenden Einfluß und seine Blumen blühen wo wir gehen und stehen an unsern Pfaden. Bleibt uns aber darum nichts mehr zu wünschen übrig und wären wir zu Ende mit der Hoffnung? Wir hoffen um so gewisser nicht vergebens, je fester wir an der Hoffnung halten und die Gottesstadt nicht aus den Augen lassen. Mit jedem Schritte weiter durch die Vorhöfe in das Heiligthum, entwikkelt die evangelische Gesinnung, Ueberzeugung, Verfassung, vollere Gnüge. Hätten diejenigen das nicht erfahren, die mit Gottes Hülfe über die ersten Versuche hinweg sind? Warten wir aber nicht, selbst im Genusse des Höchsten, was die Zeit geben kann, auf die Ewigkeit und ihre noch reineren Freuden? Warten wir unter dem Stükwerk dieses Lebens auf das Vollkommene nicht zuweilen mit unaussprechlichem Verlangen? Wir hoffen am allerwenigsten vergebens, wenn hinaus über das Diesseit der sehnsüchtige Blik trägt. So gewiß des Herrn Wort wahrhaftig ist, wird die Zukunft, die alles vollendende bringen, was die Zeit, die flüchtig dahineilende, schuldig blieb und schuldig bleiben muß; und was sie bereiten wird denen die Ihn lieben hat kein Auge gesehen und in kein Herz ist es gekommen. Meynen wir aber, bei

dem Uebergange schon in das Jenseit schütte der Himmel alle seine Güter über uns her und alle ihre Fernen dekke mit Einmal die Zukunft vor unsern Blikken auf? Liegt es nicht in der Natur der Sache, in der Natur der menschlichen Bestimmung und der göttlichen Weisheit, daß auch die bessere Welt nur von Stufe zu Stufe erhebe zum Anschaun ihrer Wunder und in den Vollgenuß der Herrlichkeit des Herrn?

So werden wir denn nie fertig. Nie fertig mit dem Reich, dieser Hauptsache unseres Lebens; nie fertig mit unserem Glauben an das Reich, mit unserer Liebe für das Reich, mit unserer Hoffnung auf das Reich; nie fertig mit Betrachtungen, deren Zwek ist, das Reich zu öffnen, ins Reich zu führen, im Reich zu befestigen. Der Glaube behält seine Räthsel, die Liebe ihre Schwächen, die Hoffnung ihre Fernen. Wie manchem Dinge wir entwachsen mit der Zeit, so, daß wir davon urtheilen können: „da ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, da that ich ab, was kindisch war“: dem Reich? entwachsen wir nicht, also auch nicht seiner Betrachtung, daß sie für abgethan anzusehen wäre. In diese vielmehr wachsen wir, wie wir reifer werden und von den Eitelkeiten des Zeitlebens freier, hinauf. „Jezt sehen wir durch einen Spiegel im dunkeln Wort, einst von Angesicht zu Angesicht. Hier erkennen wir stükweise; einst, gleichwie wir erkannt sind“. Eher folglich könnten wir des Lebens satt werden, als des Reiches, wenn einmal der Blik für dasselbe aufgegangen ist. Das Reich läßt

sich von denen, welchen es die Gnade bereitet hat, weder auslernen, noch ausarbeiten, noch ausgenießen, nicht ausglauben, nicht auslieben, nicht aushoffen. Es ist ewig größer als wir.

* * *

Mögen denn nur wir erst so groß werden, daß wir in das Reich hinaufreichen, — und unsere Betrachtungen, mögen sie dieses Wachsthum fördern durch die göttliche Gnade!

Zwei Stadien des Weges liegen hinter uns.

Zuerst *), nach angemessener „Vorbereitung" (S. 1 bis 70) beschäftigten uns

„Auslegungen".

Die Idee des Reichs trat aus der Schrift hervor (S. 73 ff.). Wir sahen den erhabenen Gegenstand von seinen vornehmsten Seiten (S. 128 ff.). In einer Reihe „Erläuterungen" öffnete sich uns das Heiligthum.

Hierauf benutzten wir **) die erlangte Einsicht zu

„Anwendungen".

Das Licht des Reichs beleuchtete das Leben (S. 4). Wir fragten: was für die Gemeinschaft am Reich von den Menschen zu leisten sei. Im Blik auf diese Frage erkannten wir: Das Reich sei Gabe Gottes an die Würdigen (S. 6 ff.); Würdigkeit fordre Arbeit (S. 38 ff.); Arbeit beginne mit Buße und Glauben

---

*) Siehe den ersten Theil.

**) Siehe den zweiten Theil.

(S. 57 ff.); Glaube sei durch die Liebe thätig (S. 74 ff.); Liebe, zu Gott in Christo gewendet, durch Gott in Christo geheiligt, erweise sich in Menschenliebe (S. 92 ff.); komme durch Gott und Menschen zu sich selbst (S. 127 ff.), kröne durch vollendete Selbstvergessenheit in Schulderlassung ihr Werk (S. 141 ff.). Das Reich sei ihr Wachen (S. 155 ff.), ihr Beten (S. 171 ff.), ihr Trachten (S. 185 ff.), ihr Leiden (S. 202 ff.), ihr Eilen (S. 219 ff.), ihr Warten (S. 235 ff.); von diesem Sinn regieret gehe sie aus einem Seelenfest (S. 285 ff.), aus einem Lebensjahr ins andre (S. 304 ff.); während ihr ohne Unterlaß hülfreich würden die Hauptbildungsanstalten des Menschengeschlechts in der Zeit: Kirche (S. 323 ff.), Schule (S. 360 ff.), Haus (S. 377 ff.), Staat (S. 408 ff.).

Bei diesen vier Anstalten weilte das Nachdenken zuletzt. Vergegenwärtigen wir sie uns noch einmal und zwar nach ihren gegenseitigen Beziehungen: um so völliger wird ihr Einklang mit dem Leben und unter sich hervortreten.

Der Mensch, damit er Mensch werde, soll Gottes seyn und damit er Gottes werde, im Reich leben. Das Leben im Reich soll ihm die wahre Würde sittlicher Persönlichkeit, die wahre Stellung zu den Creaturen, das wahre Wohlseyn unter wechselnden Umständen und Geschikken, mit Einem Wort: die Seligkeit, vermitteln.

Hiezu tritt der Mensch ins Daseyn. Die Familie empfängt ihn. Ihr nächst Gott gehört er zuerst; durch sie der Menschheit.

Um ihn recht zu empfangen, giebt ihn die Familie der Kirche. Von der Kirche, geweihet, empfängt sie ihn zurük. Nun erst besitzt ihn das Haus als ein wahres, von Gott geheiligtes, für die Ewigkeit gesichertes Eigenthum.

Im Geiste der durch die Taufe geschehenen Weihung bildet ihn das Haus. Die Liebe mit der er geliebt wird lehrt ihn lieben; Liebe ist die Grundlage aller ächtmenschlichen Bildung.

Weil aber Liebe nur als wahre Liebe erscheint, wenn sie, der Sonne gleich, unzählige Stralen nach allen Seiten wirft, bringt das Haus den Zögling, zu möglichst allseitiger Bildung, in die Schule. Die Schule entwikkelt ihn in den manchfachsten Richtungen, geistig, leiblich, irrdisch, himmlisch, persönlich, gesellig, für Kirche, Haus, Staat.

Ist er endlich bis zu dem Punkte, wo die entwikkelte Kraft um sich her wirken kann und soll, gelangt: so giebt ihm der Staat für die Kraft ein Gebiet, wo er mit Wucher zurükgeben, seine Gesinnung bethätigen, seine Kenntniß fruchtbar machen, sein eigen Wohlseyn in der Glükseligkeit und Beglükkung Aller suchen, finden, bauen, sichern mag.

So sehet Ihr die großen Anstalten neben einander. Die Kirche umfaßt Schule, Haus, Staat, indem sie durch den Gottes-Geist mittelst Wort und Sakrament die Genossen belebt. Die Schule umfaßt Haus, Staat, Kirche, indem sie durch den Gottes-Geist mittelst Lehre und Uebung das angeregte Leben entwikkelt.

Das Haus umfaßt Staat, Kirche, Schule, indem es durch den Gottes-Geist mittelst Liebe und Zucht die fortschreitende Entwikkelung pflegt. Der Staat umfaßt Kirche, Schule, Haus, indem er durch den Gottes-Geist mittelst Gesetz und Gewalt die zarte Pflege behütet. Die Kirche geistet. Die Schule lehret. Das Haus heget. Der Staat schirmet.

Soll auf Erden das Reich im Großen erscheinen: diese Vereinigung muß statt haben. Kirche, Schule, Haus, Staat, sie müssen verbunden, im Geist müssen sie verbunden seyn zu heiligem Wettlauf nach dem von Gott gestekten Ziel. Keines darf von dem Andern sich trennen, jedes muß dem Andern gehören wollen, weil Alle für Alle da sind: so empfängt die Erde das Ihre, der Himmel das Seine.

Verklärt von dieser Wahrheit reichte der Herr einst den falschen Pharisäern und Fürstendienern vom Hofe Herodis (Matth. 22, 15 ff.) den Zinsgroschen zurük mit der Weisung: „Dem Kaiser gebet was des Kaisers und Gotte was Gottes ist". Das galt von jeher. Das wird ohne Aufhören gelten. Staat und Kirche sind die End-Ringe; Schule und Haus liegen im Mittel. An Streit unter ihnen ist kein Gedanke und so gewiß in allen der Herr geistet zu Entzweiung kein Anlaß.

Das Ideal dieses einträchtigen Zusammenhaltens und Zusammenwirkens geben ächtprotestantische Staaten. Da will der Fürst nichts Geringeres und kann nichts Größeres als zugleich dem Staat und der Kirche auf Erden vorstehen, zugleich als Oberherr und Oberhirt handeln, zugleich Regent und Bischoff seyn,

zugleich führen und weiden, zugleich die volle Macht haben und den rechten Geist.

Entsprochen dem Ideal hat vielleicht noch kein Fürst, sollte man auch die Reihe derselben durchmustern von Constantin dem Großen herab. Wird jedoch nur der Idee wahrhaft nachgestrebt: so wird das Mögliche geleistet. Zwiespalt unter den Bildungsanstalten, namentlich zwischen Staat und Kirche, ist dann unmöglich. Und ob er entstände: wie leicht wird der Mißlaut sich lösen in Harmonie? Siehe! die Kirche hätte ohne den Staat keinen Leib. Siehe! der Staat hätte ohne die Kirche keine Seele. Eben an der vollkommensten Entwikkelung und Darstellung der Menschheit und an der sprechendsten Abbildung dieser Vollkommenheit, welche die wirkliche Welt irgend zulassen will, wird von allen gearbeitet, von Schule und Haus im Kleinen, von Staat und Kirche im Großen. Wo aber in dieser Art gearbeitet wird, also, daß der Geist zeugt: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott seyn und sie sollen Mein Volk seyn" (2 Cor. 6, 16.): siehe! „da ist eine Hütte Gottes bei den Menschen" (Off. Joh. 21, 3.).

Freilich, eine Hütte nur; bei aller Herrlichkeit und Heiligkeit, klein, schwach, gebrechlich. Eben die

„Einschränkungen",

die das Reich beengen, die Hindernisse, die es besetzen, die Stürme die es bedrohen, die Feinde, die es bekriegen, dicht geschaart, will jetzt, ihrem Plane nach *), die Betrachtung zeigen. Sei aber auch das Reich weiter

*) S. den ersten Theil, S. 67.

nichts auf Erden, als eine Hütte, ein wandelndes, ein wandelbares Zelt, das abgeschlagen wird, wenn die Zeit aufbrechen heißt in der Wüste; eben bei dieser Eigenthümlichkeit ist das Reich eine Erscheinung, die auf mehr deutet, die hinüber deutet, wo „das Stükwerk" vergangen und das Vollkommene gekommen seyn wird. Drüben ist „die Stadt, die einen Grund hat" (Hebr. 11, 10.), das Zion, das Erdbeben unberührt lassen (Cap. 12, 18.), der Tempel, den Hände nicht bauen (Ap. Gesch. 17, 24.), das himmlische, ewige, freie Jerusalem (Hebr. 12, 22.), das eine Menge vieler tausend Engel herbergt und unser aller Mutter ist (Gal. 4, 26.).

Dahin erhebe sich der Blik!

Daß an diese Erhebung unser Sinn sich gewöhne, dazu segne der Herr die Fortsetzung gegenwärtiger Betrachtungen!

Wohl werden wir auch mit ihnen, wenn wir sie lange genug fortgesetzt haben und die Hand abziehen müssen, doch nicht fertig geworden seyn. Nicht nur das Reich ist größer als wir; auch die Betrachtung des Reichs ist es. Aber einen Aufschluß nach dem andern werden wir gewonnen, aber eine Dunkelheit nach der andern werden wir gelichtet, aber eine Höhe nach der andern werden wir erstiegen haben; und heller, immer heller werden wir am Himmel unseres Glaubens, Liebens, Hoffens den Morgenstern des Tages flammen sehen, wo wir näher als hier, wo wir von Angesicht, wo wir mit entsündigten, gereinigten Blikken das Erbe betrachten, wo wir das Reich, wie es ist, sehen und die nimmer endende Predigt vom Reich durch alle Ewigkeiten und in allen Himmeln hören sollen.

2.

Das Haupthinderniß.

Matth. 18, 3.

„Wahrlich! Ich sage euch: es sei denn daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Der vorliegende Ausspruch, den wir schon einmal*) und zwar in Verbindung mit den beiden vorhergehenden Versen und mit dem folgenden vierten, betrachteten, um aus ihm zu lernen, wer der Größte im Himmelreich sei, öffnet für sich allein das Gewebe von Hindernissen, durch welche das Reich unter den Menschen bekämpft, gehemmt, eingeschränkt wird, und wir schauen mitten hinein.

Es wird hier nehmlich das Haupthinderniß zwischen dem Reich und dem Menschen vorgezeigt in dem Gegensatz beider.

Wie Reich und Mensch hier neben einander stehen, passen sie nicht zusammen; das Reich nicht für den Menschen; der Mensch nicht für das Reich. Es sei denn daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

---

*) S. Theil I. S. 192 u. f.

Zweierlei nimmt uns hiebei in Anspruch.

Wir haben erstlich den Gegensatz zwischen dem Reich und dem Menschen aus dem Text darzuthun.

Wir haben zweitens nach der Ausgleichung des Gegensatzes den Text zu fragen.

1.

Der Gegensatz zwischen dem Reich und dem Menschen, welcher das Haupthinderniß bildet, ist ein doppelter.

Das Reich steht über der Natur, der Mensch unter ihr.

Der Mensch steht ausser der Kindlichkeit, das Reich in ihr.

A.

Das Reich steht über der Natur, der Mensch unter ihr.

So heißt der erste.

1. Natur ist die Gesammtheit der sichtbaren, irrdischen, weltlichen, zeitlichen Dinge. Ueber ihr steht das Reich. Von den Sinnen wird es nicht wahrgenommen. Den Gesetzen der Körper ist es nicht unterthan. Durch Klima und Boden läßt es sich nicht verändern. Mit dem Lauf der Gestirne hängt es nicht zusammen. Die Gewalt der Elemente braucht es nicht zu fürchten. Der tausendarmige Tod sammt Gefolge von Schrekken, Krieg, Pestilenz und wie sie heissen, thut ihm keinen Eintrag. Kurz: wie weit die Natur herrsche, das Reich steht über ihrer Herrschaft. Unangetastet und unantastbar nimmt es mitten durch ihre Einflüsse seinen stillen Gang.

Uebernatürlich daher nennt man das Reich, übersinnlich, überirrdisch, überweltlich, überzeitlich. Gerechtigkett, Friede, Freude im heiligen Geist sind des Reichs Elemente. Röm. 14, 17. Gerechtigkeit; eine vor Gott wohlgefällige Verfassung des Gemüths und Lebens. Friede; eine in Gott ruhende Harmonie der Seele mit sich selbst und allen Dingen. Freude; eine von Gott ausströmende Quelle immer steigender Gnüge. Um dieses seines übernatürlichen Wesens willen, dem die Erde nichts an die Seite stellen kann, heißt das Reich: Himmelreich.

2. Neben dem Reich, das über der Natur steht, erblikken wir den Menschen — unter ihr. Urtheilet selbst.

Er ist auf Erden gebürtig. Er trägt ein Gewand von Staub. Er lebt umgeben mit den manchfaltigsten Natur-Gegenständen, deren immerwährenden Einfluß er fühlen, man mögte sagen mit jedem Odemzuge einathmen und durch Speise und Trank sich einverleiben muß.

Und wäre es bloß das? Aber sein Zustand bildet sich eigentlich an den Aussendingen. Entscheidend über das, was er leisten, haben, erleben, seyn wird, ist sein Jahrhundert, sein Vaterland, seine Familie, seine Glükslage, ist die ihm angebohrene temperamentliche Kraft oder Schwäche, Lust oder Unlust, ist der Hang, dem er folgt, das Werk das er wählt, ist die Kleidung sogar die er trägt und die Nahrung die er genießt. Er kann der Sonne nicht gebieten, seine Saaten zu reifen, noch dem Winde, seines Schiffes zu schonen, noch dem Geschik, seine Plane zu begünstigen, noch der Krankheit, an seiner Thüre vorbeizugehen.

Und abermals, wäre es lediglich das? Doch, er ist über seine eigene Person nicht Herr, wenn gleich er nichts lieber wäre, als das. Ihn hungert, ihn dürstet, und an einem Bissen Brodes oder Trunk Wassers hängt sein Leben. Er zittert vor Frost bald, bald verschmachtet er vor Hitze, und alle Kraft des Willens heißt diese Empfindungen nicht schweigen. Er sorgt für seine Erhaltung, und sezt doch seiner Länge keine Elle zu. Er will der Gefahr, die er sieht, ausweichen, und stürzt auf der Flucht in größere, die er nicht ahnte. Er forscht in den Geheimnissen des Lebens und enthüllt sie nicht. Er eifert für die Ideen des Lebens und verwirklicht sie nicht. Er sucht das Glük des Lebens und findet es nicht.

Und noch einmal, wäre es nur das? Allein, so wie er erscheint, hat er gar keinen freien Willen. Seine Sinnlichkeit ist die einzige, bald offenbare, bald verstekte, immer rege, immer mächtige Triebfeder seines Thuns. Wonach ihn gelüstet, wovor ihn graut, das macht ihn thätig, und wenns ihn anwandelt reißt es ihn fort. Zuweilen mißbilligt er diesen Zustand; aber er kann nicht hinaus. Er fühlt, daß es anders gehen sollte; aber er hat die Zügel verloren. Möge sogar die Gewalt seiner Lüste, seiner Leidenschaften, seiner Angewöhnungen, nicht weniger Unheilbringend seyn, als sie groß ist: er widersezt sich vergebens. Das Gute, das er will, das thut er nicht. Das Böse, das er nicht will, das thut er. Er steht unter der Natur.

Sehet da die hindernde Kluft zwischen dem Reich und dem Menschen. Das Reich so frei, so mächtig, so herrlich; der Mensch so unfrei, so unmächtig, so unherrlich! Wie soll das Reich zu dem Menschen, wie soll der Mensch zu dem Reiche kommen?

Ja! wenn das Himmelreich bestimmt wäre, erst hinter aller Zeit, in fernster Zukunft, zu erscheinen? dann könnte man sagen: der Tod wird das Hinderniß wegnehmen. Aber das Reich ist mitten in die Zeit getreten, um jetzt schon dem Menschen anzugehören. Wie soll's demnach an ihn gelangen?

Oder, wenn das Himmelreich bestimmt wäre, sich herabzulassen zu den irrdisch-gesinnten Sterblichen und jedem zu bringen, was er verlangt? dann könnte man sagen: es gäbe doch noch andere Thüren in das Reich, als die vom Heiland nachgewiesene Eine. Allein das Himmelreich ist einmal nicht Essen und Trinken, noch kommt es mit sonst einer äusseren Gebehrde aus den drei Reichen der Natur, denn siehe! das Reich, wo es ist, ist inwendig in uns. Wie solls also unser Eigenthum werden?

Gleichwohl ist dies nur die Eine Seite des Hindernisses zwischen dem Reich und dem Menschen: Das Reich steht über der Natur; der Mensch unter ihr.

B.

Betrachtet nunmehr die andre:

Der Mensch steht ausser der Kindlichkeit, das Reich in ihr.

1. Der Mensch steht ausser der Kindlichkeit.

Zwar ist Gott sein Vater und er ist zum Bilde Gottes geschaffen. Aber Kindlichkeit ist nicht, wie Kindeswürde, Naturgabe; Kindlichkeit ist Gesinnung, und Liebe ist dieser Gesinnung Seele. Wer lieb hat, weil er und wie er sich geliebt fühlt, ist Gottes Kind, ist von Gott gebohren und kennt Gott. Wer nicht lieb hat, kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe (1. Joh. 4, 7. 8. 16.). — Diesem Wesen nach erweiset sich die Kindlichkeit. Sie erweiset und gestaltet sich als Wohlgefallen an Gott, Umgang mit Gott, Vertrauen zu Gott, Hoffen auf Gott, Gehorsam gegen Gott, Ehrfurcht vor Gott. —

Findet Ihr solche Kindlichkeit bei den Menschen? Ihr findet sie bei Wiedergebohrnen; gewiß! die Wiedergeburt besteht eben in der Umwandlung des knechtischen Wesens in kindliches. Sehet jedoch den Menschen an, der noch unter der Natur steht, weil er nichts vom Geiste Gottes vernimmt, und alles Himmlische für ihn ein unbekanntes Land, höchstens eine schöne Idee, jedenfalls ein vielverheissendes Nichts, mithin eine Thorheit ist; ihn sehet darauf an, ob Ihr Kindlichkeit bei ihm findet. Ihr findet keine. Er liebt die Welt und was in der Welt ist, nicht Gott. Er hat an Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigem Leben Gefallen, nicht an Gott. Er geht mit Seinesgleichen um, als welche dieselbe Weise haben, nicht mit Gott. Er setzt Vertrauen in den Zufall und in seine Kunst, Zufälle zu berechnen, nicht in Gott. Er hofft auf Menschen und Elemente, nicht auf Gott. Er folgt seiner Leidenschaft, und wo diese schweigt, seiner Klugheit, nicht Gott. Er fühlt Respect vor allem, was ihm durch sinnliche Uebermacht überlegen ist, er fürchtet

sich vor dem Wasser, vor dem Feuer, vor dem Gewitter, vor dem Tode, vor dem Blik eines Menschen sogar, aber nicht vor Gott. So erscheint der unkindliche Mensch.

Diese Unkindlichkeit macht ihn zu einem blos natürlichen Menschen, zu einem Geschöpfe, das ungeachtet seiner Anlage zur Freiheit der Kinder Gottes doch unter der Natur steht, folglich umgeschaffen und gänzlich neu werden muß, um mit dem Himmelreich Verbindung zu gewinnen. Weshalb Jesus einschärft: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

2. Neben dem Menschen, der ausser der Kindlichkeit steht, sehet Ihr das Reich in ihr.

Das Himmelreich nehmlich ist nicht sowohl die Lichtwelt, welche die Seligen bewohnen, als die Seligkeit selbst, die sie, in den höheren Lebens-Sphären, durch die göttliche Gemeinschaft empfinden.

Diese Seligkeit nun steht in Kindlichkeit. Kindlichkeit ist die Wurzel, daraus die Seligkeit erwächst. Was die Seele in Gott seliger, weil in Gott weiser und heiliger, macht: das schafft ihr den Himmel, das sichert ihr den Himmel, das erweitert ihr den Himmel, das erhebt sie im Himmel von Stufe zu Stufe. Aus Kindlichkeit entsteht Kindschaft; das heißt: aus Kindessinn für den Vater entsteht Kindesrecht auf den Vater. Kindesrecht aber auf den Vater giebt Kindestheil an der väterlichen Habe und an allen Gütern des Vaterhauses.

So stellt es die Schrift dar. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gotteskinder (Röm. 8, 14).

Sinds aber Kinder, so sinds Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Christi (v. 17). Daher: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

Sehet abermals die hindernde Kluft zwischen dem Reich und dem Menschen.

Das Reich kann nur Kinder aufnehmen, Gottes Kinder; so fordert es Kinder. In der Kindlichkeit steht es. Der Mensch dagegen, im Streit mit sich selbst, will lieber sein eigen seyn, als Kind Gottes, und wird, denn die Sünde macht blind! nicht gewahr, daß eben dies verkehrte Streben nach Unabhängigkeit und Freiheit die schimpflichsten Fesseln um ihn schlägt und ihn zu einem Knecht der Natur und aller Aussendinge, weil zu einem Sklaven seines Fleisches und aller fleischlichen Lüste macht. Wie soll, unter solchen Umständen, das Reich an den Menschen, der Mensch ins Reich gelangen?

Der Mensch muß erst Kind werden, bevor er Erbe seyn kann. Ihn verfolgt, auch wenn er ihr ausweicht, die Stimme: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Er kehrt sich aber nicht dran noch kehrt er sich um; er will einmal auf seine Art sein Glük machen. Wie soll, unter solchen Umständen, das Reich an den Menschen, der Mensch ins Reich gelangen?

Das Hinderniß zwischen beiden ist groß. Man mag darauf sehen wie das Reich über der Natur stehet, der Mensch unter ihr, oder darauf, wie der Mensch ausser der Kindlichkeit stehet, das Reich in ihr: auf beiden Seiten Gegensatz.

Wäre dieser Gegensatz nicht auszugleichen: was bliebe übrig, nachdem wir ihn erblikt haben, als — weinend! aus einander zu gehen?

Doch, Ausgleichung ist möglich; Heil uns! Jesus zeigt den Abgrund; Er zeigt zugleich den Weg, der vorbeiführt.

2.

Lasset uns den Weg beachten.

„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

Die Ausgleichungsweise steht dicht neben dem Gegensatz.

A.

Offenbar geschiehet, nach unserm Schriftausspruch, die Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Reich und dem Menschen auf keine mit der Herrlichkeit Gottes streitende Art.

1. Sie geschieht also zuvörderst nicht dadurch, daß Gott die Beschaffenheit des Reichs dem Menschen zu Gefallen änderte.

Gott ist Gott. Auch das Himmelreich bleibt Himmelreich und kann kein Gespinnst menschlicher Laune jemals werden.

Die Weisheit, welche die Welt ordnete, läßt sich herab zu der Creatur. Aber sie tritt nicht, um der Creatur willen, mit sich selbst in Widerspruch.

2. Eben so geschiehet die Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Reich und dem Menschen, nach unserm

Schriftausspruch, nicht dadurch, daß Gott die Beschaffenheit des Menschen, um des Reichs willen, verwandelte.

Gott ist Gott. Auch der Mensch bleibt Mensch. Nie kann er zur Maschine werden. Nie kann sein moralischer Sinn durch Machtsprüche zauberhaft umgeformt werden; sintemal das Grundwesen seiner Seele Freiheit ist.

Die Liebe, die den Menschen schuf, kann ihn zurükrufen aus der Irre, kann ihn erretten vom Elend, kann seine Schuld aufheben ob sie auch wie Bergeslast sich über ihm zusammenthürmte, kann seine Sünde Schneeweiß machen und wenn sie gleich Blut-roth wäre. Allein, sie kann es nur auf die Weise, welche die moralische Natur des abgewichenen und unglüklichen Geschöpfs zuläßt. Daher gerade auf diese Freiheit die Menschen von Jesus angeredet werden: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Durch Willkühr an Seiten Dessen, der eben so weise als liebevoll ist, geschieht also die Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Reich und dem Menschen offenbar nicht, kann sie nicht geschehen.

B.

Sie geschiehet Gottes würdig; sie geschiehet durch die Gnade.

Wie aber geschiehet sie durch die Gnade? Zwiefach. Durch die Gnade kommt das Reich an den Menschen; kommt der Mensch in das Reich.

1. Das Reich kommt durch die Gnade an den Menschen.

Fraget die Geschichte. Die Gnade gab die Verheissung. Die Gnade bewahrte die Verheissung, daß sie, wie das Licht eines Leuchthurms, in die Meerswüste dunkler Jahrhunderte scheine. Die Gnade erfüllte die Verheissung als ihre Zeit gekommen war. Der Retter erschien.

Eben Er predigt im Text. Von Buße predigt Er und Himmelreich. Unter Buße versteht Er das Umkehren in die verlorene Kindlichkeit; unter dem Himmelreich die neue Verfassung, in welche durch Ihn die bußfertige Menschheit gelangen solle. Durch Ihn; nicht durch den Wahn eigenes Verdienstes. Die Menschheit; nicht Sein Volk ausschließend, oder Sein Zeitalter allein. Gelangen solle; nicht, als ob Eine Seele zur Buße gezwungen werde; vielmehr gerade das Umkehren in die Kindlichkeit ist nur bei eigenster, freiester Mitwirkung der Seele gedenkbar; aber insofern, als alles Widerstreben menschlicher Kräfte, wie es nichtig in sich sei, zunicht werde an der in Christo beschlossenen und aufgerichteten Heilsanstalt. Denn siehe! derselbe Augenblik, wo die Verblendung der Sünder das kaum begonnene Reich wieder zerstört und die Gnade abermals von sich gestoßen zu haben schien: derselbe Augenblik auf Golgatha hatte das Reich auf dem auserwählten köstlichen Ekstein (Jes. 28, 16. 1 Pet. 2, 6.) gegründet und mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet Alle die geheiligt werden (Hebr. 10, 14.).

So erzählt das bekannte Wort (Joh. 1, 11. 12.) die ganze Geschichte: „Er kam in Sein Eigenthum; doch

die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Wie viel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben". Darum nun gerade: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

Durch die Gnade kommt das Reich an den Menschen.

2. Durch die Gnade kommt der Mensch in das Reich.

Die Gnade nehmlich dringt den Menschen zur Aufnahme des Menschensohnes; das heißt: sie dringt ihn, die in Christo dargebotene Erlösung sich zuzueignen, und, damit dies geschehe, wie es einzig geschehen kann, dem von Christo ausgehenden Geiste sich aufzuschließen.

Nicht also verhilft dem Menschen die Gnade ins Reich, während sie ihm zugestände, zu bleiben wie er ist. Sie fordert das Gegentheil. „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Hiemit sucht sie den Widerspruch zwischen ihm und dem Reich, als das Haupthinderniß, fortzuschaffen. Nun liegt dieser Widerspruch in der Sünde. Die Sünde muß folglich zerstört werden. Zerstört aber wird die Sünde am Menschen und es geschieht bei ihm die Erlösung, wenn er des Erlösers Sinn und Wandel, Licht und Liebe, Leben und Leiden, Sterben und Auferstehen, kurz Seinen Welt-versöhnenden Geist ganz und gar, in sich aufnimmt und so in Ihm, der seine Gerechtigkeit ist, eine neue Creatur wird.

Eine neue Creatur; also nicht mehr unter der Natur, sondern über ihr; denn wer Gottes und Christi Knecht ist, ist keines Geschöpfes und Dinges Knecht mehr. Auch nicht mehr ausser der Kindlichkeit, sondern in ihr; denn wer Gottes und Christi Geist hat, der ruft von Ihm beseelt: Abba! lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 15. 16.). Darum: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". Oder, wie in des Meisters Geist der Schüler erinnert, Paulus (Röm. 6, 20—): „Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht? welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habet ihr die Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber ist das ewige Leben".

O heilsame Gabe der Gnade in Christo Jesu! Alle Reiche der Natur können ihren Besitz nicht verschaffen, noch für ihren Mangel entschädigen. Ein Menschenherz ohne sie ist nur um so ärmer, je mehr andre Schätze ihm zu Gebote stehn. O freie Gabe der Gnade in Christo Jesu! Wer könnte sie verdienen, oder wähnen, daß er sie verdient hätte! Nur ein Gemüth, das nach Seligkeit dürstet und zugleich fühlt, wie es sich selbst überlassen keine Seligkeit finden kann, nur ein mit seiner Schuld und Schwachheit bekanntes,

demüthiges Herz kann sie erkennen und erfassen. O Gabe der allerzärtlichsten, sorgsamsten, treuesten Gnade in Christo Jesu! Wie arbeitet sie täglich für unsre Erwekkung, und nachdem wir in das wahrhaftige Glaubensleben erwekt sind, zu unserer Erleuchtung und Entwikkelung! Wie arbeitet sie schon an den Kindern und noch an den Greisen, schon gegen den ersten Fehltritt und noch gegen die letzte Missethat! Wie arbeitet sie, bei Allen durch alles, durch Wort und Sakrament, durch das Gewühl der Welt und durch die Stille des Hauses, durch Freuden, die sie uns schmekken, durch Leiden, die sie uns dulden, durch Ereignisse der Umgebung, denen sie uns zusehen, durch Zeugnisse aus der Ferne, die sie uns erhalten läßt!

Genug! Müde wird sie nicht. Und ihre Mittel sind so zahlreich und manchfach, als ihre Zwekke herrlich und selig.

Möge die Gnade nicht vergebens an uns arbeiten! Möge sie uns vor allem den großen Gegenstand, den die Schrift enthüllt hat, vollkommen erkennen lassen!

Das Haupthinderniß zwischen dem Reich und dem Menschen liegt im Verhältniß beider; nehmlich in beider Gegensatz.

Bei wem dies Hinderniß durch die Gnade schon einigermaßen gehoben ist, der preise sich selig, und verstatte der Gnade die freieste Einwirkung auf sein Herz. Er wird je länger, je mehr, in die Kindlichkeit hinein- und über die Natur hinwegkommen, folglich schon auf Erden des Reiches theilhaftig werden. Zwar wird er

damit, daß die neue Creatur in ihm begonnen hat, diesen Leib der Schwachheit und Beschränktheit nicht los. Er trägt ihn so lange Gott will, und hängt durch ihn nach wie vor mit der unfreien Natur zusammen, die ihn überall berührt, befängt, beschwert, bedrükt. Aber er kämpft gegen diese Eindrükke und kämpft einen guten Kampf; so, daß die Bande von Tag zu Tag loser werden, bis einst die völlige Erlösung eintreten und ihm in den völligen Sieg helfen kann.

Wer aber das Hinderniß zwischen dem Reich und seinem Wesen noch bestehen sieht, in furchtbarer Schroffheit; wer noch unter der Natur steht, wie ein Knecht, noch ausser der Kindlichkeit lebt, wie ein Heimathloser; o der achte auf die Gnade, — sie begegnet auch ihm! daß er sie länger nicht versäume! Bei dem klopfe, wie Hammerschlag, und klopfe mit jedem Stundenschlage das Wort an: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen".

3.

Der Widersacher.

Das helleste Licht fällt auf die Bedingung alles Antheils am Reich: Gemeinschaft mit Gott in Christo durch den Glauben, — wenn wir den Widersacher dieser Gemeinschaft ins Auge fassen. Hieher gewendet sehen wir allen Hindernissen des Reichs ins volle Angesicht.

Der Herr Selbst nennt den Widersacher: „So Ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen".

Lasset uns dies merkwürdige Urtheil beherzigen.

Das Licht, das aus ihm hervorbricht, ist unwiderstehlich hell. Augen, welche die Dämmerung lieber haben als den Tag, dürften es unausstehlich hell finden. An der Wahrheit aber ist gelegen. Wir müssen, auch wenn sie schmerzt, ihr still halten und das Auge an sie gewöhnen.

Dazu hilf, himmlischer Meister, aus Erbarmen mit unserer Schwachheit.

Tod und Leben stellest Du uns vor in Deinem zweischneidigen Wort, und unser ist die Wahl. O laß uns die rechte Wahl treffen und nach der Seligkeit greifen.

Allein zu Dir, o Jesus Christ,
Steht unser Trost auf Erden.
Wir wissen, daß Du Helfer bist.
Kein' Hülf' kann uns sonst werden.
Es ist kein Retter ausser Dir,
Kein Mensch, kein Engel, welcher hier
Der armen Seele helfen kann.
Dich ruft sie an!
Du bist's allein der helfen kann.

Matth. 12, 28.

„So Ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe: so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen".

Einen Besessenen, der blind und stumm war, heilte Jesus, also, daß der Blinde und Stumme redete und sahe (v. 22.). So erzählt das Textcapitel.

Während das Volk hierin Zeichen vom Sohne David's findet (v. 23.), sprechen die Pharisäer: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten (v. 24.).

Diesen Vorwurf widerlegt Jesus, indem Er ihn scheinbar gelten läßt (v. 25 ff.). „Ist es so, wie ihr saget, daß Ich die Teufel durch ihren Obersten austreibe, so muß der Oberste, weil Ich ihn zwinge, sein eigen Reich zerstören zu helfen, von Mir überwunden seyn. Habe Ich aber den Fürsten überwunden, so hat sein Reich ein Ende. Und hat das Höllenreich ein Ende, so hat das Gottesreich begonnen. Das wünscht eben alle Welt".

Die heilige Geschichte meldet nicht, daß gegen diese Schlußart Einwendungen gemacht seien. Die Wahrheit war zu leuchtend.

Mögte sie allen Menschen einleuchten!

Es läßt sich nicht genau angeben, welche Begriffe von Teufelsbesitzungen zur Zeit Jesu herrschten und in welchen Fällen Kranke für Besessene oder Dämonische galten. Auffallende Unordnungen des Leibes und der Seele, deren Ursach verborgen war, wurden, wie es scheint, bezeichnet. Je nach dem Grade des Uebels richtete sich die Zahl der bösen Geister, unter deren Einfluß man den Angefochtenen glaubte. Zuweilen hießen sie Legion.

Oft auch klingt es nur wie gemeines Scheltwort, wenn zum Beispiel von Johannes, darum, daß er nicht aß noch trank, das Volk urtheilt, er habe den Teufel (Matth. 11, 18.); oder wenn es von Jesus, wie Er als den Hirten Sich darstellet, der Sein Leben für die Schafe lasse, verhöhnend spricht: Er hat den Teufel und ist unsinnig; was höret ihr Ihm zu? (Joh. 10, 20.) oder wenn es gar dem Himmelskönig, als Er einst den Juden ihre Entfremdung von Gott und ihre Unfähigkeit für alle bessere Erkenntniß beweiset, ins Angesicht ruft: sagen wir nicht recht, daß Du ein Samariter bist und hast den Teufel? (Joh. 8, 48. vergl. Cap. 7, 20.).

Für unseren Zwek bedarf es indeß kaum der Erinnerung an diese Gräuel jener Zeit, noch bedarf es einer Entwikkelung ihrer Vorurtheile. Mag immer Unwissenheit und Aberglaube in den Vorstellungen vom

Reiche der Finsterniß und von seinem Zusammenhange mit dem Leben der Menschen geherrscht haben! Mag überhaupt den Ursprung und die Natur mancher Gebrechen des Geistes und Körpers undurchdringliches Geheimniß bedekken, wie denn selbst die im Laufe der Zeiten herrlich fortgeschrittene Wissenschaft der Naturforscher und Aerzte tausend Räthsel bis auf diesen Tag ungelöset lässet! Uns kommt nur darauf an, daß wir eingestehen, die Hauptkrankheit, an welcher die freie Creatur Gottes niederliegen könne, sei die Sünde; und in dem Gifte dieser Krankheit hauche nicht der Geist des Lichts, sondern der Finsterniß.

Freilich, auch dieses Eingeständniß dekt keine Geheimnisse im Geisterreich auf. Es fragt sich aber auch keinesweges: ob wir alle Geheimnisse wissen, sondern, ob wir die Wahrheit lieben? Nicht fragt sich, ob wir jede Erscheinung in der moralischen Welt erklären können, sondern das fragt sich, ob wir die Erscheinung der Sünde in der Menschheit läugnen können, und, da wir das nicht können, wohin diese Erscheinung in ihrer Eigenthümlichkeit, das heißt in ihrer Unheiligkeit, in ihrer Häßlichkeit, in ihrer Furchtbarkeit, zurükweiset? ob auf einen heiligen, oder, auf einen unheiligen Ursprung? Lediglich das ist die Frage.

Hiebei nun giebt es weder Räthsel noch Zweifel. Auch braucht die Antwort nicht gesucht zu werden; die Schrift giebt sie. Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Lust thut ihr, sprach Jesus zu den Juden, welche die Wahrheit in Seinem Munde verwarfen (Joh. 8, 44.) und darin als Kinder

der Hölle, wie Er sie nannte (vergl. Matth. 23, 15.), sich erwiesen. In demselben Geist urtheilt Sein Lieblingsjünger Johannes (I, 3, 8.): Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. (v. 9.) Wer aus Gott gebohren ist, thut nicht Sünde. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott und wer nicht seinen Bruder lieb hat (v. 10). So lange die Bibel gilt, gelten diese Bibelworte.

Der Leichtsinn zwar, der bei seiner Flachheit keinem tiefen Wort auf den Grund kommt, findet hier weiter nichts als bloße Redensart, und behauptet, es sei nicht so schlimm, als es klinge, wenn an Jemand die Frage geschieht: Bist du besessen? Oder, plagt dich der Teufel? Aber Jesus und Seine Boten trieben keine Falschmünzerei mit der Sprache, wenn sie von den heiligsten Dingen redeten. Sie sagten, was sie dachten. Auch bildlich redend meynten sie nur was das Bild bezeichnete. Und kein Tittel sonach fällt von dem Ausspruch: „wer aus Gott gebohren ist, thut nicht Sünde; wer Sünde thut, ist vom Teufel". Wo Unreinigkeit, Unzucht, Ehebruch, Hurerei, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen wohnet: da wohnt des Teufels Sinn und Wesen, und Gottes Reich wird da nicht ererbt. (Gal. 5, 19 ff.)

Auf dem hiemit betretenen Standpunkt sind wir fähig unsern Textspruch einzufügen in den Zusammenhang unserer Betrachtungen und ihn richtig anzuwenden. „So

Ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen".

Lasset uns beides, Einfügung und Anwendung, versuchen.

Zuerst tritt uns in diesen Worten die Wahrheit entgegegen: das Reich Gottes beginnt, wo die Herrschaft der Teufel endet. Eines schließet das Andre aus. Diese Unvereinbarkeit betrachtet!

Nicht so will sie angesehen seyn, als ob in der Welt, die Gott regiert, Satan keine Macht haben könne. Denn gerade von der Gewalt des Satans zeugt die Geschichte des Gottesreichs auf Erden, wenngleich durch diese Zeugnisse die Gewalt nur behauptet wird und thatsächlich dargethan, nicht erklärt und mit ihren Dunkelheiten aufgehellet.

Aber so schließen Himmelreich und Höllenreich einander allerdings aus, als ein und dasselbe Menschenherz nicht zugleich beides vereinen kann. Eine geheiligte Gemüthsfassung kann nicht zugleich als eine unheilige und heillose erfahren werden, noch gedacht werden. Wahrheit und Lüge, Einfalt und Hinterlist, Demuth und Hochmuth, Gehorsam und Widerstreben, Wollust und Keuschheit, Menschenliebe und Schadenfreude, Gottestempel und Götzenaltar, Christus und Belial haben keine Gemeinschaft. Tag und Nacht sind nicht so unähnlich, Feuer und Wasser nicht so widersprechend als diese.

Daher heißt es hier: In oder ausser! Für oder wider! Ja oder Nein! Und ist kein Bund zwischen dem in sich Unverträglichen möglich.

Dies bringt der Herr in Erinnerung. An alle die Schriftstellen, an alle die Lebenserfahrungen, die dies bezeugen, mahnt Er. Die Scheidewand zwischen Himmel und Hölle zeigt Er vor. Er tritt an diese Scheidewand und giebt Sein Wort, daß kein Unreiner Theil habe am Reich Gottes und in das Jerusalem, das droben ist, nicht eingehe irgend ein Gemeines noch was Gräuel thut und Lügen (vergl. Eph. 5, 5. 1. Cor. 6, 9, 10. Offenb. 21, 27).

Summa: Soll Gott herrschen im Menschen, müssen die Teufel hinaus! So Ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen.

Wie unvereinbar indeß und keinen Bund zulassend Teuflisches und Göttliches beisammen stehe: daß es beisammen steht im Leben des Menschen, ist gewiß. Auch hieran erinnert Jesus.

Die List des Argen geht weit. Sie geht nie weiter, als wenn sie darauf ausgeht, alle moralischen Unterschiede aufzuheben. Dies Kunststük, wo es auf Augenblikke bei einer Seele gelingt, ist der Arglist Meisterstük. Der Unterschied aber zwischen Licht und Finsterniß bleibt, und wir fühlen ihn, selbst wenn wir ihn lieber nicht fühlten. Anders, ganz anders hören wir reden die Welt, die falsche, anders die Kirche, die wahrhafte; anders die Lippe eines Schmeichlers, eines Thoren, anders das Herz eines Vaters, einer Mutter; anders die Stimme der Sinnlichkeit, anders den Richter im Gewissen; diesen sogar anders in aufgeregter Lust und wallender Leidenschaft, anders in der Stille des

Gebets, in der Ruhe der Betrachtung, in der Nähe des Todes. So, in Widerspruch, unvereinbar-geschieden, stehen Himmel und Hölle beisammen, dicht neben dem Menschen; und beide wollen ihn haben.

Daraus entsteht der Kampf, in den wir verwikkelt sind. Ein Kampf, diesmal von Aussen herein, ein andermal von Innen hinaus. Ein Kampf, Keinem unbekannt, nicht dem Frommen, nicht dem Sünder, nicht dem Alter, nicht der Jugend, nicht dem Anfänger, nicht den Vollkommenen, die da geübte Sinne haben zum Unterschied des Guten und Bösen. Ein Kampf, nicht blos in den Eingeweiden des ganzen Geschlechts und dem Zustande der Menschheit überhaupt aufgeprägt, vielmehr auch den Einzelnen in sich selbst so tief entzweiend und so gewaltig herumwerfend, daß ein' und dieselbe Person bald groß erscheint und bald niedrig, bald edel und bald gemein, bald stark und bald schwach, bald siegend und bald geschlagen, bald hochentzükt, ja selig, bald tiefbetrübt, ja dem Verzweifeln nahe, bald wie in die Hölle geschleudert, bald wie in den Himmel erhoben. Und weil Keinen, auch nicht den Verderbtesten, das Böse so ganz und gar umstrikt, daß er nicht doch wieder los kommen könnte, weshalb ein alter Kirchenvater, behauptet, daß selbst für den Teufel Besserung möglich sei, — und gleichermaßen Keiner, auch nicht der Bewährteste, so ganz und gar in der Wahrheit lebt, daß nicht doch die alte, in Feindschaft zu der Menschheit gesetzte, Schlange ihn berühren und verwunden könnte, weshalb sogar Seelen, auf welche man Kirchen bauen mögte, in Schwachheiten ertappt

werden, über die sie bitterlich weinen: so ist kein Ende des Kampfs zu erwarten. Immer neue Gefahr für die Seele; immer neue Sorge um sie. Heute weicht die Sünde, morgen kommt sie wieder. In Einer Gestalt fällt der Feind, in anderer erneut sich der Angriff. Ja, wie oft kehrt der unsaubre Geist, den man ausgetrieben wähnte, zurük mit sieben andern, die ärger denn er selbst sind, und nun wird es schlimmer mit dem Menschen als zuvor.

Dieser Zustand, daß uns das Böse anhanget während wir dem Guten nachjagen, beschwert uns. Wir mögten darüber hinaus! Da beschleicht die Einen der Seufzer: O ich Elender! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Natürlicher Wunsch! Er mache uns nur nicht muthlos! Andre dagegen beschleicht das Gelüsten mit Fleisch und Blut zu unterhandeln und obgleich der Ordnung Gottes ihr Recht zu geben, mit dieser Ordnung es doch weniger streng, als bisher, zu nehmen. Thörigter Wahn! Er verführt die ihm anhangen. Die Sünde will nichts als betrügen. Lasset uns die Augen offen haben, daß wir ihre Truggespinnste durchschauen. Wehe! ruft schon der Prophet (Jes. 5, 20) über diejenigen, die Böses Gut und Gutes Böse heissen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß, die aus Sauer Süß und aus Süß Sauer machen! Lasset uns wohl zusehen, daß wir nicht unter einander mengen, was ewig geschieden ist. Simon! Simon! spricht der Heiland zu Petrus: siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch mögte sichten wie den Waitzen. (Luc. 22.) Uns, die Christen dieser Zeit,

begehrt der Satan nicht minder, und hört zu begehren nicht auf. Lasset uns denn auch nicht aufhören zu verabscheun, sondern an fortwährende Zurücktreibung alles Bösen mit Ernst denken, weil nur sie zu wirklicher Austreibung, bei welcher es heisset: von Grund aus! führen kann. Die Zeit wird uns lang über dem Werk, bis wir's zu Stande bringen; lasset uns warten lernen auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Dazu aber ist Geduld noth, auf daß wir den Willen Gottes thun und die Verheissung empfahen. Und müssen wir gar gestehen, daß wir uns den Glauben gern leicht machen, daß wir von Anstrengungen im Dienst des Heilands nicht wissen mögen, daß wir noch lange nicht bis aufs Blut widerstanden haben im Kämpfen gegen die Sünde, o lasset zu solchem Widerstand, zu einem Widerstande, der bis aufs Blut geht und an das Gottesreich jede Lebenskraft und jedes Lebensgut setzt, uns rüsten, Mitstreiter im Kampfe der uns verordnet ist, damit ein guter Kampf von uns gekämpft, das heißt, nicht blos in ein und anderem bösen Stündlein das Feld behalten werde, sondern ein Sieg, der mit jedem Lebensjahr vollständiger wird, auch eine immer vollständigere Gewißheit gebe, daß wir Kinder Gottes und Erben des Reiches sind. Nur wo die Teufel weichen, kommt das Gottesreich.

Kommt? Nein! Nicht: kommt. Ist gekommen, sagt der Herr im Text. So verhält es sich. Es giebt keinen Mittelzustand für den Menschen. Der Mensch ist entweder im Licht, oder in der Finsterniß. Haben wir gleich bereits anerkannt, der Mensch sei hier noch nicht völlig im Licht, sinke auch in die Finsterniß nie

völlig hinab: so hat doch die Verfassung, die Gesinnung, die Stimmung des Menschen in jedem Moment seines Lebens eine gewisse Richtung, gut oder böse, einen gewissen Charakter, göttlich oder ungöttlich; und was man Mittelzustand mögte nennen wollen, Unentschiedenheit für das Rechte, Schwanken zwischen Licht und Finsterniß, ist, weil es nicht geradehin für ist, wider, und weil es nicht geradehin gut ist und göttlich, böse und ungöttlich. Folglich kann der Mensch nur mit Gott oder ohne Gott seyn. Läßt er den Heiligen los, nimmt ihn der Arge in Beschlag. Sind dagegen die Geister des Abgrunds von ihm vertrieben, so sind die Engel aus der Höhe schon zu ihm getreten ihm zu dienen. O lasset uns von dieser Seite unser Leben sehen. Ins Gesicht sehen lasset uns der immer lauernden Gefahr, ins Gesicht der immer wartenden Hülfe. Den Blik auf jene thun wir nicht ohne Furcht und Zittern. Das ist gewiß. Aber nöthig ist es zugleich. Denn nur mit Furcht und Zittern schafft der Mensch seine Seligkeit. Den Blik auf diese thun wir nicht ohne Freude und Muth. Das ist eben so gewiß. Und nöthig ist es gleichermaßen. Denn nur bei Freud' und Muth gelingt, was in Gottes Namen mit Furcht und Zittern anhebt. Für beides sorgt der treue Heiland. Für Furcht und Zittern; für Freud' und Muth. Wie im ganzen Evangelio, so im heutigen Ausspruch. Derselbe Freund, der Seinen Petrus schrekt: Simon! der Satan hat euer begehret! ermuthigt ihn: Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. So thut Er noch in dieser Stunde. Indem Er uns aufmerksam macht auf das

Höllenreich, das vertrieben werden muß, wenn das Gottesreich kommen soll, zeigt Er zugleich, wie jenes Verschwinden und dieses Kommen vermittelt werde.

Dies ist das Letzte, was wir zu beachten haben.

So Ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes gekommen.

Nicht von den Menschen in ihrer Eigenkraft steht die Besiegung des Höllenreichs zu erwarten. Dazu erschien der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8.). Sich Selbst in der Kraft des göttlichen Geistes stellt Jesus als den Sieger dar.

Sehet Jesum darauf an.

Man hat gemeynt, Jesus füge Sich blos den Vorstellungen Seiner Landsleute in unserer Textstelle an, wie das bei weisen Lehrern nicht selten sei. Und auf diese Meynung haben diejenigen kommen müssen, die kein wirkliches Vorhandenseyn eines Reiches der Finsterniß annehmen, vielmehr den Teufel sammt seinem Wesen und Werk läugnen. Hätte unser Herr nie anders, als zugebend, von Teufelaustreiben geredet, so ließe sich dies hören. Allein jene Pharisäer in Galiläa zum Beispiel (Luc. 13, 32.), die Ihm rathen, davon zu eilen, weil Sein Leben durch Herodes bedroht sei, entläßt Jesus mit dem Bescheide: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe! Ich treibe Teufel aus und mache gesund heut' und morgen und am dritten Tage werde Ich ein Ende nehmen. Da hat Er gar keinen Anlaß von Teufeln und deren Austreibung zu reden, und doch redet Er davon. Er redet davon ohne den leisesten Wink,

daß Ihm das Reich der Finsterniß für eine Ausgeburt des Aberglaubens gelte. Er redet auf eine Art davon, die keinen Zweifel läßt, daß Er eben den Kampf gegen die Herrschaft des Bösen und die dadurch zu erkämpfende neue moralische Gesundheit derer, die an Ihn glauben, für die Hauptaufgabe Seines Wandels auf Erden betrachte.

Konnte Er auch anders, wenn Er seyn wollte, was Er hieß, Jesus, Seligmacher, Erlöser Seines Volkes von ihren Sünden? Mußte Er nicht den Seinigen, wie Ihm Macht gegeben war über sie (vgl. Joh. 17, 2.) Macht geben über das Böse, wenn sie gut werden sollten und im Guten fest? wenn sie wachsen sollten in der Heiligung und der gewonnenen Fortschritte in Hoffnung froh seyn? wenn sie hingehen sollten unter die Menschen und auch diesen sollten loshelfen von den Strikken der Finsterniß? So gewiß die Sünde und das Sündenelend kein Mährchen, sondern eine schauderhafte Erfahrung ist, und was zum Bösen fortreißt, wohl gar Auserwählete in den Irrthum verführen kann, nicht als eingebildeter, sondern als wesenhafter Gegenstand menschlicher Furcht erscheint: so gewiß mußte Jesus, um als König des Himmels Sich zu beglaubigen, als Sieger über die Hölle Sich erweisen.

Und wie siegt Er!

Die Pharisäer mögten einen Gaukler aus Ihm machen, einen Geisterbanner, einen Schwarzkünstler, einen höllischen Zaubrer; sie dürften Ihn dann, auch unter diesem Vorwande, verfolgen. Er dagegen begnügt Sich, ihnen den Widerspruch, in welchen diesmal

ihr Starrsinn sie verlokt habe, aufzudekken und zu behaupten: Er treibe die Teufel aus durch den Geist Gottes.

Durch den Geist Gottes! So that Er es. So thaten es die Seinen, die Er zu den Kindern des Verderbens mit dem Auftrage sandte: Machet die Kranken gesund, wekket die Todten auf, treibet die Teufel aus! (Matth. 10, 8.) Nur in dem Maaß, als sie den Geist Gottes hatten, vermogten sie es (Matth. 17, 19. 20.). Und nur in der Kraft, welche der Geist Gottes gab, vermogten es, nach des Meisters Zusage (Marc. 16, 17. 18.), die Bekenner der Folgezeit. — Noch jetzt siegt nur der Geist Gottes. Die Finsterniß weicht nur dem Licht, die Lüge nur der Wahrheit, die Hölle nur dem Himmel. „Der Herr stand bei mir und stärkte mich und so bin ich erlöset von des Löwen Rachen": dies Bekenntniß Pauli an seinen Timotheus (II., 4, 17.) geht durch alle Lande, geht durch alle Zeiten. Denen der Herr beisteht und durch den Geist Gottes Macht giebt, die siegen über das Böse, wäre es auch in einen Engel des Lichts verkleidet (2 Cor. 11, 14.); denn sie prüfen die Geister (vergl. 1 Joh. 4, 1. 1 Cor. 12, 10.). Die siegen über den Irrthum, denn sie sind aus der Wahrheit. Die siegen über den Zweifel, denn sie stehen im Glauben. Die siegen über Welt und Fleisch, denn sie wandeln im Geist. Die siegen über gute und böse Tage bis sie an der Gruft ihren Pilgerstab niederlegen, denn sie schauen an die Verheissung und ihr Erbe im Himmel. Die kann weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges

noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu, ihrem Herrn ist; denn sie leben in der Liebe Dessen, der sie geliebet und Sich Selbst für sie dargegeben hat. Kurz, es ist keine Macht denkbar, die ihnen überlegen seyn sollte, bei den Waffen, welche der Geist giebt.

Was bleibt übrig, da es so sich verhält?

Vor allem das: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes" (Col. 1, 12. 13.).

Dann aber, weil die Gnade, für die wir danksagen, uns keine Wahl läßt, daß wir auch nicht thun, als ob eine Wahl sei. Es ist keine Wahl weiter. Ueberleget selbst! Unsre Bestimmung geht auf Seligkeit. Seligkeit aber giebt nur das Reich Gottes. Das Reich Gottes aber kommt nur, wo die Hölle besiegt wird. Diesen Sieg aber schafft nur der König des Gottesreichs, Christus, in der Kraft des heiligen Geistes. Ist hier eine Wahl? Keine. Christum müssen ergreifen die zum Leben eingehen wollen.

Die Pharisäer verschmäheten den Gottgesandten und verstokten sich in Bosheit, um mit sehenden Augen nicht zu sehen, daß die Wahrheit vor ihnen stände: darin begiengen sie die Sünde wider den heiligen Geist; und durch diese Sünde giengen sie verloren, weil sie das einzige übrige Mittel der Rettung ausschlugen. Denn wird uns die Gnade nicht

zum Segen, so wird sie uns zum Fluch und ist der Retter uns nicht zum Heil gekommen, so ist Er uns gekommen zum Gericht. Er nennt Sich Selber den Eckstein, den die Bauleute verwarfen, und spricht: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen Er aber fällt, den wird Er zermalmen (Matth. 21.). Noch einmal: was bleibt übrig? Dieses: dringe es in alle Herzen! Daß wir Jesum suchen und ausser Ihm Keinen mehr. Daß wir in Jesu den Helfer erblikken, der Er ist, und nicht von einem Heiland träumen, der Er nicht seyn kann, noch seyn will. Daß wir den wahrhaftigen Helfer wahrhaftig angehen und anlaufen und nicht Seinem heiligen Geist lügen, um schnöden Gewinns willen; denn das endet mit Tod und Verderben (Ap. Gesch. 5.). Daß wir endlich, weil das Leben uns viel bewegt, diese Richtung auf Den, ohne welchen kein Eingang in das göttliche Reich ist, immer von Neuem nehmen und durch Gebet und Kampf, wenn sie zuweilen sich verrükken sollte, befestigen. Das bleibt übrig. Das allein.

Lasset uns nicht übersehen, Christen, noch versäumen was allein übrig ist!

Was wird die Frucht seyn?

Wir werden einen guten Kampf kämpfen und Glauben halten und den Lauf vollenden und wenn wir einst am Ziel stehen die Zuversicht des Apostels haben: der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu Seinem himmlischen Reich.

Welchem sei Ehre und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit!!!

4.

Das Weltwesen.

Daß zwischen dem Menschen und dem Reich, genau genommen, nichts steht als die Sünde, weil sie ihn aus der Kindlichkeit vertreibt und unter die Natur verknechtet, eben daher aber auch alles steht, was zur Sünde verführt, — das haben wir erkannt.

Noch völliger werden wir dies erkennen, wenn wir die vornehmsten einzelnen Hindernisse des Reichs, so wohl um uns her, als an uns selbst, nach einander erwägen.

Bei denen der ersten Classe,

den Hindernissen um uns her,

wollen wir anfangen.

Lasset es geschehen mit dem Abscheu, den aller Widerspruch gegen die göttliche Ordnung, mit der Sehnsucht, die jeder Gedanke an das himmlische Reich einflößt.

1 Joh. 2, 15-17.

„Habet nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt ist, des Fleisches-Lust, der Augen-Lust und hoffährtiges Leben, ist nicht

vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit".

Warnung vor dem Weltwesen, als dem ersten Reichs-Hindernisse um uns her, enthalten die merkwürdigen Worte.

Mögen wir in ihrem Licht, es stralt hell!
das Weltwesen erkennen, und
die Warnung beherzigen.

1.

An Schilderung des Weltwesens gehen wir zuerst.

Sie ist schwierig. Nicht, als verhülle sich das Weltwesen. Es tritt so frei auf, daß man es frech nennen könnte. Allein das Bild ist aus viel Zügen zusammengesetzt, und der Reichthum macht verlegen. Dabei sind die Züge nicht minder verschieden, als zahlreich; indem dasselbe Weltwesen ganz anders in großen Städten, als auf dem Lande, ganz anders bei den vornehmeren Ständen, als bei den geringeren Classen, ganz anders unter jungen Leuten, als unter bejahrten aussieht.

Die Schwierigkeit mindert sich jedoch bei der Erwägung, daß wir das Weltwesen kennen, indem wir es täglich sehen; und wollte Gott! daß wir es nur sähen.

Es bedarf daher bloßer Andeutungen, die uns das Gesehene vorstellen, und in das Gemisch dieser Vorstellung, von einem großen Standpunkt aus, Einheit und Ordnung bringen.

Diesen Standpunkt zeigt das Evangelium. Hätten wir von Johannes auch nur die Textworte: sie wären

hinreichend, zu beweisen, wie gut er die Gottesoffenbarung und das Menschenherz gekannt, wie tief er namentlich das Weltwesen, in der Eigenthümlichkeit eines Hindernisses auf dem Wege zum Himmelreich, durchschaut habe.

Johannes schreibt: „Alles, was in der Welt ist, nehmlich Fleischeslust, Augenlust, hoffährtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, die mit ihrer Lust vergeht".

Aus der Menge von Zügen, an welchen das Weltwesen zu erkennen ist, heben sich hiemit drei hervor; nach Luthers Verdeutschung: Fleischeslust, Augenlust, hoffährtiges Leben, die wir näher betrachten müssen.

Fleischeslust ist der erste Zug.

Die natürlichen Menschen allzumal, welche die Welt heissen, sind ihrem Wesen nach fleischlich, blossinnlich. Sie kennen nur, was die Sinne berührt. Sie wollen nur, was die Sinne befriedigt. Die Sinnlichkeit bildet den Anfangs- und Ziel-Punkt ihrer Lebensregungen. Sie bestimmt ihre Gedanken, Urtheile, Affecte, ihr Meynen und Wissen, Annehmen und Verwerfen, Hoffen und Sorgen, Lustig- und Traurig-seyn. Sie veranlaßt nicht weniger ihre Neigungen, Begierden, Leidenschaften, ihr Lieben und Hassen, Tichten und Trachten, und, im Gefolge davon, Uebermaaß, Zügellosigkeit, Ausschweifung, Fleischlichkeit aller Art.

Geist? haben sie nicht. Wenigstens nur sofern Geist und soviel Geist als dem Fleisch dienen will und für diesen Dienst zu- und ab-gerichtet werden kann; also: Verstand und Kenntniß, Witz und Geschmak,

Gewandheit und Geschiklichkeit fürs irrdische Berufswerk, angenehme und erheiternde Eigenschaften im geselligen Umgang. Vom Geist Gottes, und wie diesem der Menschengeist sich öffnen solle zu fortwährender Erleuchtung und Heiligung: davon wird nichts vernommen. Eben daher fragt sich bei ihnen nicht, was einem höheren Willen gefalle? denn sie kennen keinen; sondern nur, was dem eigenen Willen gelüste? Es wäre denn, daß sie darauf ausgiengen, beides, eigenen und höheren Willen, für einzelne Fälle, durch Trugschlüsse in Harmonie zu bringen. Unter solchen Umständen wissen sie nichts von einer Bildung, die das Gemüth veredelt, noch von einer Freude, die das Herz erhebt. Auf Leibespflege nur und Sinnengenuß, dergleichen die überreitzten, aufgewigelten, nimmersatten Sinne fordern, für die am Ende die ganze Sinnenwelt nicht mehr reich genug ist, — geht ihr Begehren: bis das Maaß und mit dem Maaße das Wort sich erfüllt: „Welchen der Bauch, in diesem bezeichnenden Worte faßt die Schrift alle Fleischeslust zusammen, — welchen der Bauch ihr Gott ist, deren Ende ist die Verdammniß (Phil. 3, 19. Röm. 16, 18.); denn die Welt ihrer mit Lust vergeht".

An den ersten Zug: Fleischeslust, fügt sich der zweite: Augenlust.

Die natürlichen Menschen allzumal, welche die Welt ausmachen, sind ihrem Wesen nach für den Augenblik, im Doppelsinn dieses Ausdruks. Sie leben und weben in dem, was die Augen sehen, so lange, als die Augen sehen. Läßt sich die Eitelkeit besser beschreiben, womit die nach Augenweide lüsterne Welt an der Ober-

fläche der Dinge hängt? Läßt sich die Nichtigkeit besser beschreiben, womit sie Tand und Flitter, Schein und Schimmer, Zeichen und Titel, als ob Seifenblasen Ehre und Glük geben könnten, überschäzt? Läßt sich die Unbeständigkeit besser beschreiben, womit sie von Neuem zu Neuem läuft, und was gestern ihr Entzükken war morgen vergessen hat?

Ewigkeit? kennt sie nicht, diese Eintagsart. Sie weiß weder was das sei, noch was das solle. Ob hinter dem Augenblik, hinter dem Gebiet das die Augen absehen, und hinter dem Blik der Augen vor dem die Augenwelt untergeht, eine andre Welt aufgehen werde? das läßt sie dahingestellt seyn. Von Unsterblichkeit des Namens redet sie wohl. An Unsterblichkeit des Daseyns glaubt sie nicht. Wie könnte auch glauben lernen, wer nur sehen will? Zumal das Reich Gottes, diese Himmelserscheinung, deren allererste Anfänge kaum die Zeit aufnimmt, wie könnte sie in den Horizont der augenlustigen Welt treten? Reiche Leute, Länder, Fürsten, Nationen kennt die Welt. Auch die großen Weltreiche, deren die Geschichte erwähnt, oder welche die Gegenwart über andere Staaten und Völker herragen läßt, kennt sie. Doch das Reich Gottes nicht. Ueber den Augenblik hinaus ist nichts für Geschöpfe, die nur um des Augenbliks willen und auf der Augenbliksweide leben. Denn die Welt mit ihrer Lust vergeht.

Zu den beiden ersten Zügen: Fleischeslust und Augenweide, kommt der dritte: hoffährtiges Leben.

Die natürlichen Menschen allzumal, welche die Welt bilden, sind, ihrem Wesen nach, hoffährtig, hochfahrend,

nach hohen Dingen aus, von hohen Dingen voll, daher, über sich selbst weg und mitten in der Lüge, die Schranken der Angemessenheit durchbrechend, den Weg der Wahrheit verachtend. Denn dies, und vorzüglich dies liegt in dem Worte der Grundsprache, für welches der Ausdruk: „hoffährtiges Leben" da steht. — Es kann anders nicht seyn. Die Natur des Menschen ist auf unendliche Entwikkelung, also in der That auf Hohes, angelegt. Wo nun, wie bei der Welt nach ihrem Wesen, statt des Geistes das Fleisch, statt des Himmels die Erde vorherrscht: da geht es mit der Fleischeslust und Augenweide ins Weite und Wilde, ja! ins Unendliche, zum wenigsten ins Abentheuerliche; und das Streben, reich zu werden, Ansehn zu haben, Glanz zu verbreiten, oder doch, größer, klüger, geschikter, wohlhabender, als man ist, zu scheinen, ist die Seele aller Erscheinungen in der Menschenwelt. Damit ist die Lüge an der Tagesordnung. Die Lüge herrscht im Herzen, im Wort, in der Gebehrde, im Verhalten. Sie zeigt sich in Arbeiten, die nur fürs Auge und daß sie ins Auge fallen gemacht werden. Sie waltet in Gesellschaften, die nur für den Augenblik und daß der Augenblik angenehm verstreiche statt finden. Sie schleicht in die feierlichsten Versicherungen sich ein und in die heiligsten Verhältnisse. Sie dringt vom Handel und Wandel auf dem Markt in die Kirche zu Kanzel und Altar vor. Wohin man sieht, ist sie: ein allgemeiner Wetteifer, sich gegenseitig zu täuschen und täuschen zu lassen; ein durchwegübliches, gleichsam verabredetes, den Kindern schon bekanntes und geläufiges,

Vorgeben und Affectiren von etwas, das man nicht ist, nicht will, nicht empfindet, gleichwohl zu seyn, zu wollen, zu empfinden, die Miene haben will. Weshalb auch, da nun Jeder dies von dem Andern weiß, die ganze Aussenseite des Umgangslebens, das ganze System der conventionellen Höflichkeit, das ganze vielsagende Nichts artiger Mienen, Manieren, Phrasen und Floskeln, für das was es ist, geachtet, wenigstens kein Wort anders, als nach geschehenem stillschweigenden Abzuge dessen, was darin gehaltlos ist, ausgegeben und angenommen wird.

Wahrheit? dabei hält sich die Welt nicht auf. Wandeln in der Wahrheit, wovon unser Johannes versichert, er habe keine größere Freude, als seine Kinder darin zu sehen: damit verbindet die Welt keinen Sinn. Das Buch der Wahrheit, die Bibel, lieset sie nicht; würde es auch nicht verstehen, wenn sie läse. Jene wahrhaftige Größe, zu welcher nicht durch Herrschen, sondern durch Dienen der Weg führt; jene wahrhaftige Liebe, deren Sitz nicht die Zunge, vielmehr das Herz ist; jene wahrhaftige Bildung, die nicht Worte macht, allein stets mit dem Worte das sie braucht, den rechten Sinn verbindet; jenes wahrhaftige Glük, bei dem man nicht gerade zeitlich hoch fahren muß, aber ewig sicher fährt: das alles kennt sie nicht, die lug- und trug-volle Welt. Auch das ahnt sie nicht, daß zulezt jeder Theilnehmer an dem großen Possen- und Gaukel-Spiel sich selbst am meisten betrogen haben werde; denn die Welt mit ihrer Lust vergeht.

Die drei wichtigsten Züge des Weltwesens stehen damit vor uns.

Hauptcharakter des Bildes, das lehren diese Züge, ist Selbstsucht; und — weil Selbstsucht, indem sie sich selbst sucht, Gott fahren läßt — Gottlosigkeit. Dieser furchtbare Stamm strekt jene drei eben so furchtbaren Aeste vor: Fleischeslust, Augenweide, Lebenshoffahrt. Und so steht die Welt, in ihrer Gottentfremdung, mit dreifachem Brandmaal, als Sklavinn der Sinnlichkeit, des Augenbliks, der Lüge, da.

Auch die Reihefolge, in welcher Johannes die drei Züge verbindet, hat er der Natur abgesehen.

Der Mensch, welcher nicht Gott, sondern sich selbst sucht, fällt zuerst in das Netz des Fleisches; er wird sinnlich und lüstern. — Damit gleitet er in den Strom der Augenblikke, die wir Zeit nennen; er wird eitel und nichtig. — In diesem Element endlich umspülen, oder wenn Ihr lieber wollet, umspielen ihn die Nichtigkeiten und Eitelkeiten, die Sinne und die Lüste, mit ihren trüglichen Wellen so lange, bis sie ihn ausgehöhlt haben zu gänzlicher Leerheit; er wird lügnerisch und pralerisch; geht aller Wesenheit verlustig; hat weder Inhalt noch Gehalt.

Freilich, die Welt wird dies nicht eingestehen. Sie kann es nicht einmal verstehen. Wer sie so schildert, meynt sie, mache ein Zerrbild aus ihr. Und so muß sie urtheilen, weil ihr der Maaßstab zu rechter Selbstwürdigung fehlt. Ja, wenn sie diesen Maaßstab hätte und brauchte, würde sie damit aufhören

die Welt zu seyn. Johannes aber, ihr gegenüber, hat diesen Maaßstab und braucht ihn. Darum spricht er: „die Welt liegt im Argen" (1 Joh. 5, 19.) und damit meynt er das Wesen der sinnlichen, eitlen, falschen Welt in ihrer Abgewichenheit von Gott.

Wir sind im Klaren über das Weltwesen aus der Schilderung Johannis.

2.

Lasset uns nun seine Warnung beherzigen.

Wie lautet die Warnung? Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!

Daß wir dies nicht dahin deuten werden, als fordre der Apostel Jesu: wir sollten am Erdenleben kein Wohlgefallen, wir sollten für die Zeitgüter keinen Sinn, wir sollten mit den Menschen keine Gemeinschaft haben, wir sollten überhaupt das Sichtbare verachten und die Gegenwart beklagen: solcher Mißverstand ist, nach dem ersten Theil unseres Nachdenkens, nicht zu fürchten. Keinesweges vor der Welt, die Gott geschaffen hat, warnt Johannes. Er warnt vor dem Weltwesen, das durch die Sünde in die Menschen gekommen ist.

Diese Warnung gehe uns zu Herzen. Es werde uns klar, es sei uns gewiß, es bleibe uns gegenwärtig, daß Fleischeslust, Augenlust, Lebenshoffahrt gemieden werden müssen; es sei uns eben so klar, gewiß, gegenwärtig, daß sie nicht gemieden werden können ohne Ernst und Sorgfalt.

1. Warum aber sind sie zu meiden?

Vor allem darum, weil jene drei Aeste an einem Giftbaum wachsen, der, seiner Natur nach, wo er wächst, keine Gottseligkeit aufkommen läßt; — oder, wie der Text sagt, weil was in der Welt ist nicht vom Vater stammt, weil so Jemand die Welt lieb hat in Solchem nicht die Liebe des Vaters ist, weil die Welt mit ihrer Lust vergeht, weil nur die den Willen Gottes thun in Ewigkeit bleiben. Weltwesen und Gottesfurcht schließen einander aus. (vergl. Tit. 2, 12.) Wie könnte denn Weltwesen und Gottesreich einander einschließen? So völlig schließen sie einander aus, daß Weltwesen uns geradezu verschließt für Gottesreich, und der Geist der Wahrheit, auch wenn er sich der Welt mittheilen wollte, es doch ihres Wesens willen nicht könnte. Wie schon der Heiland dies beklagt (Joh. 14, 17. 16, 8.), wissen wir. Eben so gegenwärtig sind uns der Apostel Behauptungen. Petrus erklärt, daß die theure und allergrößeste Verheissung, durch göttliche Kraft theilhaftig zu werden der göttlichen Natur, nur unter der Bedingung uns geschenkt sei: so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt (II., 1, 3. 4.). Jakobus erinnert: Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn (Cap. 4, 4.). Paulus ruft: Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen, oder, wie stimmt Christus mit Belial? (2 Cor. 6, 14 = 16.) Am stärksten indeß ausgesprochen erscheint die Scheidung

zwischen Weltwesen und Gottesreich vielleicht darin, daß Jesus mit dem Ausdruk: sie sind von der Welt! die für Sein Reich Unfähigen vorzugsweise bezeichnet (Joh. 8, 23. 15, 19. 17, 14.) und Sein großer Heydenbothe die Treulosigkeit eines vom Evangelio Abgefallenen in den einzigen Zug faßt: Demas hat — die Welt lieb gewonnen (2 Tim. 4, 10.). Meiden folglich sollen wir das Weltwesen. Es besteht zwischen Weltwesen und Himmelreich keine Uebereinkunft. Was in der Welt ist, ist nicht vom Vater. So Jemand die Welt liebt, der liebt den Vater nicht. Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Nur die den Willen Gottes thun bleiben in Ewigkeit. Habet nicht lieb die Welt!

Um so mehr habet nicht lieb die Welt da das Weltwesen herrscht. Die Menge begehrt Brod und Vergnügen. Weiter kennt sie keine Forderung an die Erde. Der Menge genügt Schein und Aussenseite. Weiter macht sie keine Forderung an das Betragen; keine an die Tugend, keine an die Sitte, keine an den Umgang, keine an das Glük. Und so zu thun fängt sie nicht jetzt erst an. Von jeher, schon in den Tagen, wo unser Text geschrieben wurde, ist das ihre Art gewesen. Sie ist es noch heute und wird's bleiben. Weil sie aber herrscht, diese Art, immer geherrscht hat, und wie viel sie auch gescholten werde, nicht weicht, haben wir sie desto mehr zu fliehen.

Ueberdieß, mit welcher Miene tritt das Weltwesen daher? Nicht, wie wenn es im Unrecht sich fühlte, beschämt, oder auch nur befangen. Im Gegentheil, die

Weltkinder halten ihre Weise für höchst vernünftig, wie sie denn von ihrem Standpunkt auch nur können. Ihre höchste Klugheit enthält das Wort: lasset uns essen und trinken; morgen sind wir todt (1 Cor. 15, 32.). Dies giebt ihnen eine Art von Freiheit in der Fröhlichkeit und von Kekheit in der Freiheit und von Uebermuth in der Kekheit und von Uebergewicht im Uebermuthe, daß sie selbst diejenigen manchmal einschüchtern, die mit den Waffen der Wahrheit gegen sie gerüstet stehn. Werden wir uns aber dadurch geschlagen glauben? Wir werden uns nur um so besser zusammennehmen. Ein schlechtes Wesen wird durch den Schein von Vernünftigkeit nicht nur kein gutes; es wird nur verwerflicher, weil gefährlicher, je mehr es auf den Schein pocht.

Eben so bekannt endlich, als diese dreiste Stirn, ist die Feigheit Solcher, die zwar das Weltwesen, bei seiner Sündlichkeit, nicht billigen, doch gegen Fleischeslust, Augenlust, Lebenshoffahrt, nicht ernstlich zu kämpfen sich ermannen können. Man lebt einmal in der Welt, sagen sie; so darf man es nicht mit ihr verderben. Man geht mit den Leuten um, so darf man sie nicht vor den Kopf stoßen. Man will bei den Menschen gelitten seyn, so darf man ihnen nicht das Widerspiel halten. Wer kennt dergleichen Redensarten nicht? Es giebt aber ein Maaß. Dies Maaß lasset uns erkennen und halten. Zwar ist beides schwer; halten noch schwerer, als erkennen. Möglich indessen bleibt's. Lasset uns nur Sorgfalt darauf wenden. Mit dem Geist unseres Meisters muß es gelingen.

Siehe! Jesus aß und trank mit den Zöllnern und Sündern, (Matth. 11, 19.) wollte auch die Seinen mit den Fröhlichen fröhlich sehen. (Röm. 12, 15. 1 Thess. 5, 16.) Und doch stellte Er Sich nicht der Welt gleich. (Röm. 12, 2.) Wie Er, lasset uns gesinnt seyn. Wir werden dann in der Welt leben, aber nicht wie die Welt leben. Wir werden mitten unter die Wölfe treten müssen, und doch unsern Sinn nicht verläugnen. Den Sonderling zu spielen wird zwar auch Keinem einfallen. Kein Spiel ist unvernünftiger, als dies. Aber, im Herzen uns absondern und von der Welt ausgehen (2 Cor. 6, 17.), aber wahrhaft unbefleckt uns erhalten von dem Argen, (Röm. 12, 2. Jak. 1, 27.), aber durch des Geistes Kraft gegen das Uebel bewahrt bleiben (Joh. 17, 15.), aber als Lichter in der Welt scheinen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte (Phil. 2, 15.): das werden wir wollen; das werden wir erstreben; das haben gottesfürchtige Seelen, uns zum Vorbild, in aller Zeit geleistet.

2. Doch, wie kann dies alles nur geschehen?

Es kann nimmer geschehen mit jener Halbheit, die dem von der Sünde entzweieten Menschen so eigen ist. Halbheit betrügt sich in allen Dingen (1 Cor. 3, 18.). Wer, wie das Volk der Verheissung ins gelobte Land will und doch die Fleischtöpfe der alten Knechtschaft nicht missen kann (2 Mos. 16, 3.); oder, wer zwar die Hand an den Pflug legt, wie, wenn er fürs Reich Gottes mit arbeiten wollte, und doch in die Welt, als hätte er da noch etwas verloren, zurücksieht (Luc. 9, 62.);

folglich, wer Gott und dem Mammon zugleich dienen mögte (Matth. 6, 24.): der vermags nicht.

Die Welt liegt im Argen (1 Joh. 5, 19. vergl. mit Gal. 1, 4.) spricht Johannes. Also der Jünger, dessen Herz lauter Liebe war. Destomehr gilt sein Urtheil. Betreten wir den Standpunkt der Wahrheit die aus Gott ist: so zeigt sich die Welt uns nicht anders. So muß, zwischen uns und der Welt, was nicht biegen will, brechen, und was den Weg ins Reich sperren will, aus dem Wege, es sei ohne Zwang, es sei mit Zwang. Den Muth müssen wir haben, den Paulus in gleichem Geist den Corinthern zumuthet, wenn er schreibt (I., 3, 18): „Welcher sich unter euch dünket weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, auf daß er möge weise seyn": das ist die Bedingung zum Eintritt in das rechte Verhältniß zwischen Weltwesen und Gottesreich. Es giebt keine andre.

Erfüllen wir diese Bedingung: da ist die Aufgabe gelöset. Alles Uebrige geschieht von selbst. Mehr und mehr kommen wir ins Maaß, um auf keiner Seite zu viel, auf keiner zu wenig zu thun. Unsre Frömmigkeit hat nichts Düsteres, unsre Gewissenhaftigkeit hat nichts Aengstliches, unsere Gerechtigkeit hat nichts Schroffes, unsre Ehrbarkeit hat nichts Pedantisches, unsre Wohlanständigkeit hat nichts Erkünsteltes, unsre Höflichkeit hat nichts Falsches. Wir geben Gotte was Gottes ist; wir geben der Welt, was der Welt ist. Wir haben den rechten Glauben; im rechten Glauben haben wir den rechten Blik für alle Dinge. Glaube entzieht uns

nicht dem Leben und seinen Verhältnissen; Glaube lehrt uns leben und dem Leben sein Recht erweisen, also der Natur und ihren Trieben, der Zeit und ihren Gütern, den Menschen und ihren Ansprüchen, der Gesellschaft und ihren Sitten, allermeist aber und in allem dem Vater und Seinem Willen, dem Himmel und Seinem Erbe. Auf solche Weise haben wir an der Welt, was sie geben kann, und nehmen über dem Leibesgewinn keinen Seelenschaden (Matth. 16, 26.). Vielmehr zieht bei täglicher Erfahrung davon, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, auch täglich in unsre Brust der Trost ein: Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

O Heil uns!!

5.
Der Zeitgeist.

Frei werden auf dem Wege zum Reich; frei von allem, was irrig ist und irre führt; frei, wodurch es allein geschehen kann, durch Deine allmächtige Hülfe, Herr, unser Gott und Heiland: das mögten wir.

Und weil wir täglich wahrnehmen, wie viel Böses die irrigen Geister stiften (Sir. 34, 11.), so kommen wir wieder, kommen immer wieder, und flehen um volleren Aufgang Deines Lichtes, um vollere Erfahrung Deines Einflusses.

O stille unser Bedürfen.

„Wo des Herrn Geist ist, da ist Freiheit" (2 Cor. 3, 17.): so zeugen Deine Bothen. Laß ihr Wort an uns sich bestätigen; laß uns, wie sie, den Fesseln des Zeitgeistes entwachsen; laß für die Freiheit der Kinder Gottes uns geheiligt werden.

Mit der Zuversicht, die Dein Werk ist, suchen wir die Belehrung Deines Wortes.

---

1 Cor. 2, 12.

„Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist".

Das Kleinod, das uns von Gott gegeben ist, und von dem wir durch den Geist Gottes wissen, ist das Reich; ist die Gemeinschaft des Reichs für Gegenwart und Zukunft; ist die himmlische Weisheit, die durch Belehrung und Besserung, Kräftigung und Tröstung ins Reich hilft.

„Davon wir reden, schreibt Paulus vor obigen Worten (v. 6 ff.), das ist die Weisheit der Vollkommenen, die himmlische, verborgene Weisheit Gottes, die Er verordnet hat zu unserer Herrlichkeit; welche von den Obersten dieser Welt Keiner erkannte; denn, wo diese sie erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Sondern, wie geschrieben stehet: das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet denen, die Ihn lieben: uns hat es Gott offenbaret durch Seinen Geist". So schreibt der Apostel.

Es verhält sich, wie er schreibt. Wäre es ihm nicht offenbaret durch den Geist aus Gott: dann hätte auch er nicht gewußt noch wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Denn, „gleichwie nur der Geist des Menschen weiß, was im Menschen ist, so weiß Niemand, was in Gott ist, ohne den Geist Gottes" (v. 11.).

Wohl uns! Auch wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Wohl uns!!

Wir wollen der Gabe und unseres Wissens von ihr froh seyn; aber mit Furcht und Zittern.

Denn, nur zum Kampfe gegen den Geist dieser Welt, den Zeitgeist, haben wir was uns gegeben ist und wissen was wir haben und daß wir haben; dürfen auch nie ablassen im Kampf, weil eben der Zeitgeist als eines der mächtigsten Hindernisse des Reichs sich erweiset.

Diese Wahrheit werde uns deutlich und wichtig!

Es wird geschehen, wenn wir über den Zeitgeist als Reichshinderniß nachdenken, und

sein Wesen,

seine Form,

seine Wirkung

sorgfältig untersuchen.

1.

Zuerst fragen wir nach dem Wesen des Zeitgeistes.

Was ist der Zeitgeist?

In dem Begriffe: Zeitgeist, vereinigen sich die Begriffe: Zeit und Geist. Einfältig folgen wir dem Sprachgebrauch, indem wir unter der Zeit die Zeiterscheinungen und Zeitgenossen verstehen, und den Geist der Zeit das in den Zeiterscheinungen und Zeitgenossen, als solchen, hervortretende, eigenthümlich-gemeinsame, Leben nennen.

Die Menschen und Dinge Einer und derselben Zeit werden, nach Geschichte und Erfahrung, durch eine Menge von Beziehungen, die in ihrer Zeit für sie liegen, unwillkührlich verknüpft. Sie stehen unter gemeinsamem Einfluß und Anhauch gewisser Gedanken und Grundsätze, Kenntnisse und Fertigkeiten, Neigungen und Richtungen,

Gefühle und Sitten, welche, zusammengenommen, gleichsam den Aether bilden, darin sie leben. Dieses Element ist der Zeitgeist. Sehet da seine Natur; seine Natur als Geist, wiefern er lebt und belebt; seine Natur als Zeitgeist, wiefern er nicht über der Zeit, sondern in der Zeit zu Hause ist.

Die Zeit folglich gebiert den Zeitgeist. Was in der Zeit sich bewegt, sich begiebt, daraus wird jenes den Zeitgenossen und Zeiterscheinungen eigenthümlich-gemeinsame Leben, was wir den Zeitgeist genannt haben. Weshalb Paulus, im Text, den Zeitgeist, als Geist der Welt, dem Geist aus Gott entgegensetzt. Es wirken aber auf den Zeitgeist und seine Ausbildung und Ausprägung besonders große Geschikke und große Menschen. Unter den Menschen zunächst weniger Solche, die von Geburt über Land und Leute herrschen, als Solche, die durch Genie und Gemüth der Köpfe und Herzen sich bemeistern, zumal wenn sie auch Phantasie und Sinne einzunehmen wissen. So entsteht der Zeitgeist. Sehet da seinen Ursprung.

Nicht minder bemerkenswerth, als, daß die Zeit den Zeitgeist hervorbringt und man kann sagen erzieht, ist die Kehrseite, daß der Zeitgeist wieder die Zeit bildet. Wie nehmlich von einzelnen Menschen und Geschikken der Geist ausgeht in die Gesammtheit der Zeiterscheinungen und Zeitgenossen: so gehen wieder von dem Geist der Gesammtheit die Regungen aus, die auf das Einzelne zurükwirken. Der Zeitgeist erweiset sich demnach als Kind der Welt und als Fürsten der Welt zugleich. In der Luft des Zeitgeistes wächst, wie in

einem Treibhause, was an reifen und unreifen Zeitfrüchten zum Vorschein kommt. An der Sonne des Zeitgeistes entfalten sich die Geheimnisse der Cabinette, die Lehrgebäude der Denker, die Methoden der Aerzte, die Reformen der Schulen. Durch den Einfluß des Zeitgeistes blühen und verblühen die alten und neuen Weisen auf dem Gebiete der Gesetzgebung, des Akkerbaus, des Handels, der Fabriken, der häuslichen Sitte, des geselligen Lebens. Was in die Mode und aus der Mode kommen, was zum Ton gehören und nicht gehören, was wohlgefallen und mißfallen, was gelten und nicht gelten soll: der Zeitgeist entscheidet darüber. Er ist der nimmerruhende Münzmeister, ohne dessen Gepräge nichts cursiren kann, mit dessen Stempel aber auch das Gehaltlose Glük macht. So gewaltig als er, herrscht nichts. Zwar wirkt vielerlei auf die Kinder der Zeit; das Land, das sie bewohnen; die Luft, die sie athmen; die Sprache, die sie reden. Aber mächtiger, als der Geist der Zeit, wirkt aus der Zeit her nichts auf sie. Es empfindet daher auch diese Wirkung nicht die Menge allein, die sich in der Zeit verliert. Selbst Personen erfahren sie, welche durch Geistesgaben über ihrer Zeit stehen. Es theilen sie nicht blos diejenigen, die gar kein eigenes Urtheil haben. Auch Solche sind und bleiben ihr hingegeben, die ihr Inneres gern frei machten von aller Fremdartigkeit und nichts so ernstlich anstreben als dies. Kurz! jeder Mensch, jedes Werk steht unter dem Einfluß seiner Zeit. Dieser Einfluß wird in der Nähe der Thronen gefühlt und unter dem Strohdach der Bauerhütten. Alle Classen, Stände, Alter, Gewerke, Künste,

Wissenschaften, Leistungen, die edelsten, die gemeinsten: sie erfahren, sie zeugen von ihm. Es spürten ihn die Propheten, die Apostel. Auch Luther und seine Freunde. Auch die Reformation der Kirche. Auch die Abfassung der symbolischen Bücher. Auch die freiesten Kraftthaten selbstständiger Seelen. Sogar die Religionen, die doch von allem, was im Lauf der Zeiten erscheint, am meisten über die Zeit sich erheben, wenigstens erheben sollten. An allem spürt sich, in irgend einem Maaß, auf irgend einer Seite, der Geist der Zeit. Sehet da seine Macht.

Nur Eine Erscheinung, die durch die Zeit gewandelt ist und noch wandelt, müssen wir ausnehmen: Eine — in der ganzen Weltgeschichte. An ihr hat der Zeitgeist nichts. An ihr konnte er, kann er nichts haben. Wie heißt die Erscheinung? Sie heißt: Wort Gottes vom Verheissenen und Gekommenen. Sie heißt: Kirche des Geistes, der vom Vater und Sohn ausgeht. Sie heißt: Gemeinschaft des Lebens, das in dem Friedensfürsten auf Erden begann, um durch alle Ewigkeiten in Ihm vollendet zu werden. O Heil! Und abermal Heil uns, daß wir wissen, was uns in dieser Erscheinung von Gott gegeben ist; daß wir wissen, unter ihre Flügel dürfe sich begeben, wer troz dem Zeitgeist, dem Keiner entrinnen kann, seine persönliche Freiheit retten will. — Dieser Blik zeigt uns den Zeitgeist, dessen Natur, Ursprung und Macht wir nicht verkannt haben, in seinen Schranken, und bestimmt hiedurch am schärfsten die Eigenthümlichkeit seines Wesens.

Nachdem wir gesehen, was nach seinem Wesen der Zeitgeist sei, — betrachten wir

2.

Die Form des Zeitgeistes, und fragen: wie derselbe erscheine?

Wir nennen Form des Zeitgeistes die Züge, darin er sich abdrükt und daran er erkannt wird.

Irgend Eine Form ist folglich da, so gewiß der Geist da ist. Jedes Leben, nach Charakter und Stufe, hat seine Physiognomie; jedes Einzelleben, jedes Gesammtleben, jede Nation, jede Zeitgenossenschaft. So erschien, in den Tagen Jesu, unter Seinem Volke, der Zeitgeist als ein Geist der Erwartung. Während in der Welt überhaupt, die das Römerjoch trug, schreiendes Bedürfen war, regte sich in Israel schreiendes Verlangen nach dem Messias; so gut oder schlecht Jeder die Rettung, die da Noth thue, begriff und die Schriften, aus welchen sich Noth und Rettung verstehen ließ, deutete. Das Leben hatte sich aus der Gegenwart in die Zukunft geflüchtet; dies gab ihm jene gespannte, gereitzte, unruhige, ungeduldige Art, der man es ansahe, sie wurzle nicht in göttlicher Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, welche Niemand gereuet, sondern in Traurigkeit der Welt, die da wirket den Tod. (vergl. 2 Cor. 7, 10.)

Selten ist die Form, darin der Geist einer Zeit erscheint, einfach. Meist ist sie vielfach. Es vereinen sich entweder mehrere Hauptzüge. Oder es bildet der Hauptzug einen Kreis von Nebenzügen um sich her. So waren in jener Periode, wo alles, was Christ hieß,

nach dem heiligen Grabe mußte, Priesterregiment und Rittersinn, Sorge für die Ruhe der Seele und Sucht nach Abentheuern, Entsagung und Eitelkeit, Glaube und Wahn, in den wunderlichsten Contrasten gemischt zum Bilde des Gesammtlebens. So sind in Zeiten schnellsteigender sinnlicher Cultur, Reichthum und Armuth, Vergnügungsjagd und Berufsscheue, Viellesen und Wenigdenken, Halbwisserei und Absprecherei, Verfall der Religion bei Aufklärung des Verstandes, und neben Feinheit der Sitten Leerheit der Herzen gewöhnlich beisammen und prägen Zeitgenossen und Zeitgeschikken ihre unverkennbare Spur auf.

Wie alle Form, ist die Form des Zeitgeistes vergänglich. Fest, als wäre der Zeitgeist an sie gebunden, steht keine. Die größte Verschiedenheit von Aussen und Innen ist unter den Menschen verschiedener Zeiten! Auch das Vergehen der Formen ist verschieden wie die Formen selbst. Hier löset sich's langsam, dort plötzlich. Manche Meynung und Gewohnheit geht durch Menschenalter; vieles dagegen, was der Zeitgeist für Augenblikke so wichtig macht, daß er es den Zeitgenossen, sogar durch Kleidung und Hausrath veranschaulicht, in die Hände spielt, erscheint nur, um zu verschwinden. Der Traum von Freiheit und Gleichheit, den die französische Revolution gebahr; der Traum von einem besseren Menschengeschlecht, den die deutschen Philanthropine veranlaßten; der Traum von unzerstörbarer Grundlage für alle künftige Wissenschaft, den die kritische Philosophie erregte; alle diese und ähnliche Einbildungen verflogen schnell. Ueberhaupt,

je stärker von etwas eine Zeit ergriffen und gleichsam electrisirt wird: desto eher legt sich der Rausch und mit dem Rausche das Geräusch. Bleibend in den Formen des Zeitgeistes ist nur die Veränderung.

Am auffallendsten jedoch bei den Formen des Zeitgeistes erscheint der häufige Uebergang von einem Extrem zum andern, den die Geschichte zeigt. So tritt nach einer empfindsamen Periode, wo alles vor Gefühl zerschmelzen will, eine kaltverständige ein, die über jene spottet. So folgt auf eine andächtige Periode, wo die äussern Gottesdienste die Hauptsache der Religion sind, eine unkirchliche, wo Kanzel und Altar, Bibel und Gesangbuch vergessen werden. So geht aus einer räsonnirenden Periode, wo Keiner glauben will, als was der Verstand begreift, eine überglaubige hervor, wo auch die Vernunft, die doch das Auge des Menschen für die Glaubenswelt ist, bei dem Glauben ganz und gar nichts zu thun haben soll. So steigt hinter einer schlaffen Periode, hinter einer durch Eigensucht und Engherzigkeit zerrissenen Generation ein erwektes, begeistertes, zu patriotischen Großthaten vereintes Geschlecht auf.

Fragt nach diesem allen Jemand: welche Form denn der Geist dieser unserer Zeit habe? so leidet keinen Zweifel, daß dem Menschen nichts mehr zieme, als den Geist seiner Zeit zu würdigen. Allein, weil erstlich dies eines Jeden eigenstes Geschäft ist, und zu diesem Geschäft das Wort Gottes nur Fingerzeige geben, nur den Standpunkt nachweisen kann, welches eben jetzt geschiehet: so wird mit der Frage Jeder an sich selbst verwiesen. Sodann: die eigene Zeit treffend

würdigen ist schwer. Sie hat sich noch nicht völlig enthüllt; wie sollte man sie schon beurtheilen können? Man steht ihr zu nahe; wie könnte man die großen Massen übersehen und das Einzelne recht unterscheiden? Immer bleibt Gefahr, auch wenn man sich vor der Gefahr hütet, seinen Wohnort für die Welt, seine Landsleute für die Menschheit, seinen Gesichtskreis für das Ganze zu nehmen; wie dürfte man über eine Zeit und ihren Geist voreilig absprechen? Erst, wenn die Zeit sich ausgelebt hat, hat sie sich ausgesprochen. Dann öffnet die Geschichte für den Blik auf sie den rechten Standpunkt. Diese Richterinn wird auch unserer Zeit den gebührenden Namen geben.

3.

Jetzt ist noch übrig, auf die Wirkung des Zeitgeistes zu achten, und zu fragen: was er schaffe.

Verdächtigen, auf dem Wege zum Reich, muß ihn schon das, was über sein Wesen und seine Form bemerkt ist. — Er stammt aus vergänglichem, nicht aus unvergänglichem Saamen. Naturkräfte, in geheimem Bunde, wirken durch ihn, ohne Rüksicht auf das, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille (Röm. 12, 2.). Dies giebt ihm einen unfreien, mithin unmoralischen Charakter. Und wir mögen uns nicht wundern, daß dem Zeitgeist und seinen Kindern gegenüber der Menschensohn erklärt: „ihr seid von Unten her, Ich bin von Oben herab; ihr seid von dieser Welt, Ich bin nicht von dieser Welt“ (Joh. 8, 23.). — Auch dadurch aber verräth sich der Zeitgeist, daß er mit

der Zeit wechselt und wie die Zeit schwindet; während der Geist aus Gott immer Derselbe, Eine, Gleiche, Unsterbliche ist. Kann hiernach der Zeitgeist für die Gemeinschaft des Reichs unser Erzieher seyn? Er weiß nicht einmal, was uns, als „Kindern des Reichs", von Gott gegeben ist und kann es nicht wissen: wie könnte er lehren und helfen, eine Gabe, die er nicht kennt, zu bewahren, zu benutzen?

Prüfen wir indeß den Zeitgeist, hinsichtlich dessen, was er schaffe, genauer: so finden wir mehr.

Der Zeitgeist, erstlich, macht seine Zöglinge blind.

Denn, wenngleich in jeder Zeit der Herr der Zeit und Ewigkeit waltet, so sehen doch die Kinder der Zeit den Waltenden nicht. Noch weniger verstehen sie Ihn. Darum mißverstehen sie zugleich ihre Zeit, beurtheilen dieselbe im besten Fall eigennützig, bedenken auf keinen Fall was in dieser ihrer Zeit zu ihrem Frieden diene; es ist vor ihren Augen verborgen (Luc. 19, 42.). Erinnert Euch der Zeitgenossen des Heilandes. Er stand vor ihnen; sie kannten Ihn nicht. (Joh. 1, 10. 26. 7, 28. 8, 19. vergl. 2 Cor 5, 16.) Er war, als der erwartete Helfer, in ihre Hände gegeben; sie wußten nicht, Wer und was ihnen von Gott gegeben war. Warum wußten sie es nicht? „Der Geist ihrer Zeit (der Gott dieser Welt) hatte der Ungläubigen Sinne verblendet, daß sie nicht sehen konnten das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes" (2 Cor. 4, 4.).

Der Zeitgeist, zweitens, macht seine Zöglinge knechtisch.

Nicht eben durch Vorherrschen tyrannischer Staatsmaximen thut er das. Kein Despot schlägt die freie Seele in Fesseln; keine Republik giebt an Sklavenseelen die Freiheit. Dadurch allein macht der Zeitgeist seine Zöglinge knechtisch, daß er sie willenlos macht. Er macht sie aber willenlos, indem er sie verwöhnt, ohne Prüfung und Wahl, an seine Einflüsse sich hinzugeben. Er wirkt, gleich einer Seuche, anstekkend; und die Menschen haben's weg, ohne zu wissen wie. Er entscheidet, wie ein Gerichtshof letzter Instanz, und die Zeitkinder können an keinen Höheren appeliren. Er gestattet kein Untersuchen, was in seinem Wesen wahr, recht, schön, unentbehrlich, wohlanständig, oder das Gegentheil sei; vielmehr, wofür er die Dinge ausgiebt, dafür müssen sie gelten, und was gilt, das wird angenommen. Ein anderes Warum und Weil, als daß es nun einmal gilt, leidet er nicht. Das! ist das Knechtswesen. Die Juden meynten nicht, daß sie Knechte wären. Um ihrer Erwählung willen hielten sie sich für das freieste Volk unter der Sonne. Jesus läugnete ihre Freiheit, während Er an ihre Erwählung erinnerte. So euch der Sohn frei macht, sprach Er (Joh. 8, 36.), so seid ihr recht frei. Aber sie faßten das nicht und glaubten's nicht. Noch weniger nahmen sie Ihn auf, um sich befreien zu lassen. Und doch ist nur wahrhaft frei, wen dieser Erlöser befreit. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht (Joh. 8, 34.). Wer dem Zeitgeist fröhnt, statt dem Gottesgeist zu dienen: der sei der freieste Mensch von der Welt, er ist ein Knecht; der lebe im freiesten Staat von der Welt, er ist ein Knecht; der greife für die

Freiheit zu den Waffen und werde der Befreier ganzer Völker und Zeitalter aus politischer Knechtschaft: er ist dennoch ein Knecht.

Der Zeitgeist, drittens, macht seine Zöglinge wankelmüthig.

Er selbst ist eine Wetterfahne und hängt von allerlei Wind ab, bald dahin bald dorthin zeigend, nachdem er bald daher bald dorther bewegt wird. Das Eine Mal entsteht die Bewegung durch dieses Volk, diese Begebenheit, diesen Monarchen, Eroberer, Denker, Schriftsteller; einander Mal durch andre. So redet der Zeitgeist denn bald diese bald jene Sprache. Bald trägt er diese bald jene Farbe. Bald vertritt er die Unterthanen, bald die Regierungen. Bald erzieht er schöne, bald starke Geister. Bald klügelt, bald frömmelt er, bald nimmt er an, bald wirft er weg. Können seine Zöglinge anders seyn als er selbst ist? „Wem soll Ich dies Geschlecht vergleichen? fragte Jesus im Blik auf Sein wankelmüthiges Volk. Sie sind wie die Kinder auf dem Markt, die, wenn sie zu nichts kommen können, ihre Gespielen schelten und sprechen: wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen (Matth. 11, 16 ff.). So ist das Leben. Um das Rechte greifen die Menschen weg. Weil sie nicht bedenken was sie sollen, wissen sie nicht was sie wollen. Ueber dem ewigen Hin und Her kann zulezt Keiner Bescheid geben, wofür er am Markte dieser Welt gesessen habe. Wer von der jezt lebenden europäischen Menschheit nur funfzig bis sechszig Jahre zählen kann: wie oft schon hat der

den Zeitgeist und mit dem Zeitgeist die Welt sich verwandeln sehen! Wird er nicht meynen, wenn er zurükblikt, er habe einen seltsamen Traum geträumt? Wird er begreifen können, wie oft er schon mit den Frommen fromm und mit den Verkehrten verkehrt gewesen ist? Wird er sich finden aus dem Wechsel von Meynungen, Grundsätzen, Systemen, Gewohnheiten, Leidenschaften, darin er gelebt hat? Wird's ihm nicht vorkommen, während die Leute immer nur von einzelnen Umtrieben reden, als ob die ganze Zeitgeschichte Ein großer Umtrieb gewesen sei?

Der Zeitgeist, endlich, macht auf dem angegebenen Wege seine Zöglinge zu Werkzeugen der Finsterniß.

Die Einflüsse des Lichtgeistes hemmt er; und weil ohne den Lichtgeist keine Wahrheit aus Gott erkennbar ist, hat er leichtes Spiel. Dies Spiel treibt er in tausend Gestalten. Nur darin bleibt es bei allem Wechsel sich gleich, daß er, um die Begriffe zu verdüstern und die Gewissen zu verwirren, an die Sinnlichkeit, an das Bedürfniß, an den Eigennutz, an den Ehrgeitz, an die Phantasie, an die Leidenschaften der Menschen sich wendet. Und wodurch am meisten hemmt er des Lichtgeistes Einfluß? Dadurch daß er das Wort Gottes in seinem Laufe hemmt. Er webt die Dekke um die Herzen, vor welcher sie nicht verstehen, wenn sie die Bibel lesen. Er dreht an der Wahrheit so schlau, bis er den Gottessinn heraus- und den Weltsinn hinein-gedreht hat. Er hält von Selbsterkenntniß die Seelen zurük, daß sie ihre eigene Noth nicht erblikken und den alleinigen Helfer nicht sehen;

daß sie weder wissen noch wissen können, was ihnen zum Heil und Wer ihnen zum Heiland von Gott gegeben ist. So treibt der Zeitgeist sein Werk in den Kindern des Unglaubens und trieb es von jeher (Eph. 2, 2. 1 Tim. 4, 1.). So bemächtigte er sich jener Obersten, die den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz schlugen (1 Cor. 2, 8.). So gieng selbst auf diese Lichtgestalt sein Absehen; denn auch Ihr schlich er mit Vorspiegelungen, Reitzungen, Zusagen, mitten aus Gottes Wort, so lange nach, bis er die Antwort erhielt: „Hebe dich weg, Satan! Es stehet geschrieben: der Mensch soll anbeten Gott, seinen Herrn, und Ihm allein dienen" (Matth. 4, 1 ff.).

Lasset uns nunmehr die Betrachtung zusammenfassen in der Entscheidung: ob das, was uns verblendet, daß wir die Wahrheit nicht einsehen, was uns verknechtet, daß wir die Wahrheit nicht erwählen, was uns vereitelt, daß wir der Wahrheit nicht treu bleiben wenn wir uns auch einmal zu ihr gewandt hätten, was uns verführt, daß wir die Wahrheit preisgeben an die Lüge und die Finsterniß mehr lieben denn das Licht, (Joh. 3, 19.) — ob das! ins Reich Gottes führen könne? Wir antworten mit Einem Munde: Es ist unmöglich. Zu aller Zeit, wie die Geschichte lehrt, trat der Zeitgeist dem Gottesreich, daß es nicht kommen konnte, bei den Menschen in den Weg.

* * *

Christen! Wir stehen vor einer großen Wahrheit. Lasset ihr Licht nicht vergebens in diese Stunde gefallen seyn. Lasset für ihren Sieg und Segen zum Kampf uns fertig werden.

Nicht mit Fleisch und Blut haben wir zu kämpfen, sagt der Apostel (Eph. 6, 12.). Fleisch und Blut sündigen nur, wenn sie aufgewigelt werden gegen Gott den Herrn. Zu kämpfen haben wir mit dem, was die Sinnlichkeit aufwigelt; also, nach Paulus Beschreibung (ebend.), mit jener geheimnißvollen Gesammtheit von gewaltigen, gefürsteten Kräften, nehmlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Das ist des Zeitgeistes Bild.

Bei der Macht seiner Einflüsse und bei der Unmerklichkeit seiner Herrschaft giebt uns der Zeitgeist zu thun. Der Kampf gegen ihn hat viel zu bedeuten. Auch geht das Erdenleben darüber hin. Einfach aber ist der Kampf dennoch und durch Einfachheit leicht. Den Zeitgeist bekämpfen: dazu gehört nichts als die Rüstung, die eben dort der Apostel empfiehlt: der Harnisch Gottes, — das heißt, nach ihm: der Gurt der Wahrheit, der Panzer der Gerechtigkeit, der Schuh der Bereitschaft, der Schild des Glaubens, der Helm des Heils, das Schwerd des Geistes (v. 13 - 17.). Kurz, die himmlischen Waffen gilt es.

So einfach mit diesen Waffen der Kampf ist: so gewiß ist durch diese Waffen der Sieg. Wer sie trägt, der steht nicht nur der Zeit gegenüber, er steht über der Zeit; er steht höher als ihre Urtheile, ihre Mode,

ihre Sitten, ihr eitler Ruhm und ihr falsches Glük. Daher spricht er mit Dem, der uns voran gieng, daß wir sollten nachfolgen Seinen Fußtapfen, so oft es in einen Kampf geht: es komme der Fürst dieser Welt! er hat nichts an mir (Joh. 14, 30.).

Thun wir aber dem Zeitgeist nicht unrecht, wenn wir ihn als Gegensaz des Gottesgeistes betrachten? Sah die Menschheit denn nicht Perioden, von welchen noch späte Nachkommen rühmen: das war eine schöne, große, herrliche, glükliche Zeit!?

Dies Lezte geben wir zu. Das Erste nicht. Wir müssen gestehen: Es gab schöne, große, herrliche, glükliche Zeiten. Wir müssen einräumen: Es ist in mancher Zeit ein Geist der Wahrheit und Forschung, ein Geist des Rechts und der Zucht, ein Geist der Andacht und Gottesfurcht, ein Geist der Liebe und des Edelmuths über die Erde gewandelt. Noch mehr dürfen wir sagen und müssen es sagen: Keine Zeit war so finster, so schlecht, so verderbt und verwildert, so roh und rauh, daß es ganz an heiligen Regungen bei ihren Genossen gefehlt hätte. Allein während wir das Lezte unbedenklich zugeben, widersprechen wir dem Ersten. In solchen Regungen nehmlich, dafern sie waren, was sie schienen, heilige Regungen, waltete der Gottesgeist, nicht der Zeitgeist. Dafern sie waren, was sie schienen; sag' ich. Wie Vieles indeß scheint nur und täuscht! Wird nach Wahrheit gefragt, weil die Wahrheit in der Mode ist; wird zur Kirche gegangen, weil die Kirche in der Mode ist; wird fürs Vaterland gekämpft, weil

das Vaterland in der Mode ist; wird an Hülfsbedürftige wohlgethan, weil die Hülfsbedürftigen, weil die Vereine, weil die Vermächtnisse, weil die Stiftungen in der Mode sind, so daß es nur dieses Anstoßes bedarf, um alles in Bewegung zu setzen: ist das eine Bewegung aus Gottesgeist? Nützliches, Glänzendes, Gewaltiges, Werke, welche die Welt bewundert, wenn sie gethan sind, kann der Zeitgeist thun, hat der Zeitgeist gethan; wer wollte das abstreiten? Aber, eine That, die den rechten Geist hätte, aber eine That, die um ihres rechten Geistes willen vor Gott, dem Herzenkündiger, Werth hätte und Ihm, dem Heiligsten, gefiele, eine solche That? kann der Zeitgeist nicht thun. Er führe Krieg oder mache Frieden, er rege an oder schläfre ein, er liebe das Dunkel oder fördre die Aufklärung, er schreite vorwärts oder gehe rükwärts: seine Natur ist dieselbe, seine Natur zieht er nicht aus, seine Natur kann er liebend und hassend, betend und fluchend, nimmer verläugnen. Was in der Menschenwelt nicht aus Gott ist, das ist vom Zeitgeist. Was aber aus Gott ist, das darf nicht für des Zeitgeistes Wirkung gehalten werden. Der Gegensatz ist ewig festzuhalten.

Ihr Lieben, sagt Johannes! Glaubet nicht jeglichem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: denn es sind falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollet ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum, den Gekommenen, der ist von Gott. (1 Joh. 4, 1. 2. vergl. 1 Theß. 5, 21. u. a.) Dies Kennzeichen sei uns wichtig!

Wir warten eines neuen Himmels, sagt Petrus, und einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet (II., 3, 13.); also der Zeit warten wir, wo kein anderer Geist mehr in dem Menschenleben und in den Geschikken walten wird, als der Geist des Herrn. Für das Kommen dieser Zeit lasset uns thätig werden, damit uns eigene Erfahrung das Wort in den Mund gebe, das Sirach schon aussprach (Cap. 34, 14.): „Nun sehen wir, daß die Gottesfürchtigen den rechten Geist haben".

Wisset ihr nicht, fragt Jesus die Seinen, weß Geistes Kinder ihr seid? o wie oft wohl fragte Er sie also? (Luc. 9, 55.) An uns richtet die Kirche dieselbe Frage, bei jedem Ein- und Ausgang. Lasset uns Antwort geben und dabei, tief, in unser Herz greifen.

Groß genug, den Zeitgeist aus der Welt bannen zu helfen, sind nur Wenige (vergl. Luc. 10, 20.), das bezeugt die Erfahrung! Groß genug, um aus den Schlupfwinkeln, in welchen er bei uns selbst nistet, den Zeitgeist zu vertreiben, sind wir alle, wenn wir im Herrn wollen: das zeugt unser Herz. Auch sind wir zu nichts Geringerem berufen. O selig! wer diesen Beruf ehrt! O selig! wenn wir wissen, was uns von Gott gegeben ist! O selig!! Der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf uns (1 Pet. 4, 14.)!

6.

Die Aergernisse.

Matth. 18, 6-8.

„Wer ärgert dieser Geringsten Einen die an Mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert: haue ihn ab und wirf ihn von dir“!

Ernstere Worte, als diese, hat die Menschheit nie gehört.

Der Ausdruk, welcher ihren Mittelpunkt bildet: Aergerniß, bedeutet ursprünglich alles, darän man sich stoßen, darüber man fallen, darein man sich verwikkeln, dadurch man Schaden nehmen soll, oder doch kann.

Aergerniß folglich müssen wir unterscheiden von Aerger, den wir fühlen, wenn wir durch etwas in starken Unwillen gerathen. Aerger wird hier nicht gemeynt.

Nur an solche Dinge denkt der Heiland, durch die wir auf dem Wege zum Reich in die Irre gerathen und nennet sie Aergernisse.

Lasset uns Sein Wort von den Aergernissen beherzigen, ob es möge Frucht bringen zum ewigen Leben.

Die Aergernisse stellt Jesus in einen doppelten Gesichtspunkt. Er lehrt:

1. daß sie weder zu verkennen noch zu umgehen,
2. daß sie aber zu beklagen und zu bekämpfen sind.

1.

Die Aergernisse sind weder zu verkennen noch zu umgehen. Das ist der erste Blik auf sie.

1. Wie könnte der Christ sie verkennen?

Sowohl, was sie sind, als, daß sie da sind, liegt vor Augen.

Aergernisse machen irre: das ist ihr Wesen.

Erscheinungen, die uns innerlich nicht entzweien, bei denen wir in Ueberzeugung und Gesinnung keinesweges schwanken, die wir vielmehr auf der Stelle durchschauen und richtig würdigen, können, wie ärgerlich sie seyn mögen, nicht Aergernisse genannt werden, wenigstens nicht in Hinsicht auf uns. Kommen wir aber durch etwas dahin, daß sich uns die Wahrheit verdunkelt, das Gewissen verwirrt, das Herz abwendet von Gott, das Heil unserer Seele folglich in der Wurzel leidet; kommen wir dahin durch etwas, daß wir an dem, was uns sonst das Heilig-Festeste ist, wankend, daß wir in dem, was uns sonst das Heilig-Entschiedenste ist, unschlüssig, daß wir zu dem, was uns sonst das Heilig-Liebste ist, unlustig werden, folglich arg werden,

indem wir irre werden zugleich dem Argen anheimfallend: so haben wir ein Aergerniß empfangen. Die größten Aergernisse sind hiernach diejenigen, die uns von dem Heilande scheiden wollen; wenn sie unsre Gemeinschaft mit Ihm auch nur stören, unsre Erkenntniß, Folgsamkeit, Zuversicht, Verehrung auch nur schwächen. „Selig ist! wer sich an Mir nicht ärgert"; spricht der Herr. Ja selig! Denn nur durch Gott gelangen wir zum Reich; durch Christum zu Gott; durch Glauben zu Christo. Glaube mithin ist Hauptsache. Was unsern Glauben angreift, das vergreift sich an unserm Herzen. Weshalb Jesus zunächst und zumeist Irrungen, bereitet denen, die an Ihn glauben, für Aergernisse erklärt.

So wenig, als das Wesen der Aergernisse zu verkennen ist, ist es ihr Daseyn.

Sie sind kein Gespenst düsterer Einbildungen. Es giebt Aergernisse.

Sogar zur Zeit Jesu fehlten sie nicht. Sie erfüllten recht eigentlich den Kreis dieses heiligen Lebens. Sie hinderten nicht nur Viele an aller Verbindung mit dem erschienenen Retter. Auch Solche, die auf dem Wege waren, wurden im Lauf gehemmt. Wie Manche selbst, die mit Ihm angefangen, traten wieder von Ihm ab! Die Einen stießen sich an Seiner Herkunft, die Andern an Seiner Armuth, Diese an den Geheimnissen Seiner Weisheit, Jene an der Strenge Seiner Forderungen, wieder Andre an Seinem freimüthigen Tadel, noch Andre an Seinen demüthigen Wundern, Viele an Seinem Leben, Mehrere an Seinem Kreutze, hier der

Unverstand zweifelnd, dort die Bosheit lauernd, oft beide zugleich murrend. Genug! Aergernisse, Dinge aller Art, die Menschen vom Glauben an Ihn abzuhalten und im Glauben an Ihn aufzuhalten, waren da. Sie waren in Fülle da.

Noch jetzt ist kein Mangel an Aergernissen. Wir sehen oftmals unser Heil bedroht und unsre Seele in Gefahr an dem irre zu werden, wovon wir überzeugt, wofür wir begeistert, woran wir als an Nothwendigkeiten unseres moralischen Lebens gewöhnt sind. Da geräth bald durch Menschen, bald durch Bücher, bald durch Schiksalswege, bald durch Lasterthaten, bald durch große, bald durch kleine Vorgänge, unser Kopf auf beunruhigende Fragen, unser Herz in schwere Versuchungen! Das Gewissen wird schläfrig. Die Sinnlichkeit wird wach. Verstand hüllt sich ein. Leidenschaft macht sich auf. Treffen wir indeß auch hier nur gleich den Hauptpunkt! Wie viel Irrung an Christo! Wie viel Gleichgültige geben durch ihre Gleichgültigkeit, wie viel Spötter geben durch ihre Spottlust, wie viel Streitsüchtige geben durch ihr Streiten um Vernunft und Offenbarung, wie viel Arggesinnte geben trotz Rühmen von ihrer Rechtgläubigkeit durch ungerechten Wandel Aergerniß über Aergerniß! Ueberhaupt und Einzelheiten beiseite: scheint nicht zuweilen das ganze Leben auf Erden, scheint nicht zuweilen die ganze Lage des Gottesreichs, scheint nicht zuweilen der ganze Schauplatz der Christenheit zu Einem großen Aergerniß zu werden, so, daß schwache Gemüther kaum noch wissen, was sie denn nun glauben, wofür sie entscheiden, wonach

sie einhergehen, woran sie fest halten, woraus sie, als aus untrüglichem Gotteswort, im Leben Kraft, im Tode Freudigkeit schöpfen sollen.

Das Wesen der Aergernisse läßt sich nicht mißverstehen.

Das Daseyn der Aergernisse läßt sich nicht läugnen.

Die Aergernisse sind folglich nicht zu verkennen.

2. Sie sind überdies nicht zu umgehen.

„Es muß ja Aergerniß kommen", spricht Jesus. Es muß ja! Entsetzliches Muß! Schauderhafte Nothwendigkeit!

Warum muß Aergerniß kommen? Weil die Welt arg ist und der Glaube schwach ist.

Die Welt ist arg. So muß Arges von ihr ausgehen und Aergerniß kommen. Denn eben das Arge, wo es unter Seelen, die dadurch irre am Guten werden können, erscheint, heißt Aergerniß. — Wollet Ihr Beispiele? Denket an Sünder, welche die Absicht haben, Andre zur Sünde zu reitzen und es nun darauf anlegen; aber auch an Solche, welche ohne diese Absicht durch Reden und Handlungen Unheil anrichten. Denket an Verführer, die es so plump treiben, daß sie bisweilen ihrem eigenen Zwek in den Weg treten; aber auch an Solche, deren feingewebte Netze der Blik kaum entdekken kann. Denket an Lasterhafte, bei denen Unglaube und Untugend ohne Schminke, in eigenthümlicher Häßlichkeit, auftreten; aber auch an Solche, die schlechte Grundsätze durch Witz und Beredsamkeit aufputzen und nichswürdige Gesinnung durch liebenswürdige Sitte verschleiern. Denket an Fremde, die Euch fern

stehen, deren Wesen mithin nur aus der Ferne schadet; aber auch an Eure Nächsten denket. Wie oft liegt an dieser Seite der Stein des Anstoßes! Wie oft kommt eben unter den Seinigen ein junges Gemüth auf den Gedanken: es gehöre doch wohl nicht nothwendig zur Seligkeit, die Kirche zu besuchen, das Abendmahl zu feiern, die Bibel zu lesen, das Christenthum zu bekennen! Wie oft wekt ein Schüler bei dem Andern, mit dem er im Denken die ersten Versuche macht, den Zweifel, ob nicht alle Religion am Ende gleich gut sei, und da genaugenommen der Menschen Gegenwart und Zukunft nicht in ihrer Macht stehe, ob überhaupt daran liege, was man glaube und nicht glaube! Wie oft endlich sind es unsre Wohlthäter, Gönner, Freunde, die unsre Frömmigkeit Schwärmerei nennen, die unsern Pflichteifer übertrieben finden, die unsern Lebensernst mißbilligen, die aus Gutmeynen, Liebe, Zärtlichkeit, uns entgegentreten, wie Petrus seinem Herrn und Meister, und uns beschwören, nicht alles so gar genau zu nehmen! Arg ist die Welt. Ihr Wesen ist arg. Ihre Weisheit ist arg. Ihre Sitte ist arg. Sogar ihre — Zuneigung, ihre Fürsorge, ihre Liebe ist arg. So muß ja Aergerniß kommen; und wohin der Mensch gehe, umgehen kann er in der Welt die Aergernisse nirgend.

Zumal wenn der Glaube schwach ist, und eben so leicht Aergerniß nimmt, als die Welt Aergerniß giebt.

Hiedurch muß Uebel offenbar ärger werden.

Bedenket namentlich Folgendes.

Schon dadurch vermehren sich die Aergernisse, daß die Schwachheit, eben aus Schwachheit, da, wo sie

fliehen könnte, nicht fliehet, sondern aus Neugier, aus Wohlgefallen, bei leichtfertigen Reden und verführerischen Anblikken verweilt.

Auch dadurch vermehren sich die Aergernisse, daß die Schwachheit, eben in Schwachheit, sich versucht fühlt, wo Niemand daran denkt sie zu versuchen. So nahmen zur Zeit der Apostel Christen aus dem Judenthum Anstoß an den Opfermahlzeiten ihrer aus dem Heydenthume bekehrten Brüder; wo sie doch hätten wissen sollen, daß für Christen ein Götze keine Bedeutung mehr habe, noch haben dürfe. So finden noch jetzt Schwachgläubige den Glauben verletzt, oder doch gefährdet, wenn Andre in Lebensfreuden sich ergehen, daran sie von Natur keinen Geschmak haben, oder denen sie um Christi willen, wie sie meynen, abgestorben sind; während sie doch wissen könnten, daß man um Christi willen keinem schuldlosen Genuß abzusterben braucht, sintemal alle Gottesgabe gut ist und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird; noch weniger aber um Christi willen ein schuldloser Genuß deshalb, weil man selbst keinen Sinn dafür hat, an Andern verdammlich geachtet werden darf.

Ueberdieß erscheinen nicht weniger dadurch die Aergernisse vermehrt und bis ins Unglaubliche vermehrt, daß die Schwachheit, eben als Schwachheit, sogar dann, wenn es ihr gelänge, „die Welt zu räumen" (vergl. 1 Cor. 5, 10.) und alle Gemeinschaft mit den Menschen aufzuheben, sich selbst doch nicht entrinnen, folglich Reitzungen zur Sünde behalten würde. Das Herz, so lang es sündig ist, — und das ist es, so

lange der Glaube schwach ist — hat nicht die Menschen allein zu fürchten und der Menschen Umgang. Auch eine Schlange kann zu Unglauben und Ungehorsam verführen. Auch eine Baumfrucht kann die Sinnlichkeit reitzen. Auch die Elemente können scheinen Gott zu lästern, indem sie Ihn loben. Ja, wäre die Natur um dich her verstummt und abgestorben: so kann die Natur in dir dich ärgern; so können aus deinem eigenen Herzen Gefühle, Vorstellungen, Träume, Phantasieen sich entwikkeln, welche die Einsamkeit, — hätte dich auch, wie jenen Kämpfer für den Glauben, eine Wolken-hohe Wartburg in ihren Schooß genommen! — dir noch gefährlicher machen, als das Getümmel der Welt war.

Die Welt ist arg. Der Glaube ist schwach. So muß ja Aergerniß kommen; von allen Seiten, an allen Orten, zu allen Stunden. Kein Vater kann im eigenen Hause sein Kind gegen Verführung schützen. Keine Kirche kann mitten im Anschaun des Heiligsten, das die Welt hat, den Communikanten vor unheiligen Regungen schützen. Der Meister konnte Seine Jünger nicht schützen. Der Schöpfer konnte Sein erstes Menschenpaar nicht schützen. Schutz selbst kann Quelle von Aergernissen seyn.

Nur die Zukunft erst wird den Tag bringen, der die Engel des Herrn sendet, daß sie sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun (Matth. 13, 41.). Jetzt ist die Zeit noch nicht.

Die Aergernisse folglich sind auf Erden, weder zu verkennen, noch zu umgehen.

2.

Aber zu beklagen sind sie und zu bekämpfen. Das ist der zweite Blik, den die Textworte eröffnen.

1. Die Aergernisse sind zu beklagen.

Man mag auf diejenigen sehen, die sie empfangen, oder auf die, welche sie geben: auf beiden Seiten ist Unheil.

Sieht man auf diejenigen, die sie empfangen, so erscheinen die Aergernisse als das größte Unglük.

Denn, wie viel Schaden den Menschen auch treffen kann durch die Gewalt zerstörender Naturkräfte, durch die Vereinigung widerwärtiger Umstände, durch den Einfluß böser Gesinnungen, durch Haß, Neid, Lüge: größer als alle Schäden ist der Schaden, den die Seele erleidet, wenn sie irre wird an den göttlichen Dingen. So lange der Mensch weiß, was er für Gottes Willen und Verheissung zu halten habe und das Ziel aller Wege in der Zeit, das ewige Leben, festhält: da kann er große Dinge thun, da kann er Geister unterscheiden, da kann er Fallstrikke erkennen, da kann er Anfechtungen überwinden, da kann er Schmerzen ertragen. Verliert er aber das Licht bei dem wir allein sehen und den Grund auf dem wir allein bauen und die Kraft mit der wir allein wirken und die Freudigkeit in der wir allein hoffen können: was bleibt ihm übrig? Verluste an Erdengütern bewegen nur die äussersten Zweige des Daseyns; Verluste an der Seele dringen ins Lebensmark. Jene lassen sich durch allerlei ersetzen; diese? was kann die Philosophie geben, um für das Evangelium zu entschädigen? oder was kann der Mensch geben, damit

er die verpfändete Seele löse? Die ersten werden am Ende, wenn nicht ersetzt, doch verschmerzt; die letzten schlagen Wunden, welche offen bleiben. Und wenn sie zugiengen, wär' es desto schlimmer für den Unglüklichen, der das Heil verloren hätte und zugleich das Andenken daran, statt sich aufzumachen und es wieder zu suchen.

Die Aergernisse sind anseiten Dessen, der sie empfängt, das größte Unglük.

Sie sind dabei anseiten Dessen, der sie giebt, das größte Unrecht.

Mit der Creatur überhaupt anders verfahren, als im Geist der göttlichen Vorschrift, das ist schon Unrecht. Gegen Wesen, die uns der Vater Aller verbrüdert und verschwistert hat, feindselig handeln, das ist schon Unrecht. Den Nächsten antasten in irgend etwas, darauf er Werth legt, in seinem Eigenthum, seiner Ehre, seinen Rechten: das ist schon Unrecht, und wer sollte es nicht unrecht finden? Aber größeres Unrecht, als alle diese Ungerechtigkeiten, größeres, als Räuber und Mörder begehen, verübt der, welcher eine Seele von ihrem Heil trennt und durch Verführung zur Sünde um den Frieden bringt, der höher denn alle Vernunft ist. Wohl hat auch dies Unrecht seine Grade; je nach der Art, auf welche, je nach dem Umfang, in welchem, je nach den Personen, von welchen es geschiehet. Durch sich selbst jedoch nimmt es die oberste Stufe aller Versündigung gegen den Mitmenschen ein; und wer an Seelen zum Schuldner wird, ist von bösen Schuldnern der böseste.

Die Aergernisse sind anseiten Dessen, der sie giebt, das größte Unrecht.

Andere Maaßstäbe freilich hat die Welt, das ist bekannt genug. Daß sie sie hat, beweiset ihre Argheit. Ihr gelten die Aeusserlichkeiten für Hauptsache. Sie weiß nichts von Seelen und Seelenkleinoden. Sie misset Schaden, den sie nimmt, an der Elle der Zeitgüter. Sie meynt Schaden, den sie stiftet, sie meynt auch ein erwürgtes moralisches Leben mit einem Stük Geld bezahlen zu können. Der Maaßstab Gottes ist der gegebene. An ihm messen die Ewigkeiten. Höret die Klage Seines Gesalbten und nehmet sie zu Herzen. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Wehe ihr, daß Aergerniß kommen muß! Wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an Mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tieffsten ist! O hören lasset uns die Klage und zu Herzen nehmen! Bei ihrer Zärtlichkeit, bei ihrer Furchtbarkeit, sollte man denken, müsse sie Felsen spalten.

Wie wenig gilt Solchen, welche Menschenwerth nicht kennen, ein Menschenherz, zumal unter schlechtem Gewande! Dem Herrn aber gilt es viel; auch für der Geringsten Einen nimmt Er die Achtung Aller in Anspruch.

Wie schön ist Leben! Welch eine Wohlthat umfaßt das Wort: Gebohren werden! Wer könnte wünschen nicht zu leben, nicht gebohren zu seyn!? Der Herr aber wünscht es den Verderbern unsterblicher Seelen. Besser, gar nicht leben, als Andern zum Unheil leben.

besser, gewaltsam ums Leben und nie wieder zum Vorschein kommen, als einer Seele ums Leben helfen! „Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an Mich glauben, dem wäre „besser", daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben"!

O hören lasset uns, hören! und tief ins Herz nehmen. — Wir hören hier Worte, nicht eines Menschen, der nicht weiß, was er sagt, oder nicht wägt, wie viel er sagt. Was wir hören ist Gottes Wort durch Christum. Es ist dasselbe Wort, was der jüngste Tag abermals zu hören geben wird. O hören lasset es uns, nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort. Auf derselben Waage, die uns vorgewogen hat, lasset uns nachwägen, und so oft es Noth thut erwägen, damit wir unsre Seele retten.

Wie natürlich indeß und gerecht Beachtung der Klage ist und Einstimmen in dieselbe: so ist doch noch viel wichtiger und nothwendiger, als Beklagung der Aergernisse, Bekämpfung.

2. Bekämpfung helfe uns Gott nicht vergessen!

Jesus kämpfte, schon ehe Er klagte. Er kämpfte fortwährend, nachdem Er geklagt. Dazu war der Sohn Gottes erschienen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre. „Mir nach! spricht Christus, unser Held. Mir nach! ihr Christen alle"! Wir alle sollen mit Christo gegen die Aergernisse auf dem Wege zum Reich kämpfen; wie Er muthvoll, wie Er siegreich.

Dieser Kampf aber hat eine doppelte Richtung. Es geht nach Innen; er geht nach Aussen.

Vor allem nach Innen haben wir gegen die Aergernisse zu kämpfen. Ohne diesen Anfang ist alles Kämpfen-wollen nach Aussen Thorheit.

So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, haue ihn ab und wirf ihn von dir! spricht der Heiland. Und der Jünger, der einst so schwach als feurig war, weiset gleichermaßen zunächst hierauf hin. „So wir entflohen sind, schreibt Petrus (II., 2, 20. 21.), entflohen dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi, werden aber wiederum darein geflochten und davon überwunden: so ist das Letzte ärger worden denn das Erste; und uns wäre besser, wir hätten den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt, denn daß wir ihn erkennen und doch zum Verderben uns zurükwenden". In uns selbst also gehe der Kampf an und „der Fleiß, vor Dem, der uns berufen hat, unbeflekt und unsträflich in Frieden erfunden zu werden" (II., 3, 14.).

Wir bekämpfen aber die Aergernisse mit dem rechten Fleiß allein dadurch in unserem Innern, daß wir uns in Christo für den wahrhaftigen Gott wahrhaftig entscheiden; entscheiden im Verstande durch Befestigung unserer Ueberzeugung aus der Schrift; entscheiden im Willen durch Heiligung unserer Gesinnung mittelst der Schrift; entscheiden im Gefühl durch Wiederholung unserer Erfahrung nach der Schrift: „es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name des Herrn

Jesus Christus"! Durch diese Entscheidung scheidet sich's in uns. Und was bis dahin zum Aergerniß gereichte, Hand oder Fuß, oder wie sein Name, es fällt ab, als wär's abgehauen. Auf Entscheidung und Scheidung folgt dann eine Schärfe des Urtheils, eine Kraft des Willens, eine Sicherheit des Gefühles, bei welcher Schalkheit und Täuscherei gefährlich für uns zu seyn aufhören und das „Sich wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre" auf immer ein Ende hat.

Diese Verfassung beginnt zugleich nach Aussen den Kampf mit Erfolg. Sie erst. Sie gewiß.

Wo wir mit unserer Gründlichkeit, Festigkeit, Bestimmtheit, Erfahrenheit, kurz mit dem, was vorhin Entschiedenheit genannt wurde, in der Welt erscheinen: es fehlt nicht, da reissen wir die Gewebe des Argen durch und stoßen seine Bollwerke um und drängen die Steine des Anstoßes an die Seite; nach und nach wenigstens und mehr und mehr. Unser Licht leuchtet den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen lernen. Unser Werth imponirt den Leuten, daß sie ihre bösen Anschläge aufgeben und auch in dieser Melodie den Vater im Himmel zu lobsingen anfangen.

Lasset uns hieran arbeiten, die Arbeit aber, weil sie schwierig ist, verständig treiben lernen. Lernen sage ich, denn es ist eine Kunst. Worauf es bei dieser Kunst, nachdem wir in uns selbst gehörig vorgearbeitet haben und nun Keiner mehr dem Bruder Anstoß und Aergerniß wird (Röm. 14, 13.), besonders ankomme: darüber geben

die Bothen des Herrn Winke. Paulus sagt (Röm. 16, 17. vergl. 1 Cor. 5, 13.): Sehet auf die, welche Zertrennung und Aergerniß anrichten, und weichet von ihnen. Welch eine hochnöthige Vorsicht! Johannes sagt (I., 2, 10.): Liebet einander! Wer seinen Bruder liebet, der bleibt im Licht, und ist kein Aergerniß bei ihm. Welch eine durchgreifende Maxime! Jakobus sagt (Cap. 5, 16.): Bekenne Einer dem Andern seine Sünde und betet gemeinschaftlich, daß ihr gesund werdet; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Welch eine heilige Pflicht! Welch ein seliges Geschäfte! Derselbe Apostel schließt sein Schreiben (v. 19. 20.) mit der Ermahnung: Liebe Brüder! So unter euch jemand irren sollte von der Wahrheit und Einer bekehrete ihn, der soll wissen: daß, wer den Sünder bekehrt vom Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedekken die Menge der Sünden! Welch eine himmlische Mahnung! Welch eine trostvolle Verheissung!

O Christen, wir wollen sie, indem wir unsre Betrachtung schließen, in unser Herz schließen.

Es giebt nur Ein Mittel, das „Wehe der Welt der Aergerniß halben"! zu überstimmen. Es ist der Preisgesang:

O Gott wie muß das Glük erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Diesen Preisgesang wollen wir anstimmen lernen und mit ihm das verklungene Wort durch unser Leben klingen lassen.

7.

Die Einrichtungen.

Luc. 10, 10-15.

„Wo ihr in eine Stadt kommet, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet hinaus auf ihre Gassen und sprechet: auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollet ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist. Ich sage euch: der Sodoma wird es erträglicher an jenem Tag ergehen denn solcher Stadt.

Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten als bei euch geschehen sind vor Zeiten zu Tyrus und Sidon geschehen: sie hätten im Sak und in der Asche gesessen und Buße gethan. Doch es wird Tyrus und Sidon erträglicher im Gericht ergehen denn euch. Und du, Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst hinuntergestoßen werden in die Hölle".

Dieser Abschnitt tritt in die Reihe unserer Betrachtungen, weil er daran mahnt, wie oft die Herolde des Reiches verschlossene Thüren fanden.

Nur Erfahrung konnte den Heiland veranlassen zu den Regeln, die Er den Seinen hier giebt, zu den Klagen, in die Er ausbricht, zu dem Nachdruk, mit dem Er sogar Namen nennet.

Was aber mogte Schuld seyn, daß Er solche Erfahrung machte, und warum fand das Reich keinen Eingang?

Lag es an der Sache? Aber das Reich war ja die allgemeine Erwartung. Lag es an ihrem Urheber? Aber dieser hatte sich ja durch Gotteswerke beglaubigt und beruft sich darauf ausdrüklich (v. 13.). Lag es an Seinen Bothen, daß sie Vollmacht und Absicht nicht genug zu erkennen gaben? Aber von Vielen wurden sie ja nach Würden empfangen wo sie nach des Meisters Befehl eintraten mit ihrem Friedensgruß (v. 5.). Lag es an den Forderungen, die sie machten und trieb eigene Unbescheidenheit sie von Ort zu Ort? Aber die gemessenste Weisung, anspruchlos zu seyn, sich genügen zu lassen, um besserer Pflege willen niemals ein Haus gegen das andre zu vertauschen (v. 7. 8.), hatten sie ja von ihrem Herrn. Oder wie? Soll man denken, vernünftiges Mißtrauen habe Manchen zurükgehalten mit diesen Evangelisten sich abzugeben? Aber Jesus erzog keine Phantasten und hielt bei den Jüngern auf Besonnenheit und Mäßigung. Oder wollten die Leute vielleicht erst prüfen? Aber an Prüfung gerade fehlte es; Prüfung hätte die Herzen geöffnet, nicht verschlossen.

Was mogte sonach dem Reich in den Weg treten?

Unstreitig wirkte ein zusammengesetztes Mancherlei fehlerhafter Vorstellungen und Gesinnungen, Sitten und

Gebräuche, Grundsätze und Maaßregeln. Und nicht besser dürfte dies Mancherlei zusammenzufassen seyn unter Einen Gesichtspunkt als wenn wir urtheilen: Man war aüf das Reich und die Reichsbothschaft, troz allen Erwartungen, nicht eingerichtet.

Hiebei müssen wir stehen bleiben.

Wir müssen erwägen, daß auch die Einrichtungen der Menschen dem Reich Gottes hinderlich werden können.

1.

Die nöthigen Erklärungen lasset vorangehen.

Was Einrichtungen sind weiß jeder.

Alle Einrichtung, sie sei Gottes oder der Menschen, ist ein Entstehendes oder schon Bestehendes, vom Geist gedacht, mit Freiheit gewählt, nach Absicht geordnet. Unser Zusammenhang beschränkt sich auf menschliche Einrichtungen.

Das Gebiet der Einrichtungen ist zwiefach. Sie betreffen theils das innere Leben; wir richten unsere Gemüthswelt ein; — theils das äussere Leben; wir richten unsere Umgebung ein. Der Eine trifft häusliche, der Andre öffentliche, Dieser kirchliche, Jener bürgerliche Einrichtungen. Ist die Einrichtung gemacht, mithin entstanden: so steht sie da; sie besteht als eine feste Form, darein sich die wechselnde Zeit gießt.

Wie die Menschen sind die Einrichtungen. Also im höchsten Grade verschieden; verschieden an Geist, Zwek, Gestalt, Dauer, folglich an Werth.

Gemessen wird der Werth einer Einrichtung an mancherlei. Besonders in Betracht kommt erstlich, ob sie

den Zwek, den sie hat, fördert und wie sie das thut; zweitens, zu welchem Zwek sie gemacht und ob dieser an sich unverwerflich ist; drittens, in welchem Grade sie mit Angemessenheit für ihren nächsten Zwek Achtung für den höchsten Zwek des Lebens verbindet.

Der lezte Punkt ist der wichtigste. Eine Einrichtung kann klug seyn und doch unweise. Sie kann geschmakvoll seyn und doch unsittlich. Sie kann nüzlich seyn und doch heillos. Sie kann den Sinnen angenehm seyn und doch der Seele verderblich.

Sollen daher menschliche Einrichtungen ohne Tadel erscheinen, so müssen sie im Blik auf die menschliche Bestimmung gemacht seyn. Es ist nicht nur diejenige Einrichtung fehlerhaft, die ihren nächsten Zwek verfehlt; auch eine solche taugt nicht, die zwar für ihren nächsten Zwek taugt, bei welcher aber für den obersten aller Lebenszwekke die Menschen untauglich werden, und zwar darum untauglich werden, weil die Einrichtung diesen nicht ansiehet, ihm widerspricht, ihn wenigstens erschwert.

Hätten die Einrichtungen zu Chorazin, zu Bethsaida, zu Capernaum den Geist gehabt, den sie hätten haben sollen, haben können, den Geist des Gesezes und der Propheten: dann hätten sie den Geist Dessen gehabt, der in Gesez und Propheten waltete. Und weil sie diesen Geist gehabt hätten, würden die Einwohner durch sie nicht gehindert worden seyn an der Aufnahme des Wortes vom Reich. Denn gerade zu dieser Aufnahme, zu der Erfüllung aller Gottesverheissungen im Reich, vorbereiten hatten Gesez und Propheten nur sollen. Um so weniger wären namentlich diese Städte

gehindert worden, da ihnen das Kleinod gleichsam aufgenöthigt wurde von Gott. In Galiläa lagen alle drei am See Genezareth fast dicht beisammen, wie am Mutterbusen der ihre Kinder sammelnden Reichsgemeinde. Capernaum, die begabteste von allen, hatte der Heilige Selbst zu „Seiner Stadt" ersehen. In Bethsaida gehörten Petrus, Andreas, Philippus, Jakobus, Johannes, zu Hause. Chorazin mogte ähnliche Beziehungen haben, die wir nicht kennen. In dieser Lage, sollte man denken, sei es unmöglich gewesen, dem Himmel zu trotzen und Seinen Gnaden sich zu entziehen. Dennoch geschah es. Auf welche Art freilich in den genannten Oertern die Verkehrtheit der Gemüths- und Lebens- und Haus- und Stadt-Einrichtungen, um deren willen die Reichsbothschaft zurükgewiesen ward, sich aussprechen mogte, ist nicht nachzuweisen; erwiesen ist ihr Vorhandenseyn zur Gnüge. Nur weil sie vorhanden waren, erscheinen jene Städte zu ihrem Verderben im Widerspruch mit dem Reich.

2.

Nach diesen Erklärungen steigen wir höher hinauf. Es gilt große Blikke; mithin einen geeigneten Standpunkt.

Die israelitische Verfassung, wie schon erwähnt ist, war darauf angelegt, war ungeachtet ihrer Vollkommenheit, ja, recht eigentlich durch diese, darauf angelegt, einer vollkommneren Platz zu machen, so bald die Zeit erfüllt seyn würde. Diese vollkommnere, welche durch jene nur vorgebildet war, die wahre Theokratie,

sollte erscheinen in der christlichen Menschheit, als dem in Christo erneuerten größeren Israel.

Wenn daher irgend bekannt seyn muß, wofür auf Erden der Mensch lebe: so ist es in Staaten, die Christus zu Seinem Eigenthum geweihet und von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht berufen hat.

Und siehe! es ist bekannt. Kein unterrichteter Christ lebt, der nicht wüßte, wofür er lebe, und dies nicht am besten wüßte.

Was aber erklärt das Evangelium vom Reich für den Zwek des Menschenlebens? — Das Reich soll kommen. Durch Seinen König soll es kommen. Aus der Anstalt, die Er gestiftet hat und regiert, soll es kommen. Hier schon, in der Zeit, soll es kommen. Zu der Gesammtheit und jedem Einzelnen soll es kommen. Nicht mit äusserer Gebehrde, aber mit Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist soll es kommen. So gewiß wir etwas wissen von Christo, wissen wir dies. — Dies Kommen des Reichs nicht zu hindern, vielmehr zu fördern, ist also die Aufgabe wie des christlichen Einzellebens, so des christlichen Gesammtlebens und aller Einrichtungen in beiden. — Mit dieser Aufgabe nun setzt die christliche Staatsgenossenschaft alle ihre anderen Zwekke und alle ihre Einrichtungen für dieselben in Verbindung; was sich damit schlechthin nicht verbinden lässet, duldet sie nicht. — Zwar erkennt der Staat die anderen Zwekke, welche seine nächsten sind, indem sie ihm durch das Bedürfniß der Menschen als Erdenbürger gegeben werden, um dieser Verbindung willen durchaus nicht für minder wichtig. Heiliger

vielmehr werden sie ihm eben in ihr. Doch über allen niedern Zwekken steht dem christlichen Staate der höchste Zwek: das Reich komme! Dieser Hauptsache wird jede Einrichtung untergeordnet; so, daß auf allen Seiten die Reichsordnung in Kraft tritt, in Kraft steht, mithin während das Eine geschiehet das Andre nicht unterbleibt. Es ist der unterscheidende Charakter des christlichen Staates, daß er, ächttheokratisch, in der Ordnung des Gottesreichs wie in seinem Elemente lebt, und daß seine Einrichtungen, weil sie aus dieser Ordnung hervorgegangen sind, oder doch auf ihrer Grundlage und unter ihrem Einfluß sich gebildet haben, ihr nicht nur gar nicht im Wege stehen, sondern an ihrer Geltendmachung, jede in eigener Weise, mit arbeiten, also die Menschheit für das Reich erziehen helfen.

Nicht willkührliche Behauptungen ohne Bestand vor der Wahrheit, noch eitle Phantasieen ohne Anwendbarkeit fürs Leben, sehen wir hiemit aufgestellt. Es sind Grundsätze, die das Christenthum nicht müde wird einzuprägen, weil es eine Religion des Geistes, nicht des Buchstabens ist. Es sind Forderungen, welche die Kirche nicht abläßt zu wiederholen, weil sie Seelenheiligung, nicht leibliche Uebung anstrebt.

Auf diesem Standpunkte nun, wie urtheilen wir?

Zuvörderst kann in solcher Höhe nichts liegen an der Frage: welche Staatseinrichtung die beste sei? Ob die monarchische oder republikanische, ob die demokratische oder aristokratische? Welche Kircheneinrichtung die beste sei? Ob die Episkopal- oder Consistorial- oder

Presbyterial= oder Collegial=Verfassung? Welche Haus=einrichtung die beste sei? Ob die glänzende oder sparsame, stille oder geräuschvolle, strenge oder freie? Welche Lebenseinrichtung die beste sei? Ob die, welche dem Geist und seinem Zug und Treiben sich meynt überlassen, oder die, welche glaubt die Zeit eintheilen und Glokkenschlag und Regel vorwalten lassen zu müssen? Nach solchem allen fragt der Christ wenig. Nicht sowohl die Form geht ihn an als der Geist der die Form schafft und belebt.

Christlichkeit des Geistes in der Form: daran liegt alles. Das ist ein christliches Land, urtheilen wir, durch dessen bürgerliche Einrichtungen den Bewohnern eine evangelische Ausbildung nicht erschwert, vielmehr jedem, auch dem Geringsten, ja diesem am meisten erleichtert und vervielseitigt wird. Das ist eine christliche Obrigkeit, urtheilen wir, durch deren kirchliche Einrichtungen die Kirche ihre Rechte, das Gewissen seine Freiheit, die Vernunft ihre Ehre, der Sonntag seine Weihe behält, mithin der Geist der Wahrheit, der Prüfung, der Andacht, der Lieb' und Einigkeit seinen Einfluß offenbaren kann. Das ist eine christliche Gemeinde, urtheilen wir, durch deren gottesdienstliche Einrichtungen ihre Glieder, arm und reich, jung und alt, gelehrt und ungelehrt, Verlangen nach dem Wort und Sakrament, wenn sie noch keins haben, gewinnen, wer's aber hat an der Art wie Wort und Sakrament verwaltet werden, Gnüge finden muß. Das ist eine christliche Schule, urtheilen wir, durch deren wissenschaftliche und disciplinarische Einrichtungen theils ein guter Grund für

die göttlichen Dinge in den Zöglingen entsteht, theils bis zu den obersten Classen hinauf Religion als das Band erscheint, durch welches die verschiedenartigsten Theile der Leibes- und Seelen-Entwikkelung ihren rechten Zusammenhang erlangen, ohne welches dagegen die ganze Bildung ein abgerissenes und ein zerrissenes Ding bleibt. Das ist eine christliche Familie, urtheilen wir, durch deren häusliche Einrichtungen jeder Genosse für die Einkehr in sein Herz und für den Umgang mit Gott Zeit und Ruhe, Anlaß und Erwekkung hat, besonders aber diejenigen, die noch das Alter der ersten Gefahren nicht zurüklegten, auf Schritt und Tritt unter liebender Huth stehen. Das ist ein christlicher Mensch, urtheilen wir, durch dessen moralische Einrichtungen zwar dem Erwerb und seinen Ansprüchen, zwar dem Umgang und seinen Freuden, zwar dem Leib und seiner Pflege, folglich der Erde und ihren Beziehungen, alle Sorgfalt wiederfährt, die Nahrung des Geistes indeß zugleich ihr heilig Recht bekommt, also nicht etwa nur zufällig einmal, sondern plan- und regel-mäßig beschafft wird; wär' es auch in einem viel bewegten und viel zerstreueten Leben nur dadurch, daß ein Bibelspruch, frommerwählt, wohlverstanden, ernstbedacht, festergriffen an die Spitze jedes Tages tritt.

Auch gegen diese Urtheile kann Niemand etwas einzuwenden haben. Jeder muß sie aus seinem Herzen genommen finden. Jeder muß, was noch mehr sagt, ihre Uebereinstimmung mit dem Evangelio fühlen. Jeder muß sich genöthigt sehen zu dem Geständniß, daß sie das Christenthum, statt engherzig zu mißdeuten, frei-

sinnig betrachten als eine Anstalt der Freude und der Erziehung für die Freude, „welche die Welt nicht von uns nehmen kann".

3.

Zu ernsten Gedanken und Empfindungen erhebt der eingenommene Standpunkt die Seele.

Lasset uns ihnen nachhängen.

Prüfen wir von ihm aus die Länder, Obrigkeiten, Gemeinden, Schulen, Familien, Menschen, die sich christliche nennen, am Maaß des Wortes vom Reich: wie viel Einrichtungen bemerken wir, wie viel öffentliche, wie viel private, wie viel große, wie viel kleine, die nach jenem Maaß nicht gemacht sind, die keinen höheren Geist athmen, die der Würde unsterblicher Naturen widerstreiten, die mit Wahrheit zur Gottseligkeit vereinigt auch nicht gedacht werden können, die gerade von Kirche und Andacht abhalten, man mögte sagen losreissen, die, wo nicht offenbar doch heimlich den Betrug, die Lüge, den Leichtsinn, die Wollust begünstigen, kurz: das Verderben organisiren; so, daß von evangelischem Wesen darin keine Spur ist!

Können wir bei solchen Einrichtungen uns wundern, daß, wenngleich die Bitte: Dein Reich komme! täglich aufsteigt, das Reich doch nicht niedersteigt? Können wir bei solchen Einrichtungen uns wundern, daß Menschen, zum Reich berufen, in allerlei Verwirrung, Verwöhnung, Verweichelung, Verwilderung des Lebens, dem Reich verloren gehen? Können wir bei solchen Einrichtungen uns wundern, daß vor lauter Augenbliks-

Dingen die Zukunft nicht zu Wort kommen kann und die heilige Ruhetags-Ordnung die Gott gemacht hat, weil sie die rechte Kraft nicht behielt, auch den rechten Segen nicht stiftet? Können wir uns wundern, daß selbst der Besseren manche, davon angesteckt, bald sich trösten, es komme auf Andachten nicht an, Rechtschaffenheit thue Noth, als ob ein Feuer fortbrennen könne, ohne unterhalten zu werden; bald in der allgemeinen Unvollkommenheit die Rechtfertigung für jedes Gebrechen finden und selbst gegen moralische Mißgeburten gleichgültig sind; bald zwar mit Bedauern, aber doch mit Ergebung darein gestehen: „Wie nun einmal die Einrichtung ihres Lebens überhaupt sei und unter den Einflüssen der Zeit, des Ortes, des Geschäfts, der Verwandschaft, sich habe gestalten müssen, verstatte sie leider! keinen stillen Morgensegen, kein andächtiges Tischgebet, kein fleissiges Bibellesen, keine ungestörte Sonntagsruhe, keinen regelmäßigen Kirchenbesuch, keine oftmalige Theilnahme am Tisch des Herrn; es wäre wohl freilich gar schön, wenn das alles so nach Wunsch sich einrichten ließe; aber es gehe nicht". Können wir darüber uns wundern? — Wir können uns nicht wundern. Es ist trotz Unnatur natürlich.

Es ist jedoch zugleich bei aller Natürlichkeit traurig. Die Sprache kann nicht sagen wie sehr.

Trauern denn müssen wir. Trauern wollen wir.

Ohne sich selbst zu strafen, auf der Stelle zu strafen und größeren Strafen entgegen zu eilen verachtet kein Mensch den begegnenden Gott. Schon irrdische Dinge lehren das. Die himmlischen noch mehr. Oder woher

finden wir so wenig höhere Weisheit, so wenig wahre Bildung, so wenig heiligen Ernst, so wenig aufrichtige Liebe, so wenig ächte Treue, so wenig Freude in Glük, so wenig Fassung, Ruhe, Muth, Größe im Unglük unter den Menschen, troz der Predigt vom Reich? Daher: daß die Menschen nicht eingerichtet sind für das Reich und die auf das Reich zielenden Erscheinungen und Anstalten. Verderben folgt auf Verschmähen und muß folgen. Die nicht glauben sind schon gerichtet. So ist's immer gewesen. So wird's immer seyn und gilt keine Einsprache gegen die ewige Ordnung. Können wir dem Schmerz entgehen?

Tief trauerte der Heiland über die Städte, in deren Nähe Er Seine Jugend verlebt und nun die Herrlichkeit des Eingebohrenen entfaltet hatte. Aber Sein Mitleid konnte Sein Urtheil nicht bestechen. Er zürnte so gerecht als Er trauerte. „Wo ihr in eine Stadt kommet, da sie euch nicht aufnehmen: gehet hinaus auf ihre Gassen und sprechet: auch den Staub, der sich von eurer Stadt an uns gehängt hat, schlagen wir ab. Doch sollet ihr wissen, daß euch das Reich nahe war". Und höher auf flammt mit dem Schmerze der Zorn in dem Zusatz: „Ich sage euch, der Sodoma wird es an jenem Tag erträglicher ergehen, als solcher Stadt". Als vollends jene ihm erscheinen, denen die frühesten Erstlinge der Reichssaat dargeboten wurden, die sie aber zurükwiesen, da bricht Er aus in den Klageruf: „Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten, wie bei euch, zu Tyrus und Sidon

geschehen, sie hätten im Sak und in der Asche gesessen und Buße gethan. Doch es wird Tyrus und Sidon dafür auch erträglicher ergehen im Gericht, denn euch. Und du, Capernaum, die du bis an den Himmel erhoben bist, du wirst hinab gestoßen werden in die Hölle".

4.

An uns selbst werden wir damit verwiesen. „Was gehen uns die draussen an, daß wir sie sollten richten wollen"? Wir haben genug an uns selbst zu betrachten und für unsere Einrichtungen den Blik zu schärfen.

Diese Betrachtung ist übrigens nicht hier anzustellen. Wo sollte sie beginnen? Wann sollte sie aufhören? Das Einzelne gehört für die Einzelnen. Gottes Wort kann nur die Grundsätze nachweisen, nach welchen die Betrachtung zu verfahren und ihr Ergebniß zu würdigen hat. Dies ist geschehen.

Uns liegt nun ob die Grundsätze anzuwenden und bei Prüfung alles Einzelnen, was zu unsern Einrichtungen gehört, zweierlei nicht zu vergessen, vielmehr wohl zu bedenken: erstlich, daß jeder nur das beurtheilen kann, was er versteht; zweitens, daß jeder zu allererst das beurtheilen soll, was er versah; folglich, daß jeder mit Blik und Spruch sich zu beschränken hat auf das Gebiet, in welches seine Einsicht ihn zuläßt, in welches gegenwärtige Pflicht und künftige Rechenschaft ihn verweisen. Wenn wir dies beherzigen: wohl uns!

Vollkommen ist keine Einrichtung der Menschen, keine Gesammtheit der Einrichtungen. Menschliche Einrichtungen können nach dem Vollkommenen nur streben. Sie thun es, wenn sie vor allem auf der Grundlage der göttlichen Ordnung stehen wollen und auf keiner andern. Wie nahe indeß der Vollendung sie dadurch kommen: steter Nachhülfe bleiben sie bedürftig, weil Menschliches im Bestehen leicht stillsteht, wo aber Verbesserung aufhört, Verschlechterung anfängt. Gleichwie es daher dem Einzelnen, so gewiß er's redlich meynt, im Fortschreiten eigen ist, nicht zu wähnen, „daß er's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei": so leidet an diesem Wahn auch kein Gemeinwesen, dafern es wirklich bemüht ist und nicht etwa nur vorgiebt in seinen Einrichtungen das Vollkommene zu suchen.

Man hört folglich da, wenn an das Vollkommnere gemahnt wird, niemals den Vorwand der Trägheit: „ob denn nicht schon eine Menge guter Einrichtungen bestehe und Segen stifte"? — Siehe, das christliche Gemeinwesen will eben, darin offenbart es seine Christlichkeit in ihrer höheren Natur! noch mehr Segen stiften. Es will eben noch völliger dafür sich in Stand setzen. Es will eben noch weiter dem Reich Thür und Thor öffnen. Es will eben nicht genug haben, daß seine Einrichtungen für den nächsten Zwek in der Zeit passen; darauf zielt es, daß in steigender Harmonie alle seine Dinge zu einem Gottgefälligen Ganzen sich verbinden; dies aber ist nur

möglich, wenn sie unter denselben Einen Geist alle zu stehen kommen und in dieser Stellung Gott dienen.

Noch weniger wagt sich da die Behauptung hervor, die schon oft, wär' es auch nur durch ihre Form, geblendet hat: „es gienge wohl, aber es geht nicht". In der Idee, soll das heissen, schaut gar vieles sich freundlich an; nur läßt sich's nicht eben so freundlich ausführen in der Wirklichkeit. — Man muß zugeben, daß Nothwendiges nicht immer freundlich ein- und aus-zuführen sei. Wer erfährt das nicht schon im Familienleben? Sanfte Gemüther, die aus lauter Wohlmeynen und Friedfertigkeit mit Keinem es verderben, All' und Jedem es recht machen wollen, „Leisetreter", wie der große Reformator sie nannte, taugen nicht zu ernstem Durchgreifen. Eingewurzelte Fehler fordern kräftige Maaßregeln und kräftige Maaßregeln fordern Menschen, die mit Klugheit Energie vereinen, die eben so viel Muth haben als Liebe. Von Jesus mußte sein Zeitalter bekennen, „daß Er das zerstoßene Rohr nicht zerbreche und den glimmenden Docht nicht auslösche". Dennoch, als Er einst, bei herannahendem Osterfest, zu Jerusalem im Tempel sitzen fand, die da Ochsen, Schafe, Tauben feil hatten, neben ihnen die Wechsler (Joh. 2, 13. 14.), da machte Er eine Geißel aus Strikken und trieb sie zum Tempel hinaus, verschüttete das Geld und stieß die Tische um und sprach: „hinweg damit! und machet Meines Vaters Haus nicht zum Kaufhaus" (v. 15. 16); wenngleich die Jünger bei der Gelegenheit dachten, es stehe geschrieben: „der Eifer um Dein Haus hat mich

gefressen" (v. 17.). — Und beweisen nicht auch die Gegner heilsamer Reformen, daß sie, wo es darauf ankommt, ihren Willen wohl geltend zu machen wissen? Geben nicht alle diejenigen Einrichtungen, die der täglichen Erholung, die des geselligen Umgangs, die der öffentlichen Schauspiele wegen gemacht werden, oder die man im Drang unwiderstehlicher Umstände und bei vorkommendem Nothfall zu beeilen weiß und nicht verabsäumt, geben diese nicht Zeugniß, daß für moralische Nothwendigkeiten, so bald man das Dringende nur einsähe und es gleichermaßen darauf anlegte, Aehnliches zu bewirken seyn würde? Wie? Sogar Unordnungen werden eingeführt ohne Mühe? Ordnungen einzuführen wäre unmöglich?? Der Mensch kann Alles, wenn er will. Viele sind noch mächtiger als der Einzelne. Das fühlen christliche Gesammtheiten.

Am allerwenigstens endlich tritt da, wo es christlich zugeht, der bequeme Wahn auf: „Wir sind bei den alten Einrichtungen so lange fertig geworden und haben uns wohl befunden; jetzt soll nun auf einmal dies und jenes nicht taugen"?? — Freilich kann das Menschenherz über alles sich täuschen und in die größten Irrthümer sich eintäuschen. Es kann sich vorlügen, daß es sich wohlbefinde während es dem Verderben entgegen geht, daß es Recht habe während es im schreiendsten Unrecht ist. Große Gewalt übt die Gewohnheit, übt die Gemächlichkeit, übt der Selbstbetrug. Unter Christen aber und in christlichen Gemeinheiten geht man gegen diese Gewalt an; dann ist es mit ihrem Widerstand aus.

In Gedanken daher bleibe uns, was wir bedacht haben. Jede Einrichtung soll an ihrer Stelle und in ihrem Maaß die Gesammtbestimmung der Menschheit, welche ist das Reich Gottes, fördern helfen. Keine Einrichtung darf dieser Bestimmung in den Weg treten, stände sie auch durch die Niedrigkeit der Sphäre, welcher sie angehört, noch so tief. Einrichtungen, die dagegen fehlen, sind unwürdig in der großen Kette der menschlichen Dinge Glieder zu seyn. — So steht es vor uns. So bleibe es stehen!

Fern allerdings ist das Ziel. Der Gedanke schon, nach ihm zu ringen, ist kühn. Wo nicht der Glaube waltet, der Berge versetzt und die Welt überwindet: da kann die Ausführung nicht geschehen. Der Glaube jedoch und der im Glauben wurzelnde Wille vermag alles. Warum? Sein Bundesgenoß ist der Herr. Mit Gott können die Menschen Thaten thun, also auch Einrichtungen machen. Am Glauben nur und Wollen ist gelegen.

Glauben und Wollen vereine uns! Dadurch wird das Sprichwort: „viel Köpfe viel Sinne" zu Schanden.

Weben jedoch das Band aus Glauben und Wollen kann nur der Herr, der der Geist ist. Ihm wollen wir uns hingeben. Mit Ihm werden wir uns selbst, werden wir die Dinge um uns her so einrichten lernen, so einzurichten eilen, daß alles Göttliche, Himmlische, Selige, bald freie Bahn in unser Leben finden muß.

8.

Die Heuchler.

Matth. 23, 13.

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommet nicht hinein und die hinein wollen lasset ihr nicht hinein gehen“.

Beim Nachdenken über die Hindernisse des Gottesreichs, welche ausser uns liegen, kann kein Bibelwort wichtiger als dieses seyn.

Als eines der vornehmsten Hindernisse zeigt es die Heuchler.

Auf diese Menschenclasse müssen wir achten.

Der Blik kann nicht erfreuen; aber er wird warnen.

Zweierlei hält uns der Herr vor, indem Er von den Heuchlern, als Hindernissen des Reichs, redet:

ihr Wesen,

ihren Einfluß.

Beides fordert Aufmerksamkeit.

1.

Zuerst das Wesen der Heuchler.

Die Herrlichkeit Gottes und Seines Reiches ist so groß, daß selbst Seelen, welche keinen Sinn dafür haben, doch gern den Schein davon haben. Wenn nun ein Mensch, dem der Sinn fehlt, gleichwohl den Schein sucht, so heuchelt er. Und wenn das Streben nach diesem Scheine, trotz innerer Entfremdung von den göttlichen Dingen, bei Jemand vorherrscht, so wird derselbe mit Recht Heuchler genannt.

Der Heuchler ist sonach nicht fromm, nicht aufrichtig dem Herrn und Seinem Reich zugewendet; er gebehrdet sich nur fromm, er frömmelt, um für fromm zu gelten.

Das Anstreben des Scheins, indem es vorherrscht, täuscht jedoch Viele. Es täuscht am Ende gewöhnlich den Heuchler selbst und webt ihn dermaßen in die Lüge hinein, daß er sie für Wahrheit hält; daß er sich überredet, er sei das, wofür er gilt; ja, daß er sogar vor dem Allwissenden auf Gesinnungen, die ihm fehlen, als ob sie ihm nicht fehlten, feierlich sich beruft.

So mischen sich in die Heuchelei Gottentfremdung, Menschentäuschung, Selbstbelügung zu einer eben so seltsamen als abschrekkenden Gestalt.

Die Pharisäer in der heiligen Geschichte haben diese Gestalt. Die Heuchler aller Zeiten haben keine andere gehabt.

Von ihnen nun sagt der Herr: sie schließen das Himmelreich zu vor den Menschen; selbst kommen sie nicht hinein; Andere wollen sie nicht hinein lassen.

Diese Worte sind indeß nur das Thema von den Heuchlern als Reichshindernissen. Die Erläuterungen zum Thema liefert das ganze Textcapitel.

Jesus findet die Heuchelei der Pharisäer darin, daß sie thun, als liege ihnen an Gottes Gesetz alles, während ihnen daran nichts liegt. Er beschreibt sie als Menschen, die auf Mosis Stuhl sitzen, wie wenn sie ihn besäßen (v. 2.), immer sagen und sagen was die Leute halten sollen (v. 3.), nicht einmal genug haben an der göttlichen Vorschrift, sondern ausser ihr Bürden ersinnen um sie Andern auf den Hals zu legen (v. 4.), allein, durch ihre Werke ihren Worten widersprechen (v. 3.), das selbstgeschaffene Joch mit keinem Finger regen (v. 4.), bei allem Thun nur das Weltauge berücksichtigen (v. 5.), die Denkzeddel am Arm nicht breit genug, die Quäste am Kleide nicht groß genug machen können (v. 5. vergl. mit 5 Mos. 6, 8. 11, 18. 2 Mos. 13, 9. 16. 4 Mos. 15, 38. 39.), überhaupt nach Eitelkeiten geizen, als da sind der Ehrenplatz am Tische, die Oberstelle in den Synagogen, das Gegrüßt-werden auf dem Markte, der Titel eines Rabbi und was dahin gehören mag (v. 6. 7.). — Und dies sind nur erst die Umrisse des Heuchlerbildes.

Tiefer enthüllt der Heiland das Wesen.

Zuerst faßt Er das Ganze in zwei Hauptzügen zusammen.

Nach Seiner Schilderung von den Heuchlern haben sie weder Liebe noch Glauben.

Sie haben erstlich keine Liebe. Nur Liebkosungen. Sie achten zum Beispiel die Leibesruhe

am Sabbath wichtiger als die Heilung eines Kranken (Luc. 13, 11-17. besonders v. 15.). Sie können gegen Nothbedrängte alle Menschlichkeit ausziehen und dieselben Hände, die mit Gräuel und Schäuel beflekt sind, zu dem Himmelsvater erheben wollen. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor; ihr werdet desto mehr Verdammniß empfahen" (v. 14.)! — Keine Liebe! Nur Liebkosungen. Dies, weil es am stärksten hervortritt und im Hervortreten am allgemeinsten empört, stellt Jesus voran. Auch läßt sich in der Art des Ausdruks: „der Wittwen Häuser fressen", „lange Gebete vorwenden", das Lodern Seines Zorns nicht verkennen. Nicht-lieben ist der Inbegriff alles Bösen. Nicht-lieben-können der Gipfel aller Schlechtigkeit. Hätten die Heuchler Liebe zu Gott, so hätten sie Liebe zu den Menschen. Und wenn sie Liebe fühlten, würden sie Liebe üben.

Sie haben zweitens keinen Glauben. Nur Wahn und Eifer für diesen. Sie halten auf die Schrift; aber sie kennen sie nicht. Sie lesen in Gottes Wort; aber sie verstehen es nicht. Sie führen das Gesetz im Munde; aber sie tragen es nicht im Herzen. Sie sprechen viel von Ueberzeugungen; aber nicht auf die Zeugnisse vom Himmel stützt sich ihr Ueberzeugtseyn; es steift sich auf angeerbtes Vorurtheil oder angeeignetes Nachbeten; es hadert und zankt, es wirbt und wüthet für Redensarten, deren Inhalt es oft kaum weiß, in denen es gleichwohl das Heil sucht. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die

ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid" (v. 15.). — Kein Glaube! Nur Wahn und blinde Leidenschaft für des Wahnes Anhang und Ansehn. Dies, weil es der Grund ist von jenem, indem keine Liebe da blühen kann, wo kein Glaube wurzelt, nennt der Heiland als das zweite. Auch läßt sich in der Art der Ausdrükke: „Land und Wasser umziehen", „zwiefältiges Kind der Hölle", das Lodern des Zorns nicht verkennen. Nicht-glauben ist die Wurzel alles Bösen. Oder wollet Ihr noch tiefer gehen: Nicht-glauben-können, das Unvermögen glauben zu lernen, die Verschlossenheit gegen den zeugenden Gott, die Unzugänglichkeit für alles was aus dem Reiche des Lichts kommt, ist der innerste Ursprung aller Schlechtigkeit.

Hierauf entwikkelt Jesus im Textcapitel die Hauptfolgen des Liebes- und Glaubens-Mangels bei den Heuchlern.

Auf vier weiset er hin.

Den Heuchlern fehlt heilige Treue: das ist die erste Folge.

Es giebt für sie nichts Heiliges. Darum sind sie selbst unheilig, und, weil unheilig, untreu. Ihr Wort darf man nicht wägen. Ihrem Schwur darf man nicht trauen. Im Herzen suchten die Pharisäer den Untergang des ihnen so verhaßten Nazareners; und doch sprachen sie: „Meister! wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach Niemand, denn Du achtest nicht das Ansehen der

Menschen". Ja, das wirksamste Förderungsmittel der Wahrheit, das Himmel und Erde haben, den Eid, rissen sie aus seiner Höhe herunter und entweiheten ihn durch schändliche Deuteleien. — Daher: „Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Gold am Tempel, der ist schuldig; und wer da schwöret bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer darauf, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist größer? das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiligt? Was ist größer? das Opfer, oder der Altar, der das Opfer heiligt? Darum, wer da schwöret bei dem Altar, oder bei dem Tempel, oder bei dem Himmel, der schwöret bei demselbigen, einigen, wahrhaftigen Gott" (Matth. 23, v. 15 ff.). So sprach der Herr.

Den Heuchlern fehlt großartiges Streben. Das ist die zweite Folge.

Woher sollte es auch kommen? Ins Große geht es mit dem Menschen nur durch das Wahre. Heuchler sind Lügner, darum treiben sie Nebendinge, die von der Hauptsache entfernen. Ihr Blik ist eng. Ihr Herz ist noch enger. In Kleinigkeiten lächerlich-pünktlich, in Wichtigkeiten fürchterlich-lässig, gewissenlos allenthalben. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr verzehentet Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nehmlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Das Eine mögtet ihr thun, das Andre solltet ihr nicht versäumen. Ihr verblendete Führer!

die ihr Mükken seiget und Kameele verschlukket" (Matth. 23, 23. 24.). So sprach der Herr.

Den Heuchlern fehlt ächter Werth. Das ist die dritte Folge.

Bei ihnen geht nichts aus gutem Herzen; kein Werk, kein Wort, kein Blik, kein Kuß. Denn sie haben kein gutes Herz. Hätten sie ein gutes Herz, da wären sie keine Heuchler. Was an ihnen wie Gottgefälliges aussieht, ist geborgtes, geschmüktes, geziertes Wesen; ist gleißnerischer Prunk (vergl. 1 Tim. 4, 2.) mit Beten (Matth. 6, 5.), mit Fasten (v. 16.), mit Almosengeben (v. 2.), ist Schafskleid, worunter der Wolf lauert (Cap. 7, 15.). — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr auswendig Becher und Schüssel rein haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, von aussen hübsch, von innen Todtengebein und Unflath" (Cap. 23, 25. 27.). So sprach der Herr.

Den Heuchlern fehlt tiefgehende Selbsterkenntniß. Das ist die vierte Folge.

Sie haben weder das Licht, in welchem das Herz sich beschauen, noch daß Maaß, woran sich das Herz messen kann. So halten sie sich nicht allein für anders, als sie sind; sie wähnen auch besser als ihre Mitmenschen zu seyn. Wie oft sie sich arme Sünder nennen: gelten wollen sie nur für unfehlbare Gerechte. So ist ihre Demuth Maske. Eigendünkel heißt ihr Wesen. Eigendünkel trennt sie von Gott, selbst wenn sie beten, und macht aus ihrem Danksagen Lästerung (Luc. 18, 11. 12.).

Eigendünkel zeigt ihnen den Splitter in des Bruders Auge und läßt sie des Balkens im eigenen nicht gewahr werden (Matth. 7, 3-5.). Eigendünkel flößt ihnen den Wahn ein, was sie am Nächsten verdammen, könnten sie nimmer thun, so sie doch täglich ein Gleiches thun, ja, noch Schlimmeres. — Daher: „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr der Propheten Gräber bauet und der Gerechten Mäler schmükket und sprechet: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Heiligen Blut. So gebet ihr denn Zeugniß über euch selbst, daß ihr vom Geschlecht seid derer, welche die Propheten getödtet haben. Wohlan! Ihr Otterngezücht! Wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen"!? (Matth. 23, 29-33.) So sprach der Herr.

Die Zeichnung ist grauenhaft. Doch der Zeichner ist wahrhaft.

Wo Heuchelei wohnt, da ist ihr Wesen also. Sie hat keine Liebe, denn sie hat keinen Glauben. Und weil sie beides nicht hat, hat sie nichts Gutes. Sie hat keine Treue selbst beim Eidschwur. Sie kennt kein Trachten nach dem Reich und nach seiner Gerechtigkeit. Sie besitzt keinen Werth, der vor dem Flammenauge Probe hielte. Sie thut keinen Blik, der das eigene Herz durchforschte. Von der Wahrheit abgewandt und dem Himmel verschlossen ist ihr Wesen.

Darum gleicht ihrem Wesen

2.

Ihr Einfluß.

„Sie verschließen das Himmelreich vor den Menschen. Selbst kommen sie nicht hinein. Andre lassen sie nicht hinein".

So urtheilt über ihren Einfluß der Untrügliche. Nicht der erste Gedanke, daß sie selbst nicht hineinkommen, beschäftigt uns hier; *) wenngleich wir auch diesen Blik nicht umhin können mit tiefer Erschütterung zu thun.

Unsre Betrachtung ist den Reichshindernissen ausser uns für jezt noch zugewendet. Es ergreift uns daher zunächst die Wahrheit, daß Heuchler auf dem Wege zum Reich, während sie sich selber im Wege stehen, auch uns in den Weg treten; auch uns.

Hieran lasse sich mahnen, wer ein Herz für das Reich hat!

Ihrer Natur nach kann Heuchelei nicht in das Reich helfen. Sie kann nur um das Reich bringen.

Im Reich gilt Liebe. „Was ihr gethan habet Einem dieser Geringsten, das habet ihr Mir gethan." Davon weiß die Heuchelei nichts.

Im Reich gilt Glaube. Durch Glauben wird die Seele erzogen zum Schauen dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herz kommen ist, was Gott bereitet denen die Ihn lieben". Daran denkt die Heuchelei nicht.

Im Reich gilt Treue. Die da festhalten und „bis ans Ende beharren sind selig." Dazu versteht sich die Heuchelei nicht.

---

*) Siehe weiterhin unter N. 18. die Betrachtung: der Kleinigkeitssinn, welche hier eingreift.

Im Reich gilt Streben, Streben nach der Gerechtigkeit. „Wen hungert und dürstet, der wird satt". Damit befaßt sich die Heuchelei nicht.

Im Reich gilt Aechtheit. Die Schmeichler sind verstummt. Die Farben sind verblichen. Die Flittern sind verflogen. Der Schein hat ausgeschienen. „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, je nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse" (2 Cor. 5, 10.). Darum kümmert sich die Heuchelei nicht.

Im Reich gilt Selbsterkenntniß. Ohne Selbsterkenntniß „ruht die Sünde vor der Thür" und weicht nimmer. Erst mit Selbsterkenntniß im Licht der Wahrheit, die aus Gott ist, und in der Gluth der Traurigkeit, die zu Gott führet, öffnet sich das Reich durch die Buße. Darauf achtet die Heuchelei nicht.

Ehe also Heuchelei in den Himmel brächte, müßte der Himmel zur Hölle werden. Heuchler kommen nicht hinein, sie lassen nicht hinein, so weit sie mit ihrem Einfluß reichen.

Diese Stellung zu ihrem Lebenskreise hatten die Pharisäer. Von ihrem Wesen gieng die Verblendung, gieng das Verderben der Nation aus. Ihre Schuld war es, daß der Verheissene nicht erkannt ward, daß Seine gewaltige Predigt ärgerte statt zu bessern, daß einen Retter vom Sündenjoch Niemand begehrte, daß der Ueberwinder des Höllenreichs geheissen wurde Beelzebub (Matth. 10, 25.). Ihnen, den Heuchlern und ihrem Einfluß, hatte der Heiland nicht nur zuletzt die Martern des Kreuzestodes, ihnen hatte er vom

ersten Schritt an alle Dornen Seiner Laufbahn, ihnen Seine herbesten Erfahrungen, Seine heftigsten Kämpfe, Seine schwersten Leiden beizumessen. Ihr Wesen und Einfluß hatte lange schon als das Gift des Volkscharakters gewirkt und mußte endlich werden die Ursach des Volksuntergangs.

Hierauf gründen sich die Urtheile, die Jesus über sie fällete, die Warnungen, die Er im Blik auf sie aussprach. Bestätigend die Klage Jesaias (Cap. 9, 16): „die Leiter dieses Volkes sind Verführer und die sich leiten lassen sind verloren": — so warnte der Herr Seine Jünger: hütet euch zum ersten vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist (Luc. 12, 1); so ermahnte Er das Volk: lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den Andern leitet, fallen beide in die Grube (Matth. 15, 14); so strafte Er die betrogenen Betrüger selbst: „Ihr Heuchler! des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen"? (Cap. 16, 3.)

Erinnerungen dieses Inhalts sind leider nöthig geblieben. Immer, wenn auch in anderer Gestalt und unter anderen Namen, hat es Pharisäer gegeben, die mit den Lippen Gott ehrten, aber ihr Herz war ferne von Ihm (Matth. 15, 8.); immer Heuchler, die eine scheinheilige Frömmigkeit zum Dekmantel brauchten für Herrsucht und Eigennutz, für Nichtswürdigkeiten und Unlauterkeiten aller Art; immer Menschen und Menschenvereine, die bald im Großen, bald im Kleinen, bald in Regentenfamilien, bald in Bürgerhäusern, bald durch weitschichtige Unternehmungen, bald durch einzelnes

Thun und Beispiel die Kirche verwirreten, indeß sie die Miene annahmen für die Kirche zu eifern. — Noch jetzt verpestet Heuchelwesen die Luft in der Christenheit. Und wie viel Schwache, die nicht klar blikken, umhüllt es mit seinen Nebeln! Wie listig sucht es selbst Auserwählte in den Irrthum zu verführen! Wie gern mögte es überreden, das Heil hänge an der Confession zu der man sich halte! Wie lange schon geht es darauf aus, selbst die Vorstellung von Einer allein seligmachenden Kirche zum Fallstrik zu drehen! Wie offenbar endlich wird auf diesem Wege das Heuchelwesen die Hauptursach, daß an himmlischen Sinn unter den Menschen aller Glaube verloren und Gottesfurcht überhaupt, auch die einfältige, rechte! für eitel Betrug geht.

Fliehen! fliehen lasset uns die Heuchler.

Zwar, ihrer Person ausweichen können wir nicht. Es steht nicht dem Menschen vor der Stirn, was er ist. Dem Heuchler am wenigsten. Böser Sinn und gute Miene können bis zum Erstaunen verschmolzen seyn; so sehr, daß wir in Gefahr kommen, für Heuchelei zu halten was keine ist und die entschiedenste Heuchelei nicht zu erkennen. Gott bewahre uns, daß wir jemals einen Menschen in ungerechtem Verdacht der Heuchelei haben! Wir wollen das Gericht über die Herzen Dem anheimstellen, dem es zukommt.

Das Wesen aber der Heuchelei lasset uns fliehen. Dem Einfluß der Heuchelei lasset uns wehren. Den Geist der Heuchelei lasset uns merken an seinem Leben-versengenden Odem. Jede Spur der Heuchelei,

wo wir bei Andern, wo wir bei uns selber dergleichen finden: keine Liebe, keinen Glauben, keine Treue, keinen Hochsinn, keine Aechtheit, keine demüthige und in Demuth wahrhaftige Selbsterkenntniß, — beachten lasset uns jede Spur solcher Beflektheit; mit Schrekken beachten.

Zunächst denn an uns selbst, Christen, — in seiner Sündlichkeit hat jeder Mensch Anlage zum Heuchler, — an uns selbst lasset uns das Heuchelwesen zunächst tilgen. Gegen die Lüge lasset uns kämpfen; und wer uns in diesem Kampf helfen will sei gesegnet! Für die Wahrheit lasset uns eifern; und wer uns in Liebe die Wahrheit sagt gelte uns für den allerbesten Freund. Kommen wir so aus dem Wahn in den Glauben und durch den Glauben in die Liebe: dann wird unser Element: Wahrheit. Und weil wir aus der Wahrheit sind gehen wir in die Freude, in Deine Freude, Herr!

Das hilf uns! Du kannst es allein.

9.

Die Geistlichen.

„So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten mit Seiner Erscheinung und Seinem Reich: predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder dünke zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre"! (2 Tim. 4, 1. 2.)

In diesem Geist beauftragte Paulus seinen Timotheus.

In diesem Geist ist noch jetzt der Geistliche beauftragt und beschäftigt, wenn auch die Welt ihm vorwerfen sollte, wie sie denn thut: alles Predigen vom Reich sei vergebens, alles Anhalten, Strafen, Drohen, Ermahnen, Geduld und Lehre, es richte alles nichts aus.

Ganz ungerecht zwar, das liegt am Tage, können wir den Vorwurf nicht finden. Viel Böses giebt es mitten in der Christenheit. Während die Kirche dagegenanarbeitet und der Jugendunterricht treulich hilft, regen sich nach wie vor Unglaube und Aberglaube, Sünd' und Laster, ohne zu weichen. Der neue Himmel und die neue Erde bleiben aus.

Soll nun die Schuld dieses Ausbleibens einmal auch ausser denen, welche die Bothschaft vom Reich

ohne Segen empfangen, gesucht werden, — und das ist billig, damit auf allen Seiten Recht geschehe, — wo kann sie nur zu finden seyn? In dem Amte, das vom Reich und von der Gerechtigkeit predigt (2 Cor. 3, 9.) und als ein Amt nicht des Buchstabens, sondern des Geistes, überschwängliche Klarheit hat (v. 6 = 8.), kann die Schuld nicht liegen. Sie muß also in denen liegen, die das Amt führen. An der Art, wie sie es führen, muß es liegen, wenn sie dem Reich, dessen Bothen sie sind, hinderlich werden, oder doch nicht förderlich genug.

Daß in Widerspruch mit dem Reich Geistliche stehn, die den Gott, den sie offenbaren sollen, selbst nicht erkennen, und die Gottesordnung, die sie einführen sollen, selbst nicht befolgen, liegt vor Augen. Alle Zeiten liefern Beispiele. Man darf nur die Propheten lesen, unter andern das dreizehente Capitel im Hesekiel. Man darf nur „den guten Hirten" reden hören von den Miethlingen, als von Dieben und Mördern (Joh. 10, 8. 12.). Man darf nur die Apostel befragen, wie sie über falsche Lehrer urtheilen (1 Tim. 1, 6. 7. Tit. 1, 10. 2 Pet. 2, 1.). Man darf nur das Mittelalter durchgehen, wo die Diener der Kirche — trotz Herrndienst nichts so wenig achten als den Herrn und Seinen Dienst, trotz Abgerissenheit von der Welt nichts so gut inne haben als die Welt und ihre Lust, trotz dem Schein endlich von selbsterwählter Geistlichkeit und der Maske von Demuth mit der sie sich „Knechte der Knechte" nennen auf nichts so erpicht sind als auf irrdisches Regiment. Mit dergleichen daher wollen wir uns nicht ermüden.

Ungeistliche Geistliche sind Hindernisse des Reichs. Sie sind unter den Hindernissen die schlimmsten und sind's von jeher gewesen.

Wir räumen aber nicht blos dies ein. Weiter geht unsre Behauptung. Auch wohlbegabte, wohlunterrichtete, wohlgesinnte Geistliche können dem Reich hinderlich werden und werden es: deß klagen wir uns an.

Hievon redet die Welt nicht, sie kann es auch nicht; es liegt über ihr Verstehen hinaus. Wir aber, die das Amt führen des neuen Testaments (2 Cor. 4.), reden davon und müssen davon reden. Denn wir betrachten uns im Licht Dessen, der uns von Seiner Klarheit im Angesicht Jesu Christi einen hellen Schein ins Herz gegeben hat (v. 6.).

Vernehmet unser Selbstgeständniß mit Theilnahme. Er aber, vor Dem wir es ablegen, weil Er es fordert und uns berufen hat der Wahrheit die Ehre zu geben, Gott, unser Herr und Heiland, lasse das Geständniß Ihm wohlgefällig und Seinem Reiche nicht nachtheilig seyn.

Ihm vertrauet unsre Seele.

Matth. 17, 17.

„O du ungläubige und verkehrte Art! wie lange soll Ich bei euch seyn! Wie lange soll Ich euch dulden"!

Gegen die Städte Chorazin, Bethsaida, Capernaum, nahmen wir in einer der vorigen Betrachtungen die Jünger in Schutz. Die Zurückweisung, welche sie dort erfuhren, schien uns nicht veranlaßt zu seyn durch sie selber.

Auf dem Standpunkte der vorliegenden Worte können wir die Jünger nicht schützen. Sie eben trifft die Klage des Herrn.

Ein Vater hatte für seinen schwerleidenden Sohn bei ihnen Hülfe gesucht (v. 15.). Sie waren die Hülfe schuldig geblieben. Jetzt kommt der Mann zu Jesu, und vereinigt mit dem Bedauern, daß die Jünger nicht hätten helfen können, die Bitte an den Meister: nun wolle Er des Kranken Sich erbarmen. Da spricht Jesus mit einem Blik tiefer Bedeutung auf die Jünger: „O du ungläubige und verkehrte Art! Wie lange soll Ich bei euch seyn! Wie lange soll Ich euch dulden"!

Der Heiland hatte viel an den Seinen gethan. Er hatte Tag und Nacht an ihrer Bildung gearbeitet. Er hatte sie in Stand gesetzt, unsaubere Geister zu vertreiben und allerlei Seuchen zu heilen (Matth. 10, 1.). Der Gebrauch aber der Fähigkeit hieng an dem Maaß des Glaubens. Nur mit dem Herrn herrscht der Mensch über die Natur. Weil nun im vorliegenden Fall Glaube gefehlt hatte, hatten die Jünger nichts gekonnt. Daher die Klage!

Bemerket hiebei, die Jünger waren nicht mehr allererste Anfänger. Wenigstens drittehalb Jahr hatten sie an des Meisters Seite gewandelt. Sie wurden schon ausgesandt im Dienste des Reichs. Jeder nach seinem Maaß zeigte sich brauchbar. Dessenungeachtet standen sie hier dem Reich im Wege. Und nicht ein tadelsüchtiger Mensch, ihr eben so freundlicher als untrüglicher Meister spricht: „O du ungläubige und verkehrte Art"!

Des Herrn Geduld ist länger als die Schwäche der Menschenkinder. Noch jetzt findet Er im Kreise derer, die Er zu Dienern bestellt hat, zu jener Klage Veranlassung. Nicht an Anfänger, noch weniger an Unwürdige denken wir, wie Ihr wisset. Unwürdige kann der Herr überhaupt nicht für Seine Diener, Er kann sie nur für Uebelthäter erkennen; sollten sie noch so vieler Thaten sich rühmen, die sie in Seinem Namen gethan (vergl. Matth. 7, 22. 23.). Erfahrene selbst und pflichteifrige Reichsbothen sieht der Herr noch jetzt Hindernisse Seines Reichs werden.

Hieher richtet sich unser Blik.

Wir haben den Gedanken zu erläutern und anzuwenden.

1.

Seine Erläuterung ist unser erstes Geschäft, damit wir ihn verstehen.

Die Bothen des Reichs, auch die besten, können Hindernisse des Reichs seyn:

sowohl durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit,

als durch ihre eigenthümliche Vorzüglichkeit.

1. Zuvörderst durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit können die Bothen des Reichs dem Reich hinderlich werden.

Daß wir Mängel haben und, unter währendem Kampf dagegen, behalten, braucht keinen Beweis. Nur, wie wir, durch eine Mangelhaftigkeit, die uns alle drükt, mitten im Diensteifer für das Reich, dem Reiche nachtheilig werden können, bedarf Erläuterung.

Bedenket Folgendes:

Wer von uns Geistlichen hätte die Gottesgeheimnisse, über die er Haushalter ist, völlig inne? Wer nähme stets aus diesem Schatze das jedesmal Angemessenste zur Mittheilung? Wer träfe bei Verdeutlichung oder Einschärfung der Wahrheit immer den rechten Flek für die Jugend wie für das Alter? Wer wäre sich bewußt, das Evangelium nie anders zu predigen und gepredigt zu haben, als gerade Noth thut? Wer gienge niemals durch Perioden, wo seine Kraft, es sei durch körperliches, es sei durch moralisches Leiden, gebrochen scheint und mit ihr Licht, Muth, Zutraun, Freudigkeit von ihm gewichen sind? Wer brächte alle Theile des großen Hirtenberufs in so reine Harmonie, daß keine Amtspflicht über der andern litte? Wer triebe die Seelsorge für die Einzelnen so gewissenhaft und suchte in das Innerste der Herzen, der Familien, der Lebensverhältnisse so planmäßig zu wirken, daß er selbst nichts daran vermißte? Wer versähe bei Seelenkranken zumal nicht das Mindeste und folgte jedem verirrten Schafe den Weg, auf dem es wiederzufinden ist? Wer dürfte behaupten, er habe von jeher nur weise geeifert, nie fehlgegriffen? Wer hielte in Reden und Schweigen, Strafen und Trösten, Aufrichten und Demüthigen vollkommenstes Maaß? Wer erwiese sich in so gleicher Höhe verständig und herzlich, vielseitig und gründlich, wie es erforderlich ist, um „Allen allerlei“ zu werden? Wer ließe in der Verbindung von Taubeneinfalt und Schlangenklugheit, von Zurükhaltung und Entgegenkommen, von Feinheit und Geradheit, von Kindessinn und Mannesmuth keinen

Wunsch übrig? Wer trüge beides, Leben und Lehre, ganz und gar, aus Einem Stük? Wer könnte rühmen, er sei allenthalben auch nur sich selbst gleich, geschweige seinem Herrn? Wer besäße heute wie gestern und morgen wie heute, die Klarheit der Gedanken, die Stille des Herzens, die Reinheit des Willens, in welcher allein der heilige Geist uns zu Seinen Werkzeugen machen kann? Und weil ohne Glauben jene Verfassung nicht denkbar ist, wer hätte die Stärke, die Fülle, die Treue des Glaubens, die dem Gottesgeiste freien Raum giebt und ebene Bahn? Wer??

Ihr sehet, wie durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit die Bothen des Reichs, mitten im Diensteifer fürs Reich, dem Reiche nachtheilig werden können.

Einwenden dürfet Ihr nicht, daß doch aber Viele viel leisten. Ihr dürfet nicht an Paulus erinnern wollen, der auf seine gesegnete Amtswirksamkeit geradezu sich berufe. Denn, wir behaupten keinesweges, der Fleiß frommer Reichsbothen habe nie etwas ausgerichtet. Wir erinnern nur, es liege mit an ihnen, wenn sie nicht mehr ausrichten; ihre eigene Mangelhaftigkeit trete dem Reich in den Weg. Sagte der große Apostel nicht Aehnliches, wenn er von dem irrdenen Gefäße sprach, darin er den Schatz des Himmels trage? (2 Cor. 4, 7.) Und ob er gleich oft in die Nothwendigkeit kam, gegen Ungebühr seinen Werth zu vertheidigen (2 Cor. 3, 1. auch Cap. 10. 11.) und den Geist, der ihn beseele, auszusprechen (1 Theß. 2.): stand er deshalb in dem Wahne, daß er es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei? Erklärte er nicht vielmehr mit unauslöschlichem

Schmerz im Rükblik auf seine ehemaligen Versündigungen an der Gemeine Gottes, bald, er sei der Geringste unter den Aposteln, nicht werth ein Apostel zu heissen (1 Cor. 15, 9.), bald, er vergesse, was dahinten ist, und strekke sich zu dem, das da vorn ist und jage nach dem vorgestekten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3, 12 ff.)?

Es ist so. Nur allmälig wachsen wir in das Amt, das der Herr uns gegeben, hinauf, damit wir es erfüllen lernen. Ausfüllen können wir es nie. Wir sollten mehr seyn, als Menschen. Ja, um mit größerem Segen, der Eine unter finsteren Heyden, der Andre unter aufgeklärten Christen, Der auf dem Lande, Der am Hofe, Jener in den Kreisen der Niedrigkeit und Armuth, Dieser in der Sphäre des Reichthums, der Verfeinerung, der Kunst, der Wissenschaft, den Himmel auf Erden bauen zu helfen: Engel sollten wir seyn. Und er hat wohl gewußt, was er fühlte, der Bothe des Evangeliums, der das Lied sang:

„Erhabner! dem die Seraphinen,
Dem Deiner Himmel Heere dienen,
Daß Bothen Sturm und Flammen sind!
Was gilt, was taugt wohl unter ihnen
Zu Deinem Werk ein Menschen-Kind"?

Die Antwort aber hierauf gab schon Paulus: Wir tragen solchen Schatz in irrdenen Gefäßen, „auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns" (2 Cor. 4.).

Durch ihre allgemeine Mangelhaftigkeit werden die Bothen des Reichs dem Reich hinderlich.

2. Sie werden es gleichermaßen durch ihre eigenthümliche Vorzüglichkeit.

Dies dürfen wir um so weniger übersehen, als eben auf Unwürdige unsre Betrachtung keine Rücksicht nimmt, vielmehr nur Solche im Auge hat, deren Bestreben ist, „daß sie treu erfunden werden mögen“.

Nun sollte man zwar meynen, Vorzüge, zumal bei sorgsamem Gebrauch, könnten dem Reich nur förderlich seyn. Vorzüge, sowohl des Leibes als der Seele, sowohl des Kopfes als des Herzens, sowohl der Natur und des Temperaments als des Fleisses und Studiums, seien ja nur um ihres Einklangs willen mit dem Reich Vorzüge zu nennen: so sollte man meynen.

Es kommt hiebei jedoch Folgendes in Betracht.

Erstlich: Vorzüge der Menschen überschreiten leicht ihre Linie.

Denkender Kopf ist ein Vorzug. Wer bedarf dessen mehr, als der Geistliche? Wenn aber, wie bei Thomas, das Denken am Glauben hindert und in Zweifel verstrikt; dann tritt es dem Reich in den Weg. Fühlendes Herz ist ein Vorzug. Wer bedarf dessen mehr, als der Geistliche? Wenn aber, wie bei Petrus, das Gefühl an der Besonnenheit hindert, den Menschen bald zu hoch stimmt, bald zu niedrig, dadurch vorübergehenden Anwandlungen ihn preisgiebt, daß er sich selbst nicht trauen darf; dann tritt es dem Reich in den Weg. Kräftiger Wille ist ein Vorzug. Wer bedarf dessen mehr, als der Geistliche? Wenn aber, wie bei Paulus, als er noch Saulus hieß, die Willenskraft an Berichtigung der Einsicht hindert, wenn sie einen Stolz erwekt,

der sich schon im vollen Besitz dünkt, wenn sie einen Eigensinn erzeugt, der Belehrung verschmäht, wenn sie zu einem Feuereifer verleitet, der statt mit Vernunftgründen mit dem Schwerdte kämpft und gegen die Wahrheit eben so blind zu Felde zieht als gegen den Wahn; dann tritt sie dem Reich in den Weg. Vorzüge der Menschen überschreiten leicht ihre Linie.

Sie führen überdieß leicht zu Partheiung.

Der Eine Kirchenlehrer hat diesen Vorzug. Ein Anderer jenen. So ins Unendliche. Während nun jeder seine Natur mit den ihr eigenthümlichen Gaben im Dienste des Reichs aufbietet, zieht er alle ihm verwandte Naturen in seiner Nähe an sich. Auf diese Weise bilden sich an Einem Ort, in Einem Kirchspiel, dicht nebeneinander, Abtheilungen. Es entstehen Partheien. Der Reichsgemeinschaft aber, welche eben die Naturunterschiede durch die Gnade ausgleichen und in Liebe versöhnen will, sind solche Trennungen nicht förderlich. Schon in der ältesten Kirche finden wir Sektenstifter, die nichts als ihre Vorzüglichkeit dazu gemacht hatte. Und in welchem Zeitalter, von den Aposteln bis zu den Kirchenvätern, von diesen bis zu den Reformatoren, vom Jahrhundert der Reformation bis in unsre Tage herab, die Geschichte der Kirche im Großen, die Erfahrung der Kirchengemeinden im Kleinen, befragt werden mag: überall finden wir Gleiches. Luther und Zwingli hätten im Religionsgespräche zu Marburg nicht das Zerfallen der protestantischen Kirche veranlaßt, wäre nicht die Vorzüglichkeit beider Männer eben so verschieden gewesen, als sie

entschieden war. Vorzüge der Menschen führen leicht zu Partheiung.

Endlich ziehen Vorzüge der Menschen leicht von Gott ab; dafern sie ohne höhere Weihe im Dienst des Evangeliums gebraucht werden. Wohl kann kein Lehrer anders zeugen vom Reich, als in der Art die ihm gegeben ist; auch gereicht seine Art, wenn sie auf persönliche Besonderheit natürlich-edel sich gründet, Keinem zum Vorwurf, es wäre denn, daß man im Geschöpf den Schöpfer lästern wollte. Wie oft aber, wenn nun die eigenthümliche Art eines Lehrers Vorzüge hat, wird über die menschliche Schale der göttliche Kern nicht beachtet, wird vor der menschlichen Beredsamkeit das göttliche Wort nicht vernommen, wird um der menschlichen Kunst willen die göttliche Kraft nicht gefühlt! Und man lernt in der Kirche sich unterhalten, aber nicht glauben, nicht lieben, nicht hoffen, nicht anbeten vor Dem, der Himmel und Erde gemacht hat, und nicht Ihm allein dienen. So scheinen die Christen zu Corinth, indeß sie den Briefen des Apostels, die sie schwer und stark nannten, alles Lob gaben, die Gegenwärtigkeit des Leibes nur schwach, und die Rede, als nicht in hohen Worten trabend, verächtlich gefunden, das Talent dagegen eines andern Lehrers, Apollos, auf gemein-menschliche Weise, mithin dem Reich zum Schaden, überschätzt zu haben (vergl. 2 Cor. 10, 10. 1 Cor. Cap. 2 u. 3.). Das ist das Schiksal ausgezeichneter Lehrer. Statt die Gemeinden zu ihrem Herrn zu führen, treten sie nur allzuleicht und ohne ihre Schuld zwischen die Gemeinden und Christum. Das kann denn keine andre

Folge haben und hat keine andre, als daß der Eine Haufe spricht: ich bin Paulisch, der Andre: ich bin Kephisch, der Dritte: ich bin Apollisch u. s. w., wogegen der Apostel mit Recht eifert (1 Cor. 1, 12.). Könnten wir Geistliche unsre Person ganz und gar aus den Augen rükken: so wär's desto besser für des Herrn Dienst. Ausgemacht ist zum wenigsten, daß wir nur in dem Maaße für den Herrn wirken, als man uns über Ihn vergisset, schlechterdings aber nichts für den Herrn und Sein Reich schaffen und schaffen können bei denen, welchen wir so unglüklich sind blos zu gefallen.

Ueber alle diese Dinge, wie leicht zu erachten, wäre noch viel zu sagen. Für die Ueberzeugung indeß, wie der Bothe des Reichs, sogar durch eigenthümliche Vorzüge, dem Reich hinderlich werden könne, mag's genug seyn.

2.

Nach dieser Erläuterung des Hauptgedankens fragt sich nun: wie wir ihn anwenden sollen.

Und da erscheint nichts natürlicher, als daß er uns
demüthige und
einige.

1. Demüthigen soll er uns vor allem.

Das Reich, so gewiß es von Gott kommt und nur von Gott kommen kann, kann nur durch Menschen zu den Menschen kommen. Sich vermenschlichen mußte Gott, um Sich den Menschen zu offenbaren. Im Menschensohn hat das Menschengeschlecht die himmlischen Dinge,

wie im Spiegel, geschaut. Des Sohnes Gemeinschaft soll einst vom Spiegel im dunkeln Wort zum Schauen von Angesicht zu Angesicht uns erheben. Wir helfen aber nicht genug. Ihr nicht und wir nicht. Die Sünde hindert daran. Schon arbeiten für das Reich die Jahrtausende, und noch immer ist, um der Sünde willen, die uns durch Mängel und Vorzüge in Widerspruch mit dem Reich setzt, das Werk nicht weiter gediehen! Haben wir Ursach, darauf stolz zu seyn? Ihr auf das Maaß des Segens, das Eure Sorgfalt aus unserer Amtsführung gezogen hätte? Wir auf das Maaß des Segens, das unsere Vorzüglichkeit in unsre Amtsführung gelegt hätte? Wahrlich! Wenn irgend Eine Art Stolz in sich selber zerrinnet wie Schaum: so ist es der geistliche Stolz.

Wahr ist allerdings, man suchet nicht mehr an den Haushaltern, denn, daß sie treu erfunden werden (1 Cor. 4, 2.). Und derselbe Apostel, welcher urtheilt: es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunicht machen (1 Cor. 9, 15.), meynt doch ein andermal, es sei ein Geringes von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden, weil der Herr es sei, der uns richte (1 Cor. 4, 3. 4.). Aber, gerade die Treue, die vor dem Herrn Probe hält: wer hat sie aufzuweisen? Wer wuchert mit seinem Pfunde so vollkommen, daß er ohne Scheu vor den Herrn treten darf zur Rechenschaft? Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle, behauptete Paulus, und mit dem Zusatz: „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist" (1 Cor. 15, 10.), durfte er's thun;

er sagte eine unwidersprechliche Wahrheit. Verstatten wir aber der Gnade Gottes, durch uns zu wirken, was sie wirken mögte? aus uns zu machen, was sie machen mögte? Die Zusage wiederholt sich (2 Cor. 12.): laß dir an Meiner Gnade gnügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig; und daß wir nicht tüchtig sind von uns selber, sondern all' unser Tüchtigseyn von Gott ist (2 Cor. 3, 5. 6.), weiß jeder. Verstatten wir aber der Kraft des Geistes, in unserer Schwachheit mächtig zu seyn?

Eben so wahr ist: Darin, daß wir uns also richten, erweisen wir uns als Geistliche. Die Welt, wie oft sie auch ungerecht richtet, zumal über Geistliche, stellt uns doch nicht vor ein so strenges Gericht, als wir selbst. Der Geistliche richtet alles und wird von Niemand gerichtet (1 Cor. 2, 15.). Aber gerade bei der Größe des Maaßstabes, den er an seine Wirksamkeit zu legen hat und den er allein daran zu legen versteht, wie klein muß sie ihm vorkommen? Wie muß er mit Zittern sein Amt führen im Gefühl seiner Schwachheit (1 Cor. 2, 3.)! Wie muß ihm oft bange seyn um freudiges Aufthun seines Mundes! Wie mögte er, nachdem er schon ein Menschenalter hindurch gepredigt hat, noch immer mit dem Propheten sagen (Jer. 1, 6.): Ach! Herr! ich tauge nicht zu predigen, ich bin zu jung. Wie riefe er gern allen Jünglingen, die zu Bothen des Reichs sich bereiten, das Wort des Jakobus zu: Liebe Brüder! Unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu seyn, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden. Denn wir fehlen alle manchfaltig. Nur wer auch in keinem Worte

fehlt, ist ein vollkommener Mann (Cap. 3, 1. 2.). Ja, selbst wenn es in einzelnen Fällen dem Geistlichen gelang, mächtiger als gewöhnlich die Seelen zu ergreifen und mit Verlangen nach dem Reich und seiner Gerechtigkeit zu erfüllen, so, daß er den Fischzug ahnt, den diesmal die Gnade ihn thun lassen will: wie nahe tritt es ihm da, mit Petrus, niederzufallen und anzubeten: Herr! gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! (Luc. 5, 8.)

Demüthigen soll es uns, daß wir, selbst mit dem, was wir unsern Diensteifer für das Reich nennen, dem Reich keine Gnüge thun.

2. Zugleich soll es uns einigen.

Es soll das Einverständniß bewirken helfen, darin wir zusammen leben müssen, Lehrer und Gemeinden, wenn durch unsre gemeinschaftliche Arbeit das Reich merklicher als bisher kommen soll.

Um dieses Einverständnisses willen legen die Bothen des Reichs eine vierfache Bitte an alle Herzen.

Wie groß Eure Ansprüche an uns seyn mögen, Christen, — große Ansprüche dürfet Ihr machen, weil wir darauf stehen müssen, für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse von Euch geachtet zu werden (1 Cor. 4, 1.); — wie groß dabei zugleich unsre Anrechte an Euch seyn mögen — große Anrechte haben wir, weil unser Sinnen und Sorgen, Tichten und Trachten Eurem Heile gewidmet ist: — Euer Vertrauen zu uns lasset mäßig seyn. Das ist die erste Bitte.

Wenn christliche Gemeinden den Einen der Lehrer zu hoch stellen, den Andern zu niedrig, den Einen glauben hassen zu müssen, um den Andern lieben zu können: das ist nicht wohlgethan. Es schadet der Sache. Es gereicht auch denen, die es so halten, zu keiner Ehre, indem sie weder als Kenner noch als Freunde des Reichs dabei erscheinen. Wir sollen nur eben hoch genug bei Euch stehen, um Euch zu Dem führen zu können, der unser Höchstes ist; also, weder so niedrig, daß Ihr nichts an uns hättet; noch so hoch, daß Ihr alles an uns hättet, darum den Herrn nicht suchtet. Euer Vertrauen zu uns ist ein Kleinod für unser Leben; ohne dasselbe können wir nichts. Allein, so gewiß wir nicht uns selbst predigen, noch predigen dürfen, sondern den Herrn, dessen Knechte wir sind um Euretwillen (2 Cor. 4.), so gewiß muß Euer Vertrauen zu uns mäßig seyn.

Und Euer Urtheil über uns vorsichtig: das ist die zweite Bitte.

Vollkommenes leisten wir nicht, wenn wir gleich darnach ringen: das fühlen wir tief. Aber, um der Höhe willen in welcher unser Ziel liegt, und um des Pfades willen der so steil ist: habet Geduld mit uns. Glaubet immer, — bis Ihr den Beweis vom Gegentheil in der Hand habet, vor dem Gott Euch und uns bewahren wird! — glaubet, daß wir das Ziel wollen und den Pfad suchen; damit Ihr Keinem, der das Reich zu predigen bestellt und bestrebt ist, den Schmerz und die Schmach anthut, ihm die Christlichkeit abzu-

sprechen. Hätte, wer so abspricht, auch nur einmal bedacht, wie sehr er dadurch sündige: er würde es nicht thun. Euer Urtheil über uns lasset vorsichtig seyn.

Eure Arbeit aber mit uns desto eifriger: das ist die dritte Bitte.

Das Reich kann Niemanden in dem Sinn vorgearbeitet werden, daß er selbst weiter nichts dabei zu thun hätte. Wer hinein will, muß Gewalt thun. Das gilt noch heute. O lasset uns Einer dem Andern das große, das gewaltige Werk erleichtern. Wie dies geschehen müsse, wissen wir. Daß es geschehen müsse, habe ich Euch bedenken zu helfen. Und daß bei der Mitarbeit am Reich vorzüglich das Wort gelte: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut" (Hebr. 13, 17.): darauf muß ich besonders zurük weisen. *) Gehorchen ist mehr als Zuhören und noch viel etwas besseres ist Gehorchen, als das Gehörte bekritteln. Helfe Gott uns, über das, was sich gehört, über den Gehorsam! das Ungehörige verlernen!

Endlich und am meisten, lasset, — wie Eure Anhänglichkeit an uns mäßig und Euer Urtheil über uns vorsichtig und Eure Arbeit mit uns eifrig, — so Euer Gebet für uns ernstlich seyn. Das ist die letzte Bitte.

---

*) Siehe den zweiten Theil.

Wenn es irgend wobei gilt, den Himmel zu öffnen und aus dem offenen Himmel den Geist herabzuziehen, so ist es bei der Arbeit für das Reich. Ohne Gebet kann diese Arbeit nicht gedeihen, kann sie gar nicht gedacht werden. Betet für uns (Hebr. 13, 18.)! Daß uns gegeben werde die Weisheit, die Liebe, die Kraft, der Ernst, die Treue, der Eifer, die Geduld, die Zuversicht, die wir brauchen im Dienste des Reichs: darum betet. „Der Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist". Auch Euer Gebet lasset ernstlich seyn. Es wird viel vermögen. Es wird machen, durch die Kraft der Gebeterhörenden Liebe, daß wir weniger irren, weniger fehlen, weniger säumen, weniger zagen. Nicht mit Einem Anlauf geschieht es, auch nicht mit tausend. Zu Gebet ohne Unterlaß wollet Euch um des Reichs willen mit uns vereinen. Dann wird die Erfüllung nicht ausbleiben können. Dann werden alle Gottesverheissungen Ja und Amen werden müssen (2 Cor. 1, 20.). Dann werden wir Euer Ruhm seyn, gleichwie auch Ihr unser Ruhm seid auf des Herrn Tag (2 Cor. 1, 14.).

10.

Das Temperament.

Die Hindernisse des Gottesreichs auf Erden haben wir wurzelnd gefunden in dem Gegensatz zwischen dem Reich und dem Menschen und in der Gelegenheit, welche bei diesem Gegensatze, der Widersacher macht.

Es hat sich darauf eine doppelte Reihe von Hindernissen dem Blik geöffnet; theils von allgemeinen, theils von besonderen; von solchen, die der gesellschaftliche Zustand Allen, — von solchen, welche die eigene Person dem Einzelnen in den Weg legt.

Von den Hindernissen der ersten Art*) hob unser Nachdenken aus:

das Weltwesen,
der Zeitgeist,
die Aergernisse,
die Einrichtungen,
die Heuchler,
die Geistlichen.

Mit den Hindernissen der zweiten Art, welche die eigene Person uns entgegenstellt, haben wir nunmehr zu thun.

---

*) Siehe S. 52 ff.

Begreiflich können wir auch von dieser Classe nur die vornehmsten beachten.

Der uns berufen hat Sein Reich zu erben und für das Erbe bereitet zu werden, unser Herr und Helfer, segne das Vorhaben!

Matth. 18, 8. 9.

„So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dein Auge dich ärgert, reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen".

Jesus redet davon, wie ein Mensch dem Andern ärgerlich werde, hinderlich an der Reichsgemeinschaft; und kommt in diesem Zusammenhang darauf, daß der Mensch auch sich selber hinderlich seyn könne.

Zwei Arten von Hindernissen des Reichs in der eigenen Person macht Er namhaft. Die Eine nennt Er Auge. Die Andre nennt Er Hand und Fuß.

Klar ist, daß Er mit beiden zusammengenommen dasselbe meynt, was unser Sprachgebrauch Temperament heißt, in eines jeden Temperament also ein besonderes Hinderniß des Reichs nachweiset.

Wir werden uns hievon überzeugen, wenn wir auf dem Grunde unserer Schriftstelle und im Blik auf das Gottesreich das Temperament betrachten und fragen:

was es sei?

wodurch es hindre?

wie es unschädlich werde?

1.

Temperament: was ist das?

Der Mensch ist ein Leben. Und zwar ein Leben, das sich seiner selbst in seiner freien, moralischen Besonderheit bewußt wird: eine Person.

In seinem persönlichen Leben unterscheidet der Mensch ein Aeusseres, den Leib, ein Inneres, die Seele.

Wenngleich er beides unterscheidet, kann er das Eine von dem Andern doch nicht ausscheiden. Er fühlt den Zusammenhang, darin Leib und Seele stehen und gegenseitig auf einander wirken. Besonders inne wird er den Einfluß des Leibes auf die Seele.

Nun hat jeder menschliche Leib eine ihm von Natur eigenthümliche Beschaffenheit, wie in der sichtbaren Gestalt, so in der verborgenen Einrichtung, vorzugsweise in der Bildung seiner Nerven und in der Mischung seiner Säfte; kann daher auch nur in und mit seiner Eigenthümlichkeit auf die Seele wirken. Und diese eigenthümliche, von der Natur dir gegebene, in deiner besonderen Organisation gegründete, Einwirkungsart deines Körpers auf deine Seele heißt: dein Temperament.

Hieraus einige Folgerungen, welche zugleich Erläuterungen sind.

Wir begreifen zuvörderst, daß unser Temperament nicht in einzelnen, zuweiligen Einwirkungen des Leibes auf die Seele sich kund thue, sondern ein fortwährendes, bleibendes Gepräge auf unsre gesammte Aeusserungsweise drükke.

Wir erkennen zweitens, daß die temperamentliche Einwirkung des Leibes auf die Seele alle Seelenvermögen angehe, auch das Denken, doch besonders das Empfinden und Begehren.

Wir urtheilen drittens, daß nur nach Maaßgabe seines Temperamentes ein Jeder von Aussen herein erregt und von Innen hinaus bewegt werden könne.

Wir bemerken viertens, daß beide Arten Veränderungen nicht treffender sich bezeichnen lassen, als im Text geschiehet: die Erregung von Aussen herein, Auge; die Bewegung von Innen hinaus, Hand und Fuß. Auge ist Repräsentant der Nerven und Sinne; die Nerven aber und Sinne sind die Werkzeuge, mittelst deren wir von den Aussendingen her erregt werden zu Empfindungen und Stimmungen. Hand und Fuß sind Repräsentanten der Muskeln und Sehnen; die Muskeln aber und Sehnen sind die Werkzeuge, mittelst deren wir nach den Aussendingen hin uns bewegen zu Bestrebungen und Handlungen.

Wir nehmen endlich wahr, daß schon aus dem Begriff des Temperaments die Verschiedenheit der Temperamente hervorgehe. Genaugenommen sind so viel Temperamente als Menschen. Keiner hat ganz das des Andern.

Besteht ja dein Temperament eben nur in der bei dir von Natur obwaltenden, durch deine äussere und innere Leibesbeschaffenheit bedingten, Art zu empfinden und zu handeln! Auch ändert sich, der Erfahrung zufolge, das Temperament eines Menschen durch Alter, Verhältnisse, Schiksale, moralische Einflüsse, obzwar nicht plötzlich, doch allmälig, obzwar nicht in der Art und Gattung, doch in Graden und Maaßen. Weil es inzwischen, ungeachtet der Unendlichkeit von Verschiedenheiten, die hier statt finden, Punkte giebt, darin das Mancherlei sich begegnet, Vereinigungspunkte, von deren Höhe aus sogar Nationaltemperamente entdekt werden und ganze Völker durch eine und dieselbe von Natur ihnen eigene Art und Weise verbunden erscheinen: so hat man die Temperamente in Classen gebracht, deren bekannte Namen zeigen, für wie entscheidend hiebei die Mischung der Säfte, — des Blutes, des Schleimes, der Galle, gehalten worden ist.

Vier Abtheilungen sind angenommen, das sanguinische, cholerische, phlegmatische, melancholische Temperament. In dem sanguinischen ist viel Reitz von Aussen und Drang von Innen; aber wenig Kraft. In dem cholerischen viel Reitz noch mehr Drang, auch Kraft dabei; aber wenig Ausdauer. In dem phlegmatischen ist wenig Reitz und Drang, und in der Erregung und Bewegung wenig Kraft; aber Ausdauer. In dem melancholischen ist wenig Reitz, fast eben so wenig Drang; aber wenn einmal Erregung und Bewegung erfolgte, viel Kraft und viel Ausdauer. Tiefes

Empfinden, besonders zum Schmerz neigend. Starkes Beharren, besonders zum Ernst gewendet.

Der Mensch ist zum Ueberschauen der Welt, daher zum Ordnen der Einzelheiten gebohren. Dies nöthigt ihn Classen zu machen. Nur müssen wir uns bescheiden, daß das Leben reicher ist als der Verstand und die Gestaltungen des Lebens reicher sind als die Formen der Sprache; daß es überdieß leichter bleibt, eine Pflanze, ein Thier, ein Mineral, in das vom System bestimmte Fach zu weisen, als einen Menschen in der Besonderheit seines Temperaments aufzufassen.

2.

Nach diesen Erörterungen über das Wesen des Temperaments wartet auf uns die Frage: wodurch das Temperament des Menschen ein Hinderniß des Reichs werde?

Daß man von glüklichen und unglüklichen Temperamenten redet, ist bekannt; auch was im Allgemeinen darunter verstanden wird. Allein, ein durchaus glükliches Temperament, eine Naturbeschaffenheit, die den Leib in das vollkommenste Verhältniß zur Seele setzte, die nur angemessene Einwirkungen auf die Thätigkeit der geistigen Kräfte vermittelte, die sonach für alle Lebenszwekke förderlich wäre und in jedem Lebensmoment förderlich erschiene: ein solches Temperament hat Niemand. Gleicherweise hat Keiner ein schlechthin unglükliches.

Glüklich oder unglüklich heissen kann ein Temperament nur, je nach der Seite und Beziehung, von und in welcher es beachtet wird. Zum Beispiel: das san-

guinische Temperament mit seiner Empfänglichkeit und Beweglichkeit ist Naturanlage zu den gefälligsten Eigenschaften, zu dem gewandtesten Wesen, zu den genialsten Leistungen, zu dem feurigsten Schwung, aber auch zu furchtbarem Leichtsinn, zu kindischer Unbeständigkeit, ja, zu den seltsamsten Sprüngen von einem Extrem ins andre. — Das cholerische Temperament mit seinem Reitz, seinem Drang, seiner Kraft, seiner Fülle ist Naturanlage zu ungewöhnlicher Thätigkeit, zu kühnen Versuchen, zu Kampf mit Hindernissen, zu einem Leben für weite Kreise und ferne Zeiten, aber auch zu wildem Ungestüm der Affecte, zu gewaltigen Leidenschaften, zu jeder Art Ausschweifung, zu einem Muthe, der sich selbst überbietet, sogar in Wahnsinn verlieren kann. — Das phlegmatische Temperament mit seiner Ruhe, die es gegen äussere Eindrükke, wie ein Bollwerk, in Schutz nimmt, ist Naturanlage zu stiller Genüglichkeit, zu ungestörtem Behagen, zu heitern Umgangsbeziehungen, zu dem besten Vernehmen mit allen Menschen, aber auch zu Stumpfsinn, Müssigang, Seelenschlaf und aller Schlechtigkeit und Schimpflichkeit eines Daseyns, das am Ende zu nichts getaugt und genützt hat. — Das melancholische Temperament mit seiner Abgeschlossenheit und Insichgekehrtheit, darin es gegen die Zerstreuungen und Eitelkeiten der Welt schützt, ist Naturanlage zu eigener Forschung, zu selbstständigem Urtheil, zu tiefen Gedanken, zu frommem Ernste, zu treuer Freundschaft, zu ungemeiner Geduld und Langmuth; aber auch zur Selbstquälerei und zum Menschenhaß und zur Weltverachtung und zu Lästerungen Gottes im Leben und im Tode.

Für geradezu glüklich oder unglüklich kann kein Temperament geachtet werden.

Ueberdieß würde in einem Grundirrthum stekken, wer da wähnte, ein sogenannt-glükliches Temperament, oder, ein jedes Temperament von der günstigen Seite betrachtet, wäre dadurch, und als solches, ein Beförderungsmittel des Reichs.

Warum ist dies ein Irrthum?

Das Reich fordert nicht eine, blos aus der Naturanlage, in eigener Kraft, sich hervorbildende Creatur, einen alten Menschen, ein Gemächt aus sündigem Stoff; das Reich fordert eine durch die göttliche Gnade umgeschaffene, wiedergebohrene, übernatürliche Creatur, einen neuen Menschen, ein Wesen mit heiligem Geist. Der Mensch, unter seinem Temperament, des Temperamentes Knecht, und nur von diesem erregt und bewegt, gebunden und befangen, ist bei allen Vorzügen, die er haben und bei aller Untadlichkeit, deren er sich rühmen mag, nichts als ein natürlicher Mensch. Mit dem Reich hat er keine Gemeinschaft. Der Mensch, über sein Temperament sich erhebend und den Einflüssen des Körpers auf die Seele mit Freiheit gebietend, ist bei allem Mangel von Scheintugenden und bei aller Menge von wahren Unvollkommenheiten ein Gegenstand moralischer Hoffnung. Er steht in Verbindung mit dem Reiche. Dadurch, daß er die Temperamentskette lösete, ist er in Verbindung mit dem Reich getreten.

Das Temperament, als solches, als gemeiner Naturzwang, kann nur Hinderniß des Reichs seyn.

Lasset uns noch tiefer eingehen!

Bei dem Reiche Gottes und unserer Gemeinschaft mit demselben kommt es darauf an, daß wir das himmlische Licht, die Wahrheit, sehen und „das Auge" dafür mehr und mehr schärfen. Daran hindert aber das Temperament, auch das beste. Das Temperament, als bloße Natureinwirkung auf die Seele, kann nicht die Vernunft göttlich erleuchten; es kann nur zu Kenntnissen, Wissenschaften, Erfahrungen, Einsichten von dieser Welt reitzen und kräftigen.

Bei dem Reich Gottes und unserer Gemeinschaft mit demselben kommt es darauf an, daß wir in dem himmlischen Lichte, in der anerkannten Wahrheit, wandeln und „den Fuß" dazu weihen und gewöhnen. Daran hindert aber das Temperament, auch das beste. Das Temperament, als bloße Natureinwirkung auf die Seele, kann nicht den Willen göttlich bestimmen; es kann nur zu Gesinnungen, Sitten, Gewohnheiten, Verdiensten von dieser Welt reitzen und kräftigen.

Bei dem Reich Gottes und unserer Gemeinschaft mit demselben kommt es darauf an, daß wir am himmlischen Licht, an der erkannten und bekannten Wahrheit, Gnüge finden, und „die Hand", von ihr erfüllet, nach nichts weiter ausstrekken, trauend: „Mein Hirt ist der Herr, mir kann nichts mangeln"! fühlend: „Es ist ein großer Gewinn, wer Gottselig ist"! zeugend: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erden". Daran hindert aber das Temperament, auch das beste. Das Temperament, als bloße Natureinwirkung auf die Seele, kann nicht das Gemüth

göttlich vergnügen, kann nicht jenen Frieden, welcher höher denn alle Vernunft ist, in die Seele hauchen; es kann nur zu Wünschen, Begierden, Gütern, Habseligkeiten und Herrlichkeiten von dieser Welt reizen und kräftigen.

Wie lautet hiernach das Urtheil?

Den Glaubensblik öffnet das Temperament nicht; wohl kann es ihn blenden. Den Glaubenswandel fördert das Temperament nicht; wohl kann es ihn lähmen. Den Glaubensreichthum mehrt das Temperament nicht; wohl kann es ihm wehren. Jedes Temperament in seiner Art; denn jedes ist Wirkung von unten her, nicht Einfluß von Oben herab. Das Eine hindert durch Flüchtigkeit, das Andre durch Starrheit. Das Eine durch warmes, das Andre durch kaltes Blut. Das Eine durch einen Frohsinn, der immer lachen, das Andre durch einen Trübsinn, der immer weinen will. Noch einmal: das Temperament, als solches, ist Naturzwang. So kann es nicht anders seyn, als, daß jede vom Temperament ausgehende Wirkung, ihrem unfreien Wesen nach, dem Reich entgegen steht, oder doch fremd ist.

Die Herrschaft des Temperamentes über den Menschen nennt der Apostel ein „Fleischlichgesinntseyn", und findet es gefahrvoll, verderblich: „Fleischlich gesinnt seyn ist der Tod". Die Herrschaft des Temperaments über den Menschen nennt der Heiland ein „Geärgertwerden von dem eigenen Auge, der eigenen Hand, dem eigenen Fuß" und findet es gefahrvoll, verderblich. Beim Markus zeigt Er einen Wurm, der nicht stirbt und ein Feuer, das nicht erlischt; beim

Matthäus ruft Er: „es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen".

Erkannt worden ist die Gefahr, in welche den Menschen sein Temperament bringt, die Seelengefahr! zu aller Zeit. Nur hat sich die Erkenntniß nicht allezeit in rechter Art geäussert. Wer die Gefahr obenhin ansieht, führt müssige Klagen über sein Temperament, meynt auch wohl in eben dem Maaß sein Herz zu entlasten von Sündenschuld, als er dieselbe auf sein Temperament, oder, wie er es nennt, auf *seine unglükliche Natur*, wälzt, oder vergißt sich gar bis zu Vorwürfen gegen den Schöpfer und fragt: warum hast Du mich also gemacht und aus dem Blut eines sündigen Vaters, einer sündigen Mutter mich gerufen? Wer der Gefahr *auf den Grund* kommen mögte; wer theils sich erinnert, daß keinesweges Gottes Wille, sondern des Menschen Willkür das ursprünglich-reine Wesen verderbt und dem Fleisch ein störend Uebergewicht über den Geist gegeben hat, theils der Zukunft gedenkt und ihres unausweichlichen Gerichtes: der bricht aus in den Seufzer jenes Geängsteten und Zerschlagenen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes"! oder in das Flehen jenes Bußpsalms (51.): „entsündige mich mit Ysopen, daß ich rein werde! wasche mich, daß ich schneeweiß werde"!

Wie viel besser jedoch das Letzte ist, als das Erste: so darf es dabei nicht sein Bewenden haben.

3.

Unsre wichtigste Frage bleibt:

Da des Menschen Temperament dem Reich Gottes hinderlich ist und nur hinderlich seyn kann: wie machen wir, die zum Reich Berufenen, jeder sein Temperament unschädlich.

Lasset uns die Hauptsachen zusammenstellen.

Vor allem muß Jeder sein Temperament kennen lernen. Wir kennen aber unser Temperament nicht damit, daß wir einen Namen dafür wissen oder zu wissen meynen, und sagen: ich bin sanguinisch, ich bin cholerisch, ich bin phlegmatisch, ich bin melancholisch, bei mir findet diese, bei mir jene Mischung der Temperamente statt. Wir erkennen unser Temperament nur, wenn jeder die eigenthümlichen Fesseln, die in seiner, gerade so von Natur bestimmten und bedingten, Persönlichkeit das Fleisch dem Geist anlegt, wahrnimmt und würdigt; welches allein durch genaue und fortwährende Selbstbeobachtung möglich ist, und zwar durch eine Selbstbeobachtung, bei welcher das Licht von Oben leuchtet und der Spiegel von Gottes Hand gehalten wird.

Kennen wir unser Temperament und wie es, auf diese, oder jene Weise, durch ein Zuviel oder durch ein Zuwenig, immer aber, indem es unfrei macht, unserer Reichsgemeinschaft in den Weg tritt: so ist nöthig, daß wir es bekämpfen und die uns gebührende Herrschaft erringen.

An der Herrschaft über das Temperament liegt für unsre Reichsverbindung alles. Mit ihr erst hebt das wahre Heil an. Man kann ohne sie in moralischer Hinsicht nichts seyn, nichts leisten, nichts hoffen. Nun ist wahr, ausziehen seine Natur kann Niemand; auch nicht umschaffen, oder die angebohrene mit der entgegengesetzten vertauschen. Und wäre es möglich, wozu sollte es führen? Doch, es wird auch nicht gefordert. Es wird lediglich gefordert, daß wir unser Temperament beherrschen; daß wir es beherrschen lernen durch Bekämpfung; daß wir auch denjenigen Einflüssen des Leibes auf die Seele, die wir nicht hindern können, überlegen bleiben; daß wir folglich unsere Naturtriebe leiten, unsre Naturanlagen benutzen, unsre Naturkräfte heiligen, unsre Natur überhaupt — untergehen lassen; untergehen, nicht in vergeblicher Selbstentäusserung, oder thörigter Selbstentzweiung, oder schauderhafter Selbstvernichtung; sondern untergehen in dem Bade der Wiedergeburt, welches ausgegossen wird durch Christum: das wird gefordert. Unbedingt wird das gefordert. Von Allen ohne Unterschied wird das gefordert. Auch von dir wird das gefordert, ja, vor allen von dir, der du stumpfsinnig oder leichtsinnig zu fragen pflegst: wer kann gegen sein Temperament? Der Mensch kann es, weil er Mensch ist. Der Mensch soll es, weil er geschaffen ist, nicht verloren zu werden, sondern das ewige Leben zu haben. Wir auch sollen es, weil es „besser ist, in das Reich lahm, oder ein Krüppel, eingehen, denn mit zwo Händen oder zween

Füßen in die Hölle fahren, und besser, in den Himmel kommen einäugig, denn mit zwei Augen in das ewige Feuer".

Beherzigen lasset uns dies, Christen. Die Nothwendigkeit beherzigen. Die Möglichkeit beherzigen. Zumal die Bedingung beherzigen, an welche die Möglichkeit geknüpft ist.

„Bei dem Menschen ist's unmöglich", sagt die Weisheit vom Himmel her. „Bei Gott sind alle Dinge möglich". Der Mensch aus eigener Machtvollkommenheit kann, wie die stoischen Weisen der alten Zeit, die Hand ins Feuer halten und sich vorlügen, es schmerze nicht. Solche scheinbare Erhebung aus den Banden der Natur ist Selbstbetrug. Der Mensch in Gottes Gemeinschaft, der Mensch durch die Gnade des Vaters, in der Kirche des Sohnes, mit der Kraft des Geistes, er kann mehr; er kann Besseres, als sich über seine Natur täuschen; er kann seine Person erblikken in ihrer Gebrechlichkeit, und doch das schwache Werkzeug zu Leistungen brauchen, die Gott gefallen; er kann sein Temperament mehr als unschädlich machen, er kann es nöthigen ihm dienstbar zu seyn für die heiligsten Zwekke seines Lebens; er kann frei werden, weil er einen Erlöser hat; er kann rein werden, ja schneeweiß, weil er einen Vertreter hat, der zugleich sein Erzieher ist; er kann selig werden und von einer Heilsstufe zur andern gelangen, weil er einen Herrn hat, welcher der Weg, die Wahrheit, das Leben ist, weil er Dem trauet, der da hilft und vom Tode errettet.

Wenn es aber also sich verhält, was muß geschehen? Was beim Marcus (Cap. 9, 45.) der Herr vorschreibt: „Es muß alles mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzen".

Das Bild ist klar, und woher es entlehnt ist, wissen wir. Sollte der Sinn weniger einleuchten?

Sehet! wir sollen aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit. Was bewahrt gegen die Fäulniß der Sünde? Nur das Salz des göttlichen Wortes, wenn es sich recht einreibt und uns dermaßen durchwürzt, daß wir allen Eigengeschmak und Erdengeruch verlieren. Nur das Feuer der göttlichen Führung, wenn es sich recht einbrennt und unser Wesen in allen Regungen läutert.

Sehet! wir sollen, um zur Seligkeit bewahret zu werden, uns selbst zu dienen ablassen; Gott sollen wir dienen und Ihm allein dienen; wir sollen Gott zugerichtet werden „zum Opfer, das da lebendig und heilig sei", zu einer flekkenlosen Gemeine, zu einem auserwählten Geschlecht, zu einem königlichen Priesterthum, zu einem Volk des Eigenthums. Was macht uns dazu? Nur das Salz der Reichsbothschaft von Dem, der uns zuerst geliebt, also geliebt hat, daß Er Sich hingab für uns in den Tod, in den Tod am Kreuze. Nur das Feuer der Geisttaufe, die da stärkt bis aufs Blut zu widerstehen im Kampfe gegen die Sünde und köstlicher erfunden zu werden im Feuer, als das vergängliche Gold.

Sind dies leere Verheissungen? O schauet in das Leben der Apostel. Mit Feuer wurden sie gesalzen, darum waren sie das Licht der Welt und leuchten nun wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Mit Salz wurden sie gesalzen, darum wurden sie das Salz der Erde, wohin sie kamen, und schützten Viele gegen das nahende Verderben. In das Leben Aller schauet, Aller, auch von späterer Zeit, die den Herrn zu erfahren suchten, wie jene. Wo Ihr hinschauet, da steht geschrieben: Wer sagen kann: ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir; der darf auch rühmen: ich vermag alles durch Den, der mich mächtig machet, Christus.

Ja, das Salz ist gut, Christen! Unentbehrlich ist es. Wo kein Salz ist oder das Salz dumm ist, wird das Leben unschmakhaft, abgeschmakt sogar, — muß es werden. Denn womit soll man da würzen?

Habt Salz bei Euch, um die Noth zu verhüten und den Segen zu erfahren. Je mehr das Temperament über uns vermag, so, daß wir selbst Muth und Glauben verlieren das Geringste dagegen auszurichten: desto mehr liegt am Tage: das Salz fehlt. Je mehr wir Salz bei uns haben, jenes Salz das unser Leben zu würzen erschienen ist, des Heilands ewig-frisches, ewig-kräftiges Evangelium, und je mehr dies Salz in uns mächtig wird: desto mehr verliert das Temperament den unbedingten Einfluß und wir fühlen: ich kann gegen mein Temperament an; ja! ich kann es.

Wohlan! Wir müssen, wir wollen den Versuch machen. Zu alt für den Versuch können wie nie seyn.

Nur freilich ist besser, den Baum biegen, weil er jung ist. Jünglinge, Jungfrauen! Euch daher mahnt das Wort vom Temperament, daß Ihr eilet, Euch selbst beherrschen zu lernen, und dem himmlischen Meister zu Feuer und Salz Euch vertrauet. Alle aber, Jung oder Alt, alle wollen wir das Werk beginnen, und Keiner soll sich ausschließen, als ob er nicht könne, oder nicht mehr könne. Alle wollen wir überdieß im Werk einander beistehn und uns hülfreich die Hand bieten. Die Menschen, mit denen wir zusammen gehören, wir wollen sie in Schutz nehmen gegen ihr Temperament, gegen ihre Wächsernheit, Lüsternheit, Flatterhaftigkeit, Heftigkeit, Ausgelassenheit, oder gegen ihre Langsamkeit, Schwerfälligkeit, wie es immer heisse. In Schutz wollen wir sie nehmen, so oft es gilt. Sie werden dann uns Gleiches thun. Und wir mit ihnen, sie mit uns, werden aufgehört haben dem Temperament zu fröhnen, wir werden allzumal Diener Gottes und Kinder des Reichs geworden seyn.

11.

Die Erziehung.

Nichts zeigt die Erfahrung häufiger als Menschen ohne „Tüchtigkeit zum Himmelreich". Sie leben in Jesu Gemeinde, kommen aber nicht zu Ihm. Sie gewinnen an Jahren, wachsen aber nicht an ihrem Haupt und Herrn. Sie werden wohlhabend und begütert, bleiben aber arm am höchsten Gut und sind ohne Anwartschaft auf das Erbe, das behalten wird im Himmel. Sie besitzen Fertigkeiten und Vorzüge vieler Art, entbehren aber der Verfassung, wodurch jene Gnüge vermittelt wird, welche die Welt nicht geben kann.

Wie erklären wir das? Und wie ist das möglich bei der Anziehungskraft des Gottesreichs für Menschenherzen? Es kann nur daher rühren, daß die irrdische Seite stärker abzieht, als die himmlische anzieht. Namentlich da, wo zumeist und zufrühest am Menschen gezogen wird, hin und her, in der Erziehung! mögen Fehler liegen, die das Gottesreich hindern.

Schon die ersten Bothen des gekommenen Reichs weisen hieher. Lucas (Cap. 18.) berichtet: „Sie brachten Kindlein zu Jesu, daß Er sie sollte anrühren. Da aber die Jünger dies sahen, bedräueten sie die. Doch Jesus rief sie zu Sich und sprach: lasset die Kindlein

zu Mir kommen und wehret ihnen nicht; denn Solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich! Ich sage euch: wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen" (v. 15-17.).

Nun schließt freilich der Begriff „Kind", zumal in Jesu Worten, die Menschen von jeglichem Lebensalter zusammen, wiefern sie den Kindessinn haben, oder doch suchen, den das Gottesreich fordert. Allein, eben so gewiß schließt dieser Begriff die Menschen im Kindesalter nicht aus. Schon für sie ist das Gottesreich, und ist vorzugsweise für sie, die weichen, bildsamen, unverschlossenen, wenngleich von Natur sündlichen, doch an die Sünde noch nicht hingegebenen, durch die Welt noch nicht verderbten Geschöpfe. „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, denn Solcher ist das Reich Gottes".

Am merkwürdigsten indeß, für unsern Gedankenzusammenhang, wird die angeführte Erzählung durch den Zug von Bedräuen und Wehren. Wie die Jünger es damit meynten, wissen wir. Sie wollten den unendlichen Ueberlauf vom geliebten Meister zurückhalten. Die heilige Geschichte nimmt diesen Zug aber in allgemeiner Beziehung. Und seine Wahrheit ist einleuchtend. Von Oben tönt es: lasset kommen! Von unten wird den Kommenden gewehrt. Hier bringt man die Kindlein, daß Er sie anrühre. Dort dräuet man und will's nicht gestatten. So zieht am Menschen die Weisheit, es zieht der Unverstand. Und was für ihn Mittel werden sollte, ihn dahin zu ziehen, wohin er gehört, Erziehung: das ziehet ihn oft ab.

Bei diesem Gedanken heissen unsre Betrachtungen uns stille stehn.

Möge es geschehen zum Wohlgefallen Dessen, der uns berufen hat!

---

2 Timoth. 3, 13-15.

„Mit den bösen Menschen und verführerischen wird es je länger je ärger. Sie verführen und werden verführt. Du aber bleibe in dem das du gelernt hast und dir vertrauet ist; sintemal du weissest von Wem du gelernt hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum".

Wer das Glük hat, daß man so zu ihm reden kann, wie Paulus zu seinem Timotheus: der hat von großem! Glük zu sagen. Er empfing eine Erziehung, wie man sie allen Menschen wünschen sollte; eine Erziehung fürs Gottesreich.

Timotheus stammte von einem heydnischen Vater und einer jüdischen Mutter in der kleinasiatischen Provinz Lykaonien. Der Vater bis ans Ende seinem Heydenthum zugethan, nahm an des Knaben Erziehung, wie es scheint, wenig Theil. Mutter und Großmutter dagegen (Ap. Gesch. 16, 1. 2 Tim. 1, 5.) gaben ihm, schon als Kinde, ihre heiligen Schriften zu lesen und führten, nachdem sie selbst das Evangelium von dem Mittler des neuen Testaments angenommen, auch ihren Liebling zu dieser Stufe empor. So vorbereitet, an Geist und

Herzen, für weiteren Unterricht, dabei voll Sehnsucht im Dienste des Weltheilands wirksam zu werden unter den Menschen, fand Paulus den Jüngling und erwählte ihn zu seinem Gehülfen im Apostelamt. Die Geschichte der ersten Kirche giebt Zeugniß, daß sich der große Lehrer in diesem Schüler nicht geirrt. Zu den wichtigsten Sendungen im Namen des Herrn konnte er ihn brauchen. Und mehr ein Bedürfniß seines eigenen, zärtlich-besorgten Herzens scheint es gewesen zu seyn, als ein Bedürfniß des wakkeren Zöglings und Mitarbeiters, wenn er diesen ermahnete, sich nicht abziehen zu lassen von der Wahrheit, sondern inmitten derer, die da „verführen und werden verführet" den Weg ins Reich fortzuwandeln.

Wie viele Menschen empfangen eine andre Erziehung, als Timotheus, und werden, von Kind auf, nicht zum Reich hingeleitet, sondern vom Reich abgehalten!

Diese Erfahrung beschäftigt uns.

Indem wir auf sie achten, haben wir es nicht zu thun mit den Dingen, welche auf den Menschen von seiner Geburt an einwirken und ihm eine gute, oder böse Richtung geben, auch nicht mit den Personen, welche die Erziehung besorgen und jene Dinge bewachen sollen, sondern nur mit dem, was eine fehlerhafte Erziehung, in ihrer Unangemessenheit zum Reich Gottes, gewirkt hat. Diese Wirkungen wieder betrachten wir nicht sowohl an Seiten der Dinge und Personen, von denen sie ausgegangen, als vielmehr an Seiten des Gemüthes und Lebens, auf welches sie eingegangen sind. Nicht Grundsätze der Erziehung zu würdigen liegt

uns ob, wohl aber die Frucht einer Erziehung, welche dem Reich hinderlich wurde, nachzuweisen, ist unsre Aufgabe.

Nach dem Maaßstabe unserer Schriftworte, welche in Timotheus einen für das Reich erzogenen Menschen darstellen, muß daher, im Blik auf Solche, deren Erziehung diesen Geist nicht hatte, zweierlei versucht werden:

Ein Bild von ihnen;

Ein Wort an sie.

Gebe zu beidem der Herr Segen! Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

1.

Ein Bild von denen, in deren Erziehung für sie ein Hinderniß des Reichs liegt, stelle sich zuerst vor uns.

Die Erziehung hat viel zu vereinigen, weil sie unsre höchste und unsre ganze Bestimmung umfassen soll. Gelingen kann die Vereinigung nur, wenn die Erziehung den Hauptzwek des Menschenlebens kennt und festhält, der alle Nebenzwekke beherrscht. Diese Kunde aber hat und diese Kraft beweiset einzig die christliche Erziehung, die Erziehung im Geist des Evangeliums.

„Weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum". Da athmet jeder Ausdruk den Geist der wahren Erziehung.

Wir sehen zuvörderst im Ziel des Menschenlebens das Ziel der Menschenerziehung: Seligkeit.

Wir sehen zweitens den Führer zur Seligkeit, Christum.

Wir sehen drittens, was mit Christo verbindet, Glaube.

Wir sehen viertens, daß zum Glauben Unterweisung Noth thue.

Wir sehen fünftens, wie die rechte Unterweisung geschehe aus der Schrift.

Wir sehen endlich, die Schrift müsse von Kind auf gebraucht werden, wenn zu jenem gründlichen Wissen ihres Inhalts, welches im fortgehenden Leben fortgehend steigt, der Mensch gelangen soll.

Hier fehlt nichts. Alle bei der Erziehung für das Reich in Betracht kommende Hauptstükke sind berüksichtigt.

Desto mehr aber fehlt, wenn wir aus der Bibel vor uns ins Leben um uns blikken und Menschen, ohne christlichen Geist erzogen, ansehen.

Sie kennen wohl vielerlei, solche Menschen, das Geschäft worin sie leben, die Leute, womit sie zu thun haben, die Erde, worauf sie wohnen, die Veränderungen, durch welche alles gegangen ist; wie viel Bücher zumal kennen sie und haben sie gelesen! Aber die Schrift hat ihre Erziehung ihnen nicht empfohlen. Einzelne Stellen allerdings wissen sie; aber in das Ganze den Blik aufzuschließen hat ihre Erziehung nicht vermogt, nicht versucht. Beim Religionsunterricht haben sie manche Ahnung bekommen; aber von Kind auf hat ihre Erziehung sie die Bibel nicht lernen lassen, noch hat sie darauf gedrungen: „bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist". Viel Gelegenheit haben sie gehabt mit Andern sich zu ergehen in allen möglichen Gebieten bildender Unterhaltung; aber an ernstes Ein=

gehen auf das, was ausser dem Raum und hinter der Zeit liegt, hat ihre Erziehung sie nicht gewöhnt. Die Kirche haben sie besucht von jeher, sind auch zuweilen nicht ungern darin gewesen; aber die Bedeutung der Gottesdienste fürs Leben, die heilige, große! hat ihre Erziehung ihnen nicht fühlbar gemacht. Vom Glauben haben sie gehört, auch über Sachen des Glaubens streiten gesehen, dabei bemerkt, wie Eine Parthei dies glaube, die Andre jenes; aber das Wesen des Glaubens, des wahren Glaubens, des Glaubens an Christum Jesum, des Glaubens, dessen Grund und Gegenstand der Gesalbte Gottes, der Seligmacher der Menschen ist; sodann die Kraft des lebendigen Glaubens, jenes Glaubens, der die Seele der Gedanken, Gefühle, Neigungen, Handlungen, selbst der Sitten und Gebräuche wird, wenigstens werden kann und werden will, — nein! dieses Glaubens Leben und Labsal, Hoheit und Herrlichkeit im eigenen Gemüth zu erfahren, ist ihre Erziehung ihnen nicht behülflich gewesen. Ueber Christi Kommen und Wirken denken und meynen sie Manches, sprechen auch mit Achtung den ersten aller Namen in der Weltgeschichte aus; aber daß dieser Christus der Sohn Gottes, der Geber des Lebens, das Heil der Welt sei, und sei in keinem Andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden: davon hat ihre Erziehung sie nicht überzeugt. Selig werden, ja! das wollen sie. Nichts wollen sie sehnlicher, als einen Zustand, der alle Wünsche befriedigt; aber daß Seligkeit nicht erworben, sondern ererbt werde, daß man sie nicht durch Verdienst erlange, sondern aus

Gnaden hinnehme, daß sie ein Geschenk sei des Allerbarmers und doch ein Vorrecht bleibe für diejenigen, welche die Wahrheit erkennen und ihr gehorchen, daß sie keinesweges hange an Jemandes Wollen und Laufen, gleichwohl nur denen zufalle, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben: das? hat ihre Erziehung sie nicht fassen gelehrt.

In evangelischem Geist also, das sehen wir, hat ihre Erziehung nicht gehandelt. Eben darum hat sie ihnen den Weg ins Reich ungebahnt gelassen. Sie sind zu Wissenschaften geführt, aber nicht zur Weisheit geleitet. Sie sind zu geselligen Tugenden gebildet, aber nicht zu tugendhafter Gesinnung geweihet. Sie sind Vieles, sie sind Großes zu begehren gereizt, zu genießen geübt, aber nicht bis zu jener Gottseligkeit haben sie es gebracht, die zu allem Ding nütz ist, und doch für sich keines Dinges zu dem allerhöchsten Wohlseyn bedarf. Mag denn nun immer, nach Weltart, ihre Erziehung „vollendet" heissen: für das Reich hat sie nichts gethan. Neben dem Reich stehen sie nicht einmal als Kindlein. Zum Reich sind sie nicht gebohren. Das Reich ist nicht da für sie.

Vergesset nicht, daß im ganzen Bilde, bis hieher, der beste!! Fall gesetzt ist.

Der Mensch, nehmen wir an, ist erzogen. Es ist auf Zwekke, die das Leben unläugbar hat, mit ihm angelegt gewesen. Er ist vieler Sachen kundig und für die Aufgaben der Zeit brauchbar worden. Er ist befähigt, sowohl von seiner Geistes- und Körperkraft, als von Weltgütern und Menschenverbindungen um ihn

her, Nutzen und Vergnügen zu ziehen. Nur die höchste Würde seiner Person, als einer zur Verklärung in das Bild Gottes bestimmten Natur, nur die höchste Bestimmung seines Lebens, als eines zu unendlich-seligen Entwikkelungen begonnenen Daseyns, hat er nicht kennen gelernt. Immerdar lernen, heißt es bei ihm, und doch nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!! (2 Tim. 3, 7.) Gerade das Nothwendigste, nehmlich hat er, troz empfangener, troz gelungener Erziehung, nicht gelernt: sich selbst verstehen, sich selbst regieren, sich selbst genießen, sich selbst vergessen, und in Selbstverläugnung sich aufbauen zu einer Behausung Gottes im Geist.

Nun aber sehet von diesem ohne Vergleichung besten Fall ab.

Nehmet zuerst den offenbar schlimmen Fall, daß die Erziehung gar nichts thut, auch nicht weiß, was sie thun soll; daß der Mensch entweder ohne alle absichtlich an ihn gebrachte Bildungsmittel und Bildungsversuche, welche ihn erheben könnten über das Thier, aufwächst; oder, daß er nur in jener Art Cultur und Politur groß wird, dergleichen Reichthum, Vornehmheit, Sinnenlust, Weltumgang der Aussenseite allmälig anglätten; in beiden Fällen, daß er um der unendlichen Leerheit willen in seinem Herzen nichts mit sich selbst anzufangen weiß, sogar beim entschiedensten Glük sich selber im Wege steht: was saget Ihr dann von solcher Erziehung, wenn Ihr sie vergleichet mit dem Bild in den vorliegenden Schriftworten, wo alles so klar und

rein, so gemessen und berechnet, so nach Gottes Ordnung und aus Einem Stük ist?

Oder nehmet den eben so schlimmen Fall, vielleicht noch schlimmeren! wer kann's wissen? — daß die Erziehung das Gottesreich im Sinn habe, wenigstens nichts so sehr vorgebe als dieses, sich selbst aber dabei nicht verstehe, mithin auch sich täglich vergreife in den Mitteln zum Zwek, mit ihrem Eifer für Religion nur Spötter bilde, durch ihr Halten auf Zucht nur den Schein der Gottseligkeit veranlasse (2 Tim. 3, 5.), ungeachtet ihres Rühmens von Bibel und Kirche nur Widerwillen dagegen einflöße, statt endlich zu einem seligen Leben zu führen, in Zweifel, in Furcht, in Sorge, in Gewissensangst, in Selbstpeinigung, ja, in Selbstverwirrung!! ihre Zöglinge versenke: wie urtheilet Ihr dann von solcher Erziehung Angesichts jener eben so ehrerbietigen als freisinnigen, eben so ächten als einfachen, eben so begeisterten als verständigen, eben so heitern und unbefangenen als ernsten und strenggeordneten Frömmigkeit, dergleichen der Apostel meynt?

Nehmet endlich den schlimmsten Fall, der vorkommen kann, daß ein Mensch von Kind auf nichts gehört hat, als Böses, nichts gesehen hat, als Böses, nichts eingesogen hat von der Muttermilch an und nichts eingeathmet hat von der Wiegenluft her, als Böses, als Irthum, als Sündenlust, als Verwerfung heiliger Wahrheiten, als Uebertretung heiliger Pflichten, mithin, noch ehe das angebohrene Gefühl eines Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht mächtig bei ihm hat werden können, schon eingeweiht ist in alle Künste des Scheins,

in alle Blendwerke der Lüge, in alle Ränke der Verführung, in alle Gewebe des Betrugs, in alle Tükke der Bosheit, in alle Werke der Finsterniß: wie wird Euch zu Muth? Wie wird Euch hier zu Muth bei dem Gedanken: auch dieser Mensch könne doch nur um des Reichs willen von Gott erschaffen seyn und unter Leitung einer Mutter, wie Eunike, und einer Großmutter, wie Lois, und eines Lehrers, wie Paulus, und einer Zeit, wie der Frühling der ersten Kirche, wäre auch wohl ein Timotheus aus ihm geworden? Wie wird Euch zu Muth? frag' ich.

Doch, es ist Zeit, daß wir die Hand abziehen von der Schilderung.

Der Mensch, dessen Erziehung ein Hinderniß des Gottesreichs für ihn wurde, steht nach seinen Hauptzügen und Hauptfarben vor uns. Wir wissen seine Klage zu würdigen, daß, wenn er von Kind auf die Schrift gelernt hätte, welche zur Seligkeit unterweiset durch den Glauben an Christum Jesum, auch sein Kopf, sein Herz, sein Charakter, sein Wandel eine bessere Richtung würde genommen haben.

Wegwenden aber können wir uns nicht von der Klage ohne das innigste Mitleid, ohne die regeste Hülfsbegier.

Was kann der Mensch für seine Erziehung, wenn sie schlecht war? Und wird er später durch eigene Verirrungen die Fehler inne, die an ihm begangen wurden, noch ehe er von den Folgen derselben eine einzige ahnen konnte: wie unglüklich ist er! Wer aber, der in seiner Jugendzeit glüklicher war, fühlt nicht bei

jeder Erinnerung an die treuen Pfleger seiner frühen Gottesfurcht und bei jeder dankbaren Thräne über ihre Liebe die Pflicht, Allen, die es nicht so gut hatten, ausgleichend an die Seite zu treten?

Mit der Betrachtung des Bildes solcher Armen lasset uns daher

2.

Ein Wort an ihre Herzen

verbinden.

Das Wort an sie ist Wort an Alle; ein Wort wenigstens, das wir, jeder in seinem Maaß, brauchen können, brauchen sollen. Bei wem hätte die Erziehung gar keinen Fehler gemacht?

Wie aber lautet das Wort?

Es steht vor uns. Nicht buchstäblich. Doch so, daß wir finden, wenn wir suchen.

„Mit den bösen Menschen und verführerischen wird es je länger, je ärger. Sie verführen und werden verführet. Du aber bleibe in dem das du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weissest, von Wem du gelernt hast".

Darin steht es vor uns.

Lasset uns den Inhalt entwikkeln.

Wollen wir zu Menschen, deren Einfluß uns schädlich geworden, zu „bösen" zu „verführerischen", in das rechte Verhältniß treten: so müssen wir ihnen widerstehen, dürfen ihnen aber nicht fluchen, sollen sie vielmehr bemitleiden und Mitleiden gegen sie lernen, dadurch, daß wir sie ansehen für das, was alle Irrenden,

alle Verirreten sind: betrogene Betrüger, „verführen und werden verführet". Hätten sie es besser verstanden, die Freunde, Lehrer, Eltern, Vorgesetzte, die in unserer Behandlung gefehlt und zu mancherlei Bösem uns veranlaßt: sie hätten es wohl besser gemacht. Wie oft thun Erzieher Fehlgriffe, wo sie es in der That gut meynen?!

Das ist denn unser erstes Wort, Ihr Lieben, die Ihr die Folgen einer nachtheiligen Erziehung für Leib und Seele fühlet: Keine Verwünschung gegen diejenigen, die Eurem Heil im Wege waren, ladet auf Euch. Nicht ungerecht und hart im Urtheil seid über sie. Weilet bei ihrem Andenken ohne Groll. Vergebet, daß Euch vergeben werde.

Mit bösen Menschen „wird es je länger, je ärger". Es ist so, wiefern sie ihrem bösen Muth sich überlassen. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln"? Das Unheil entwikkelt sich, wo nicht gewehrt wird, und Sünde gebiert Sünde. Unbedingt nothwendig aber ist unter Wesen, für deren Heil Gott so viel gethan, diese Entwikkelung nicht. Sie ist nur bedingt unvermeidlich, wenn der Gnade widerstrebt wird. Diesen Gedanken mögen wir um Gotteswillen festhalten. Wer da meynt, er könne den Folgen einer schlechten Erziehung nicht entgegen arbeiten, der frevelt. Hätte Jesus den Kampf gegen alte Vorurtheile und Verkehrtheiten für fruchtlos gehalten: da hätte Er die Losung dazu nicht gegeben. Hätten die Apostel nicht die Zuversicht gehabt,

auch aus einem Simon könne ein Petrus, auch aus einem Saulus ein Paulus werden: da wären sie es nicht geworden, noch weniger hätten sie an das Werk der Weltverbesserung freudig und kühnlich die Hand gelegt. Der Gute soll besser werden. Der Böse kann besser werden. Timotheus, der schon als Kind, viel gelernt hatte, und dem noch Größeres, als der Apostel ihn fand, vertrauet wurde, erhielt von diesem die Mahnung: weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe (also noch ferner und immerdar) unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. So können Verzogene, Vernachlässigte, Verwöhnte, Verderbte sich aufmachen, selbst aus langem Seelenschlaf, selbst aus tiefer Versunkenheit.

Das ist denn unser zweites Wort, Ihr Lieben, die Ihr an dem Einfluß einer verderblichen Erziehung leidet: Kein Verzagen an Euch selbst lasset Euch zu Schulden kommen. Sprechet nicht, auf mir ruhet meine unglückliche Jugend zu schwer, als daß ich ihrer los werden könnte; ich bin zu alt um noch zu lernen; ich bin zu steif, um mich noch zu biegen; ich bin zu fern vom rechten Wege, um ihn noch zu finden und zu wandeln. Sprechet nicht so. Betet vielmehr: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. Zwar bin ich schwach und krank und mit Aussatz behaftet; aber wenn ich Dir nicht wehre, mein himmlischer Arzt, so ist mir geholfen. Ich glaube, hilf meinem Unglauben"! So betet. Dazu fordern wir Euch auf im Namen Dessen, der Keinen verloren gehen lassen will. Es giebt ein

Mittel welches die Jugenderziehung verbessert. Dies Mittel heißt: Selbsterziehung! Das erfahret! Dazu halten wir Euch an im Namen des Heils, dessen Ihr bedürfet und darauf Ihr hoffet.

Zuletzt, wodurch ist sie möglich, die Selbsterziehung? Höret den Apostel an Timotheus: „Du aber bleibe in dem das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weissest, von Wem du gelernt hast". So geschieht es! Wo kein Leben ist, da kann sich keins entwikkeln. Und wo kein Leben beginnt, da ist keins. In Timotheus hatte das Leben begonnen, das der Geist der heiligen Schriften anfacht. Herrlich war es aufgegangen. Sichtbar hatte es sich gemehrt. An dies Leben verweiset ihn der erfahrene Lehrer. Bleibe in dem Gelernten, dir Anvertraueten. Von dem du empfiengst, Den bitte um mehr! Er ist getreu, Er wird's thun. Halte was du hast. Thue wie du glaubst. So bleibst du in Ihm und Er in dir und wirst nehmen daß deine Freude vollkommen sei. Ohne Ihn können wir nichts thun. — Lebenskeime schlummern in jeder Menschenseele. In jeder! Auch in dir, wer du seyn magst, der du über deine Erziehung trauerst. Wekke die Keime. Pflege sie. Bilde sie. Aus ihnen, den heilig-verborgenen, wenn die Sonne der Gnade darauf scheinet, wenn die Luft des Geistes darauf wehet, wenn der Regen der Trübsal darauf schauert, wenn der Thau des Wortes darauf ruhet Morgens und Abends, wenn die Hand der Liebe darauf wendet all' ihren Fleiß und all' ihre Sorgfalt: aus ihnen, den Keimen der neuen Creatur, erwächst ihr Leben.

An diesen Mitteln aber, die Keime zu befruchten, leiden wir keinen Mangel. Scheint nicht uns allen die Sonne der Gnade, die in Christo Jesu über der Welt steht, und stralt heller, wenn der Sonntag kommt? Wir müssen uns nur bescheinen lassen. Haucht nicht uns alle die Lebensluft des Geistes an, der vom Vater und Sohn ausgeht und selbst in den Staatseinrichtungen eines christlichen Volks waltet? Wir müssen uns nur anregen lassen. Schauert nicht auf uns alle der Regen der Trübsal nieder, so oft es dem Herrn Himmels und der Erde Zeit dünkt uns für Saaten des Heils aufzulokkern? Wir müssen uns nur erweichen lassen. Hängt nicht uns allen der Thautropfen manches kleinen Schriftspruches am Herzen mit seiner Erfrischung, wenn wir nach dem Erwachen, wenn wir vor dem Einschlummern, wenn wir zur Zeit der Versuchung ihn aufgenommen in das bedürfende Gemüth? Wir müssen uns nur bethauen lassen. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze, wie der Apostel nach unsern Textworten sagt, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschikt". Und fehlt uns die Hand der Liebe? Wie? Kennt nicht jeder, von dem Kreise her, in welchem er erzogen, von den Freunden her, mit welchen er confirmirt wurde, Herzen, bei denen er anklopfen kann, wenn er bedarf, von denen er lernen, durch die er zunehmen in der Heiligung, mit denen er wetteifernd am Werk der Seligkeit arbeiten mag? Nein, nein! nein!! wir

sind nicht verlassen. Wir müssen nur die Hand der Liebe ergreifen. Das Leben ist nicht arm an Mitteln für Selbsterziehnng. Wir selbst dürfen nur nicht arm seyn an Entschluß sie zu gebrauchen und an Beharrlichkeit, den Gebrauch fortzusetzen.

Das ist denn unser drittes und letztes Wort, Ihr Lieben, die Ihr für eine unangemessene Erziehung büßet: Keine Versäumniß auf dem Wege zum Reich gestattet Euch länger! Holet vielmehr durch Selbsterziehung Versäumtes nach. Machet durch Selbsterziehung Verdorbenes gut. Kehret durch Selberziehung Abgelebtes um und werdet wie die Kinder; denn wer das Reich Gottes nicht nimmt als ein Kind, spricht der Herr, der kommt nicht hinein. Und was bei diesem allem Hauptsache ist: verbindet Euch zur Selbsterziehung mit Ihm, dessen heiliger Geist allein die Kindschaft wirken und von der begonnenen Kindschaft Zeugniß geben kann. Wohl sind die Eindrükke, die der Mensch als Kind erhielt, mächtig. Ach, er merkt sie, selbst wenn er sie bekämpft, sein ganzes Leben. Wie viel Sprichwörter erinnern an diese Wahrheit! Eben so erwiesen jedoch ist durch Menschen, die mit sittlichem Nachdruk an sich arbeiten: dem treuen Fleiß gelingt alles. Treuen Fleiß lasset uns thun. Auch der Beste bedarf treuen Fleisses. Wie vielmehr Solche, die mit einer feindlichen Erziehung ihr Leben zu versöhnen haben! Treuen Fleiß lasset uns beweisen, wer wir seyn mögen.

Die Erziehung des Menschen hat keine größere Aufgabe und keine geringere, als aus dem Kinde der

Natur ein Kind Gottes machen zu helfen. Ein Mensch Gottes aber zu werden, wie Timotheus, vollkommen, zu allem guten Werke geschikt: dazu gehört viel. Es gehört mehr dazu, als daß die Mutter, o Heil den Müttern!! das Kind an die Hand nehme und den Heiland bitte, Er wolle segnend es anrühren. Es gehört der Geist des Wortes dazu: bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist. Es gehört dazu, daß wer den Segen empfieng, den Segen bewahre, und dadurch denen, die ihn schon frühe zu einem Kinde des Segens bildeten, im Grabe noch Dank bringe.

O diesen Dank, wer ihn zu zahlen hat, — er ist eine heilige Schuld!!! — lasset uns ihn nicht schuldig bleiben.

12.

Die Glükslage.

Zu den Dingen, welche besonderen Einfluß auf uns haben, zählen wir die Glükslage, darin wir leben; das ist, den Stand, dem wir angehören und das Vermögen, das wir besitzen; also, die Hoheit oder die Niedrigkeit, den Reichthum, oder die Armuth, welche Gottes Fügung mit unserer Person verbunden hat.

Daß die Glükslage nicht ohne Einfluß auf uns bleiben kann, lehrt hiernach die Natur der Sache. Welchen Einfluß sie äussere, zeigt die Erfahrung.

Von Einer Seite ist der Einfluß vortheilhaft. Wie viel Gelegenheit die Kraft auszubilden, das Daseyn zu verschönern, die Menschen zu beglükken hat der Vornehme, der Begüterte! Wie viel Aufforderung zum Fleiß, zur Demuth, zu jenen Vorzügen, welche die Welt weder darreichen, noch versagen kann, erhält der Geringe, der Unbemittelte!

Doch von anderer Seite ist der Einfluß nachtheilig. Würden sind Bürden, sagen die Großen mit Recht. Mit gleichem Recht behaupten die Kleinen: wer sich alles gefallen lassen muß, weil er nichts hat, ist schlimm daran.

Und das ist noch nicht der Hauptnachtheil. Dieser betrifft nicht den äusseren Menschen, sondern den

inneren. Die Glükslage, in der wir uns befinden, kann Hinderniß des Reichs werden: das ist von der allergrößten Bedeutung.

Wir dürfen im Zusammenhang unserer Betrachtung nicht unterlassen hierauf zu merken.

Es geschehe vor Deinem Angesicht, der Du groß bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, aber klein wurdest, um Sünder zu Kindern Gottes zu machen, der Du reich bist über alle, die Dein bedürfen, aber arm wurdest, damit wir aus Deiner Fülle nähmen Gnade um Gnade, Jesus Christus! Hilf Deinen Gläubigen! Sie harren. Sei ihnen nahe und richte auf Deine Wahrheit ihre Herzen.

Spr. 30, 7-9.

„Zwei Dinge bitte ich von Dir. Die wollest Du mir nicht wegern, ehe denn ich sterbe. Abgötterei und Lügen laß ferne von mir seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und an dem Namen meines Gottes mich vergreifen".

Unser Textcapitel trägt die Ueberschrift: Worte Agurs, so wie das folgende letzte Capitel der Salomonischen Sprüche den Titel führt: Worte Lamuels; weshalb manche Schriftausleger zweifeln, ob beide von Salomo herrühren. Es ist gleichwohl wahrscheinlich, daß Salomo

mit diesen Namen als mit Beinamen sich selbst bezeichne. Beide passen auf ihn. War er doch ein Sammler weiser Lehren! ein Agur! War er doch ein Gottgeweiheter! ein Lamuel!

Die ausgehobenen Worte insonderheit erhalten durch die Voraussetzung, daß sie von Salomo sind, eigenthümliches Interesse. Eben der Mensch, welchem das Wort geschehen war: „Ich will dir Reichthum und Gut und Ehre geben, daß deinesgleichen unter den Königen vor dir nicht gewesen sei, noch kommen soll nach dir" (2 Chron. 1, 12.), eben er spricht: „Zwei Dinge bitte ich, die wollest Du mir nicht versagen bis an mein Grab: Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn! Armuth und Reichthum gieb mir nicht! Laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen".

In gleichem Geist äusserte sich Salomo bekanntlich schon beim Antritt seiner Regierung. Als er dem Herrn, den er lieb hatte und vor dem er damals nach den Sitten seines Vaters wandelte (1 Kön. 3, 3.), tausend Brandopfer geopfert vor der Hütte des Stiftes, da erschien ihm Gott, Nachts im Traume und sprach: „Bitte, was soll Ich dir geben"? Salomo sprach: „Du hast große Barmherzigkeit gethan an meinem Vater David und mich an seiner Statt zum König gemacht über ein Volk, deß so viel ist als Sandes auf Erden: so gieb mir nun **Weisheit und Erkenntniß**, daß ich vor

diesem Volk aus- und eingehe". (2 Chron. 1, vergl. 1 Kön. 3.) Wie sehr übereinstimmt hiemit die Bitte vor uns!

Wollte man dagegen vorbringen: Salomo könne nicht gebetet haben: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht"! das sei wohl einer Privatperson angemessen, aber nicht dem Glanz-umstraltesten Herrscher seiner Zeit: so fragen wir: warum nicht? Zuvörderst gelten die Begriffe: arm und reich, nur beziehungsweise; sie sind in allen Ständen anwendbar; ein Anderes ist reich und arm bei dem Inhaber eines Thrones, ein Anderes bei dem Bürger oder Landmann. Sodann, sollte nicht auch auf dem Throne der Mensch die Gefahren fühlen können, die mit dem Zuvielhaben und zu Wenighaben verbunden sind? Sollte nicht ein Solcher diese Gefahren doppelt empfinden müssen? — Oder, wollte man einwenden: Salomo könne darum nicht gebetet haben: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn"! weil eben ihn ja der Glanz und die Fülle der Eitelkeiten von dem Wahrhaftigen abwendete und durch die ausländischen Weiber zu den ausländischen Götzen sein Herz verkehrt ward? (1 Kön. 11, 1-6.) Ach! betet nicht oft der Mensch um Weisheit und bleibt doch in Thorheit den Dingen, die er selbst für eitel erkennt, zugethan (Pred. 1, 2. u. a.)? betet um ein starkes, getreues Herz und erweiset sich doch schlaff und treulos? Ja, wird nicht um so brünstiger zu der Bitte zurükkehren, wer fortdauernd die Erfahrung macht, wie sehr ihm der Gegenstand seiner Wünsche fehle?

„Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn; Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen".

Herrliche Worte! Lasset uns sie beherzigen.

Nicht sowohl für den Zwek, sie buchstäblich zu wiederholen und Gott anzurufen, daß Er uns weder reich noch arm wolle seyn lassen; Reiche und Arme müssen unter einander seyn, nach dem Salomonischen Sprichwort (Cap. 22, 2.); der Herr hat sie alle gemacht. Auch läßt Sich's der Herr nicht nehmen, nach eigenem Rath Seine Güter zu vertheilen.

Aber bedenken müssen wir, daß auch uns die Glükslage auf verschiedenen, ja, auf entgegengesetzten Wegen in die Irre führen, daß die Glükslage auch bei uns ein Hinderniß des Reichs seyn könne.

Dieser Blik verpflichtet

zuvörderst das Reichs-Hinderniß in der Glükslage zu erwägen,

sodann die Hauptwaffe dagegen zu erkennen, und

endlich die Ueberzeugung vom Segen des Mittelstandes zu erneuern.

1.

In der Glükslage des Menschen liegt ein Hinderniß des Reichs für ihn. Manchen hindert Hoheit und Reichthum; Manchen hindert Niedrigkeit und Armuth.

Erwäget beides.

Zuerst das Hinderniß in Hoheit und Reichthum.

Wer das Reich will erlangen, der muß sich zu Gott wenden; zu dem Wahrhaftigen wahrhaftig. Er muß Gott, seinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von ganzer Kraft, und seinen Nächsten als sich selbst. Und weil die höchste Liebe nur in Christo gelernt wird, muß er Christum ergreifen. Nun hindert aber Hoheit und Reichthum hieran. Nicht eben nothwendig. Reichthum ist gut, sagt Sirach (Cap. 13, 30.), wenn man ihn ohne Sünde braucht. Aber doch gewöhnlich. Hoheit und Reichthum mit ihrem Glanz erfüllen gern den Besitzer, daß er weiter nichts kennet, noch kennen lernet, und verblenden ihn, daß er weiter nichts achtet und begehrt, noch zu bedürfen und zu brauchen meynet. Was er kaufen kann für sein Geld, das nennt er das Glük des Lebens. Sein Glük machen eine Menge Nullen aus. Wozu er die Macht hat, dazu wähnt er das Recht zu haben. Er raubt dem Armen sein einiges Schäflein (2 Sam. 12.) und weiß nicht einmal, daß er es gethan, wenn ihm die Missethat im Bilde vorgehalten wird, bis ihn die Anklage zerschmettert: „Du bist der Mann"!

Solch Wesen vereitelt und vernichtigt. Je länger fortgesetzt, desto gewisser hat es die Wirkung. In der Abgötterei, welche der Mensch mit dem Erdengut treibt, verliert er das höchste Gut. Und in der Abgötterei, welche mit ihm getrieben wird, weil er groß und reich ist, verliert er das wahre Selbst. Damit weicht alle Wahrheit aus seinem Leben. (Spr. 14, 20.) Er fühlt

sich in seiner Stellung unabhängig; braucht er doch Niemanden ein gut Wort zu geben. Er fühlt sich in seinen Ehrenzeichen groß. Wer Ansehen hat, hat weiter nichts in der Welt nöthig. Er fühlt sich in seinen Besitzungen sicher, wie der Krieger in fester Stadt (Spr. 10, 15.); er kann es schon aushalten, wenn theure Zeit kommt und ihn belagert. „Was soll ich thun? sprach er ja noch kurz zuvor: ich habe nicht, dahin ich meine Früchte sammle. Das will ich thun! Ich will meine Scheuren abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles was mir gewachsen ist und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele! da hast du großen Vorrath auf viele Jahre! Habe nun Ruhe, iß und trink und sei gutes Muthes" (Luc. 12.). In dieser weichen Behaglichkeit endlich fühlt er sich glüklich und fühlt gar nichts anderes mehr, als sein Wohlleben: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, ach! und weiß nicht, wie elend er ist und jämmerlich, arm, blind und blos (Off. Joh. 3.), und bedenkt nicht, was hinter seiner Sprache her für eine andre auf dem Fuße folgen kann: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!!! Und wessen wird's seyn das du bereitet hast"???

Schrekliches Bild, das der Text zeichnet! „Ich mögte zu satt werden und verläugnend fragen: Wer ist der Herr"? Und wie ist es in seiner Schreklichkeit so ähnlich! so sprechend!! Die Erde ist dem satten Verläugner alles, der Himmel ist ihm nichts. Auf das Eigene beschränkt sich seine Welt; das Ganze hat für ihn kein Interesse. Seine Gottesdienste, wenn er welche

feiert, sind Abgötterei, und seine Liebesthaten, wenn er welche erweiset, sind Lüge. Aus Abgötterei und Lüge ist sein Wesen zusammengesetzt und seine Geschichte. Der größte Betrug den er sich selbst spielt, ist der, daß er an seine Verderbtheit und das davon unzertrennliche Verderben nicht glaubt.

Schreckliches Bild! Doch nie hat es anders ausgesehen. Zur Zeit Mose schon gieng die warnende Stimme an das Volk Israel: „Wenn nun der Herr, dein Gott, dich in das Land bringen wird, das Er den Vätern geschworen dir zu geben, große und feine Städte, die du nicht gebauet, und Häuser alles Gutes voll, die du nicht gefüllet, und ausgehauene Brunnen, die du nicht gegraben, und Wein- und Oelberge, die du nicht gepflanzet hast, daß du essest und satt werdest: so hüte dich, daß du des Herrn, der dich aus Aegyptenland geführet hat, nicht vergessest". (V., 6, 10 ff. vergl. 8, 10-14.) Aber sie hüteten sich nicht und vergaßen dennoch. Die Weissagung traf ein: „Ich will sie bringen ins verheissene Land, ins Land, darin Milch und Honig fleußt. Aber, wenn sie essen und satt werden, werden sie zu andern Göttern laufen und ihnen dienen und Mich lästern und Meinen Bund fahren lassen". (Cap. 31, 20. 32, 15.) So geschah es. So thaten sie.

Eben unter solchen, durch alle Zeit gleichen, nur in der Form wechselnden, Erfahrungen rief der Heiland: „Wie schwerlich werden die Reichen, werden die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen"! (Marc. 10, 23. 24.) Dieselbe Erfahrung, wie an Andern, so an sich selber, bestimmte den König im

Texte zu sagen: „Zwei Dinge bitte ich, die wollest Du bis an mein Grab mir nicht weigern: Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn; Armuth und Reichthum gieb wir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen“.

Betrachten wir nun das Letzte!

Wo ich zu arm würde, mögte ich ein Dieb werden und ein Meineidiger.

Armuth und Niedrigkeit hindern die Reichsgemeinschaft, wie Hoheit und Reichthum.

Wer zum Reich will gelangen, der muß in Gott, als seiner höchsten Liebe, sein höchstes Gut finden lernen. Seine Erfahrung muß werden: „Das ist der große Gewinn, wer Gott-selig ist und lässet ihm genügen“. Sein Bewußtseyn muß werden: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frag' ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil“. Wie oft schon haben wir dies erkannt! Wir müssen es aber so lange wiederholen bis wir es ganz und gar anerkennen.

Nun hindert Niedrigkeit und Armuth solche Erfahrung und solch Bewußtseyn. Nicht eben nothwendig. Wir sind wohl arm, spricht Tobias zu seinem Sohne (Cap. 4, 22.); sorge aber nur nichts. Wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten und die Sünde meiden.

Und so ist es wahrhaftig. „Mancher ist arm bei großem Gut; Mancher ist reich bei seiner Armuth". Man sollte überdieß denken, eben der Mangel an äusseren Vorzügen müsse die Menschen treiben die inneren desto eifriger zu suchen. Doch für gewöhnlich ist das nicht die Wirkung. Vielmehr thut, nach Sirachs Bemerkung (Cap. 38, 20.), Armuth dem Herzen wehe und übertritt. Schon das tägliche Entbehren, wo Andre genießen, ist bitterer Schmerz; und milderte diesen Schmerz nicht die Gewohnheit, die es zuletzt nicht anders mehr weiß, wär' er wohl kaum auszuhalten. Widrige Erfahrungen von den Menschen gesellen sich dazu. Wie dem Hoffährtigen unwerth ist das Geringe, sagt der Menschen-kundige Sirach (Cap. 13, 24 ꝛc.), so ist der Arme unwerth dem Reichen. Will der Reiche fallen, springt man ihm zu dienen herzu; fällt der Arme, stoßen ihn auch die Freunde zu Boden. Wenn ein Reicher nicht recht that, sind Viele, die ihm überhelfen, und vergreift er sich mit Worten, muß es schon gut seyn; wenn aber ein Armer nicht recht thut, wird's aufgemutzt, und redet er gleich weislich, findet es doch keine Statt. Und dergleichen. Auf diese Art macht Armuth blöde, furchtsam, mißtrauisch, feig, kriechend, niederträchtig, bereit sich mißbrauchen und mißhandeln zu lassen. Alles hat einen Preis, wofür es feil ist. Andre werden aus Armuth und Niedrigkeit neidisch und tükkisch. Das Glük verschwor sich gegen sie. Sie verschwören sich gegen die Glüklichen. Wieder Andre reitzt Abhängigkeit zu Stolz und der Druk untergeordneter Lage zu hoffährtigen Bestrebungen. Es liegt

in Fülle und Glanz ein Zauber. Dem können sie nicht widerstehen. Nun trachten sie darnach, was es auch koste und — Noth hat kein Gebot. Sie scheuen kein Wagstük. Sie scheuen kein Bubenstük. Sie scheuen keinen Betrug. Sie scheuen keinen Diebstahl. Sie scheuen nicht Meineid noch Verrath. Sie scheuen nicht Raub noch Mord. Und wofür nicht? Für das Gelüsten ihrer Sinne. Fur den Genuß eines Augenbliks. Mißlingt es: wehe! da scheuen sie in dem wilden Muth der Verzweiflung, nachdem sie vergeblich eine Leidenschaft durch die andre und ein Laster durch das andre haben beschwichtigen und zum Beispiel in Trunkenheit alles Gefühl des nichtswerthen Daseyns haben ersäufen wollen, weder den Strik scheuen sie noch den Stahl, der dem verhaßten Leben ein Ende mache. Wo endlich, in Mangel und Verachtung aufgewachsen, die Menschen zu stumpf und roh sind, um sich hinter hohen Dingen her zu versteigen und zu verlaufen: wie ausgeartet erscheinen sie da meistens! Wie lehrt auch in dieser Sphäre Armuth so viel Böses! Wie ist in ihr das Gemüth so abgeschnitten von allem, was zu helleren Begriffen, zu edleren Gefühlen, zu feinerer Sitte erziehen, was für den Eindruk und für die Aufnahme des Evangeliums vom Reich bereiten könnte!

Mehr Zeugnisse bedarf es nicht, daß keineswegs Hoheit und Reichthum allein, daß auch Niedrigkeit und Armuth zu Abgötterei und Lüge verleiten, mit Gott und Menschen entzweien, Hinderniß des Reichs werden könne.

Auf welcher Seite die größere Gefahr sei, ist schwerlich zu bestimmen. Gefahr ist auf beiden. In großer Gefahr schweben Vornehme und Geringe, die alles haben und die nichts haben.

Der Gefahr ins Auge schauet der König, der da spricht: „Zwei Dinge bitte ich, die wollest Du bis an mein Grab mir nicht versagen: Abgötterei und Lüge laß von mir fern seyn; Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein beschieden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen".

Wie groß indeß die Gefahr sei: zu groß, um besiegt zu werden, ist sie nicht.

2.

Es giebt eine Waffe, die den Sieg vermittelt.

Diese lasset uns erkennen.

Sie heißt: richtige Schätzung der unsre Glükslage bildenden Aussendinge.

Richtig schätzt man die Aussendinge keinesweges, wenn man sie den Dingen des inneren Lebens nur gegenüber erblikt, in Gegensatz von ihnen, oder gar in Widerspruch mit ihnen, und auf diesem Standpunkte sie unter der Aufmerksamkeit eines Wesens findet, das für höhere Freuden bestimmt ist. Dieser Irrthum blendete die Weisen der Heydenwelt. Darum führte ihre höchste Kunst nicht weiter, als zu dem Grundsatz: „nichts

bewundern“, welches offenbar heißt: das Leben mißverstehen und von der schönen Harmonie aller Dinge, der sichtbaren mit den unsichtbaren, keine Ahnung haben.

In der That freilich stehen die Aussendinge gegenüber den Innengütern. Wer mögte dies läugnen? Aber nicht als Gegensätze und Widersprüche stehen sie einander gegenüber, sondern als genau zusammenhangend und eins auf das andre sich beziehend, damit durch Verbindung der Erde mit dem Himmel, des Leibes mit dem Geiste, der Welt mit der Kirche, der Gegenwart mit der Zukunft das Zeitleben zu einer Vorschule des Ewigkeitslebens werde. Schon Salomo in seinen Sprüchen thut diesen Blik und urtheilt: „Der Gerechte braucht seines Einkommens zum Leben“. Am bestimmtesten jedoch lehrt dies das Evangelium. Vielleicht nirgend faßlicher, als in des Apostels erstem Brief an die Corinther (Cap. 7.): „Das sage ich aber, liebe Brüder: die Zeit — ist kurz. Darum ist die Meynung: die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine, das heißt, die zu einer Familie sich ansiedeln auf dieser Erde, daß sie seien, als ob sie sich nicht ansiedelten, und die da weinen, als ob sie nicht weineten, und die sich freuen, als ob sie sich nicht freueten, und die da kaufen, als ob sie nicht besäßen, und die dieser Welt gebrauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet. Genug! ich wollte, daß ihr ohne Sorge wäret. Also nicht, fährt er fort, daß ich durch jene Beschränkungen einen Strik um euren

Hals werfe, wie wenn ich euch fangen wollte, sondern, daß ich euch frei machen helfe und euch in den Stand setze, mitten unter den Hindernissen der Glükslage ungehindert dem Herrn zu dienen".

Nehmen wir das Christenthum, wie es sich giebt! Nicht von sich thun die Aussendinge soll der Mensch. Erhaben jedoch über Stand und Besitzthum, in dem heiligen Geist, soll er da stehen, größer als seine Hoheit, größer als seine Niedrigkeit, größer als sein Reichthum, größer als seine Armuth, größer als seine Kummer-Thränen, größer als seine Freuden-Feste, größer als die Besitzungen, die er erwirbt, größer als die Verbindungen, darin er lebt. Und so steht er, nicht, indem er geringschätzig auf dergleichen niedersieht, sondern nur, o bemerket es wohl: nur! indem er alle Dinge, die großen und die geringsten, als Mittel für die obersten Zwekke des Lebens betrachtet und gebraucht. Auf dieser Höhe hat er die wahre christliche Freiheit. Die Dinge beherrschen nicht ihn; er herrscht über sie. Keiner Creatur Knecht ist er. Ihm aber dient alles und muß sich ihm hergeben, wozu es gut ist.

Gewiß, sie läßt sich eher zeigen, diese Höhe, als erklimmen. Es ist leichter vom Thron freiwillig hinabtreten in den Privatstand und seine Habe zur Vertheilung unter die Armen verkaufen, als, alle Mittel eines großen Einflusses und alle Theile eines großen Vermögens, während man sie besitzt, dem Eigenwillen entziehen und dem Gotteswillen unterordnen. Und gerade dies, wie schwer es werde, ist die Sache. Wer nicht,

in diesem Geist, durch Verläugnung jedes Eigenwillens vor dem Gotteswillen, absagt allem was er hat, der kann Jesu Jünger nicht seyn (Luc. 14, 33.).

Was aber macht solche Absagung schwer? Ihre Natur selbst. Sie setzt nichts Geringeres voraus als gänzliche Erneuerung des Menschenwesens durch den Gottes-Geist.

Sie geschieht nicht dadurch, daß wir mit Inbrunst singen:

Laßt uns nicht viel besehen
Das Kinderspiel am Weg.
Durch Säumen und durch Stehen
Wird man verstrikt und träg.
Uns gehet es nicht an!
Nur fort! Nur vorwärts immer!
Uns täuscht nicht eitler Schimmer.
So ist es bald gethan.

Heilig sind diese Empfindungen und Herz-erhebend. Gleichwohl ist es mit ihrem zuweiligen Auftauchen in der Seele nicht gethan. Wir müssen sie herbergen im Herzen und erweisen im Thun: das ist das Schwere.

Gleichermaßen thut sich's nicht dadurch, daß wir beten, wie Salomo: „Zwei Dinge bitt' ich". Betete nicht auch Salomo, wer weiß wie oft! mit eben diesen seinen Worten, und doch wich der Geist der Worte von seinem Leben! Den Geist müssen wir haben, der über Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth schwebt, frei und göttlich, um jedes in seiner Art nach dem höchsten Willen zu benutzen. Diesen Geist müssen wir

einathmen in der Gemeinschaft, die Sein Element ist, und wenn wir ihn aufgenommen haben, bewahren: das will viel sagen. So viel will dies sagen, daß der Heiland die Züge darin Er die Schwierigkeit veranschaulichen will nicht kühn genug zeichnen kann: „es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme" (Marc. 10.).

Je weniger aber die Schwierigkeit verkannt und die Erfahrung geläugnet werden kann, daß, vielfach in der Standeshoheit die Sinneswürde untergeht und mit der Leibesarmuth die Seelennaktheit zunimmt: desto mehr müssen wir zugleich die Nothwendigkeit fühlen, unsre Glükslage, von welcher Art sie sei, in den Dienst des Reichs zu stellen, damit sie am Reich nicht hindre; desto sorgfältiger, desto gläubiger, müssen wir die Lösung der Aufgabe auf dem Wege versuchen, auf dem sie möglich ist. Wohl uns! wir kennen diesen Weg. Wir wollen uns auf ihn hinweisen und ihn wandeln. „Bei Gott sind alle Dinge möglich": das ist er. In Gottes Licht wollen wir unsre Glükslage würdigen In Gottes Kraft wollen wir diese Würdigung geltend machen. In Gottes Gemeinschaft, in Gottes unabgebrochenem Umgang wollen wir hoch und niedrig, wollen wir reich und arm seyn, als ob wir es nicht wären und der Welt gebrauchen, ohne ihrer zu mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht, und auch der Vergang des Vergänglichen soll dienen zur Ehre Gottes und Seines Reiches.

3.

Den meisten Menschen aber hat Gott die schwierige Aufgabe noch anderweit erleichtert. Gelobt sei Er! Die Mehrzahl lebt so wenig in Hoheit als in Niedrigkeit, so wenig in Reichthum als in Armuth. Sie lebt im Mittelstande. Im Mittelstande leben wir.

Zwar steht auch in diesem der Eine glänzender und begabter da, der Andre dunkler und unbegabter. Verschieden sind die Maaße der Ehre und des Besitzthums, selbst unter einfachen Bürgerleuten.

Allein die Unterschiede streifen doch nicht so hart an die äussersten Enden, daß die Gefahren hier statt finden könnten, welche Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth bereiten.

Wenn wir denn im Mittelstand überhaupt uns glüklich fühlen und glüklich zu preisen gewohnt sind, im goldenen Mittelstande, schon darum, weil er weniger Sorgen hat: so wollen wir noch vielmehr deshalb den Mittelstand preisen, den seligen Mittelstand, weil er zu weniger Sünden führt.

Laß die Hohen beneiden, wer ihre Versuchungen nicht kennt, laß die Geringen verachten und durch Verachtung den Betrübten noch mehr Leides machen, wer ihre Anfechtungen nicht kennt: wir kennen sie. Im Lichte des Reiches haben wir sie gesehen. Wir haben sie da gesehen nach ihrer Furchtbarkeit.

Darum wollen wir nicht aufhören Gott zu danken, daß Seine Gnade, noch ehe wir um diese Wohlthat gebeten, vor Niedrigkeit und Hoheit, Reichthum und Armuth uns bewahrt hat. Aber auch nicht aufhören wollen wir, Gott anzurufen, daß Er in der glüklichen Mitte zwischen Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, in die Er uns gestellt hat, das, was in der Mitte liegt, die Wahrheit, die Freiheit, den Frieden, uns finden helfen, und an den Klippen der Abgötterei und Lüge, der Eitelkeit und Schsucht, durch den Glauben uns vorüberführen wolle.

Getreu ist Der uns ruft. Er wird's thun.

13.

Der Mammonsdienst.

„Alle Gabe Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird“. Das Nichtigste sogar und Eitelste von unserem Eigenthum, wie vergänglich es sei, verwerflich ist es nicht, wenn wir dabei von Herzen sagen: „ich habe es von Gott, ich habe es für Gott; Gott dem Herrn sei die Ehre“! In geweiheter Hand wird der Mammon nicht Fallstrik; er wird Mittel uns „Freunde zu machen, die uns, wenn wir nun darben, aufnehmen in die ewigen Hütten“.

Nur wo der Aufblik zu den ewigen Hütten fehlet und zu dem Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung ist noch Wechsel des Lichts mit der Finsterniß: da ist Gefahr bei den Gütern der Zeit; da schwindet das rechte Verhältniß, ihres zu uns, unseres zu ihnen; da dringt sich der Mammon, statt für die höchsten Zwekke des Lebens dienstbar zu bleiben, als oberster Zwek auf und wird Tyrann, Verderber.

Kein warnenderes Beispiel giebt die Schrift als in dem Unglüklichen, den der Mammonsdienst zum Verräther Jesu Christi machte.

Das Bild ist oft schon betrachtet.

Lasset es uns mit erneuerter Furcht vornehmen.

Matth. 27, 3-5.

„Da Judas, welcher Ihn verrathen hatte, das sahe, daß Jesus verdammt war zum Tode, gereuete es ihn. Er brachte herwieder die dreissig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten und sprach: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet das uns an? da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, gieng hin und erhenkte sich".

Furchtbar tritt hier der Mammonsdienst dem Betrachter entgegen.

Wir sehen, wie er die Seele umbringt, — weil um das Reich bringt, — um Gott, um die Menschen, um sich selbst bringt.

Dies wollen wir uns einprägen.

Wer hätte glauben sollen, daß selbst in der Pfleganstalt des Heiligen, der zur Rettung Aller erschienen war, Jemand verloren gehen könne? Denke man sich die heilsamsten Einwirkungen auf eine Menschenseele zusammen: heilsamere können auf Niemand geschehen als auf die Jünger. Sie lagen dem Erlöser an der Brust. Dennoch ist Judas ein „verlorenes Kind".

Es fragt sich nicht: wie gerieth Judas in einen Kreis, dem er nicht angehörte, da Jesus doch wußte, ohne Zeugniß, was im Menschen war und nach Seiner Gewohnheit wen Er untauglich fand zurükwieß? (vergl. Luc. 9, 57. 58. 61. 62.) Die Frage führt in unauflösliche Räthsel. Es fragt sich nur: wie war es möglich daß

eine dreijährige Gemeinschaft mit dem Heilande nicht auch diesen Jünger für das Reich rettete und was konnte ihn an Jesu Seite verderben? Hierauf läßt sich antworten. Die Antwort lautet: Wodurch Judas umkam, um das Reich kam, war — der Mammonsdienst.

Wenn Mammonsdiener Der ist, welcher die Zeitgüter vergöttert, weil er von keinem ewigen Gut weiß; also namentlich dasjenige, wonach die Zeitgüter geschätzt werden und wofür sie feil sind, das Geld, nothwendiger, wichtiger, köstlicher, wünschenswerther findet als alles andre: so war Judas Mammonsdiener.

Die Jünger hören wir oft mit Fragen über Nichtverstandenes den Meister angehen; bald dieser wünscht nähere Belehrung, bald jener. Judas nur, weil er für nichts als Geld sich interessirt, thut blos dann seinen Mund auf, wenn es Geld und Geldeswerth gilt. So spricht bei jener Abendmahlzeit zu Bethanien (Joh. 12, 2.), wo Maria den Heiland salbte (v. 3.), kein Anderer als er (v. 4.): Warum ist die Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? (v. 5.) Das sagte er aber nicht, setzt der Evangelist hinzu, daß er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb und hatte die Kasse und trug was gegeben ward (v. 6.). Ja, damit Niemand an ihn denke, als ein andermal die hochbedeutende Frage geschieht: was ist es, Herr, daß Du uns Dich willst offenbaren und nicht der Welt? bemerkt der Erzähler ausdrüklich: dies sprach Judas; doch nicht der Ischarioth (Joh. 14, 22.).

Wie der Ischarioth das Geld zu seinem höchsten Gute macht, so hat er auch nur für das Geld Sinn,

Herz und Mund. Der Reichthum, das heißt der Mammon, ist seine Liebe, sein Ruhm, sein Zwek, seine Arbeit, sein Sorgen und Eifern, Tichten und Trachten. Dem Mammon sezt er alles nach. Um den Mammon läßt er alles fahren. Des Mammons willen hat er Jesum gesucht; darum währt ihm bis zur Erscheinung des Reichs die Zeit lange und er meynt den Messias zwingen zu müssen, daß Er ein Ende mache. Für den Mammon kennt er kein Gesetz und keine Schranke; was ihn bereichert, thut er ohne Frage nach Recht und Unrecht. Er bestiehlt das gemeinsame Eigenthum der Gesellschaft. Er unterhandelt heimlich mit ihren Verfolgern. Er verstekt seine Argheit hinter den Gruß und Kuß der Liebe. Alle Kräfte seines Geistes, alle Glieder seines Leibes, alle Regungen seines Gewissens, alle Zwekke, Pflichten, Verhältnisse, Kleinode seines Daseyns: dem Mammon giebt er sie preis. Sei der Vortheil noch so verächtlich, noch so schmuzig, er muß ihn haben. Was kann ein Mammonsknecht mehr thun?

Judas dient dem Mammon.

Daß er dies thut, bringt ihn um. Mammonsdienst bringt ihn an der Schwelle des Reichs um die Gemeinschaft des Reichs, bringt ihn um Gott, um die Menschen, um sich selber.

Darin liegt die schrekliche Erläuterung des Geheimnisses.

Nur Einen Blik hinein lasset uns thun.

1.

Mammonsdienst bringt die Seele um Gott.

Das ist die erste Seite, von welcher sich der Untergang ansehen läßt.

Etwas muß der Mensch haben, das er liebe. Er kann ohne das nicht leben. Was nun die Seele liebt, dermaßen, daß es sie ausfüllt und der fortwährende Hauptantrieb für jede freie Regung der Kraft wird: das ist ihre Gottheit. Alles liegt folglich daran, daß dem wahrhaftigen Gott das Herz aufgehe und nicht an Götzen sich wegwerfe. Habet nicht lieb die Welt, spricht Johannes. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"! hieß das Urtheil Jesu, worauf als auf der Grundlage jene Vorschrift sich erhob.

Diese Unvereinbarkeit des Mammonsdiestes mit Gottesdienst sehen wir an Judas. Auch Judas „gieng umher und suchte, doch suchte er das Rechte nicht". Vor dem Mammon mogte er von Kind auf das Knie beugen gelernt haben: den Mammon suchte er noch jetzt und nichts weiter. Wie aufmerksam er suchte, wie sein Suchen ins Große gieng, wie das gewöhnliche Gleis, worin er bis dahin gesucht, ihm nicht mehr genügte, wie er hinausstrebte nach Befriedigungen einer höheren Sphäre: das lehrt sein Erscheinen bei dem Messias Jesus. Etwas Rechtes will er finden. Nur das Rechte findet er nicht. Dies fand allein, wer wie die anderen Jünger durch den Messias über Fleisch und Blut, Tand und Flitter, sich erhob und das Heil, welches Scheingüter nicht geben, erkennen lernte. Judas konnte so glüklich nicht seyn. Ihn hatte mit dem Glanz und Klang des Goldes der Versucher bethört, daß er das Wort nicht

zu lernen vermogte: „Hebe dich weg Satan! es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen". Weisheit, Tugend, Macht, Ehre, Genuß, Glük, alles hieß bei Judas, in seiner Thorheit, Geld. Was nicht Geld war und an Geld abgeschätzt werden konnte, dünkte ihm Hirngespinnst. Wie hätte die Idee eines Reichs Gottes in der Liebe ihn begeistern können! Verschlossen war er für den Wahrhaftigen, für das Wahrhaftige; darum war er verloren. Wo er gieng und stand war's Nacht. Die Finsterniß hieng an seinen Fersen. An dem bekannten letzten Abend, zur Stunde des Osterlammes, nach dem Bissen, den ihm der Herr reichte, fiel er in ihre Gewalt. Die Frist war abgelaufen.

Mammonsdienst bringt die Seele um Gott.

Freilich kann Mommonsdienst nur erst entstehen wo die Seele von Gott gelassen. Wer Gott hat, kann Mammonsdiener nicht werden.

Eben so gewiß aber reißt Mammonsdienst die Seele, die er einmal besitzt, völliger von Gott los. Und es schützt nicht dagegen, daß der Mammonsdiener zu Gottes Volke sich zähle, Gottes Namen im Munde führe, Gottes Wort lese, Gottes Haus besuche, Gottes Tage feire, an Gottes Altären opfre; weil er dies alles ohne Gottes Geist thut, kann es in Gottes Reich ihm nicht helfen. Mammonsdienst schließt aber für den Geist Gottes, diesen einigen Lufthauch des wahrhaftigen Lebens in der ganzen Welt Himmels und der Erde, die Seele zu: dadurch bringt er sie mitten in der Kirche Gottes und unter lauter Wundern Gottes und vor Gottes Angesicht — um Gott.

2.

Wir treten in den zweiten Gesichtspunkt und sehen wie Mammonsdienst die Seele um die Menschen bringe.

Auch von dieser Seite Untergang!

Der Mensch soll nicht blos neben und unter Menschen leben. Er soll mit ihnen leben. Ohne wahrhafte Gemeinschaft der Menschen mit einander ist kein Reich Gottes, kein Heil, keine Seligkeit.

In wahrhafter Gemeinschaft aber lebt der Mensch nur mit denen, für welche er lebt und durch welche er lebt; auf die er in Liebe einwirkt, die auf ihn in Liebe rükwirken. Ein gegenseitiges, vielseitiges, allseitiges Geben und Nehmen, woran Leib und Seele, Vernunft und Sinne, Herz und Gemüth theilhaben und wovon sich keine Kraft ausschließt, macht die wahre Gemeinschaft. Daher kann sie ohne Liebe nicht seyn. Und weil keine Liebe ächt ist, als die bei Gott anfängt, kann der Mensch die Menschen nur finden, wenn er Gott zuvor gefunden hat.

Diesen Standpunkt braucht man nur zu betreten, so kann man ohne tiefes Bedauern Judas nicht ansehen.

Der Mammonsdienst, der ihn um Gott bringt, bringt ihn um die Menschen. Weil er Gott nicht umfaßt liebt er nicht. Weil er nicht lieben kann begehrt er nur. Er will kein Herz, er will Gold. Was weiß er von Ehrfurcht, Dankbarkeit, Zutrauen, Freundschaft, Hingebung, Wohlthunsbegier, Vaterlandssinn? Fremd sind ihm heilige Regungen. Im Keime hat der Geitz sie erstikt. Er nennt Jesum „Rabbi", aber dem Meister zu folgen versteht er nicht. Er wagt ihn zu küssen,

aber seine Küsse sind Gaukelspiel. Er nimmt die Miene an als sorge er für den Vortheil der Gesellschaft, es ist aber nur eigener Gewinn der ihn reizt und den er von dem Gesammtglük getrennt hat. Gelegentlich kann er gar wie ein Freund der Armen sprechen, die menschenfreundliche Maske aber soll nur die Tükke des von Eigennutz zusammengeschrumpften Herzens verbergen.

Dies Wesen auszuziehen, dies niedrige, selbstische, falsche Wesen, in dem Vereine, dem er sich angeschlossen, wie leicht hätte das werden müssen, wenn Judas nicht Judas gewesen wäre! Siehe! sprachen die Schüler zu dem Meister: wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt. So war es. Große Dinge webten das Band um diese Männer. Große Gedanken trugen sie in ihrem Herzen. Großer Entwikkelungen harrte ihr Glaube. Großen Arbeiten, aber auch Belohnungen und Entschädigungen sahen sie entgegen. Wie leicht mußte es werden unter dem Einfluß von so viel Großartigkeit moralisch zu gedeihen und über Welt-umfassender Sorge das Eigene zu vergessen! Für Judas blieb es unmöglich. Er hat für die Gesellschaft keine Liebe. Er hat durch die Gesellschaft keinen Segen. Er geht nicht ein in ihre Gedanken. Er nimmt nichts her aus ihren Mittheilungen. Er giebt nicht. Er empfängt nicht. Mitten unter den Gefährten steht er da ohne Genossen, vereinzelt, geschieden, ein Wesen anderer Gattung, eine Erscheinung aus anderer Welt.

Am unbegreiflichsten wird diese Verlorenheit bei Judas, wenn wir sehen, wie der Heiland insbesondre

an ihm arbeitet. Jesus giebt die Kasse der Gesellschaft in Judas Hand, damit er die wahre Bedeutung des Geldes lerne und über dem Geldtragen des Geldsammelns müde werde. Der Mammonsknecht wird aber nicht müde; er schließt sich nur fester an seinen Götzen. Jesus stellet, wie für die Jünger überhaupt, so zunächst für Judas, den Grundsatz auf: Niemand lebet davon daß er viel Güter hat. Jesus sucht vor allem Judas durch den Gedanken zu rühren: Was sorget ihr für euer Leben? Sehet die Vögel unter dem Himmel, wie sie nicht säen noch ernten und doch ernähret werden. Und was sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie nicht arbeiten noch spinnen und doch bekleidet sind schöner als ein König in seiner Herrlichkeit. Jesus blikt vorzugsweise auf Judas, als Er beim Weggehen jenes reichen Jünglings, der auch große Dinge suchte aber von der kleinen Gewohnheit nicht lassen konnte, die Bemerkung macht: Wie schwer ist es doch daß ein Reicher ins Reich Gottes komme! Jesus schließt augenscheinlich um Judas willen die Erzählung von dem begüterten Manne, dessen Feld wohl getragen hatte und der nun bei dem Umfange seines erweiterten Besitzthums in Speichern und Scheuern nichts mehr zu bedürfen glaubte, mit dem Urtheil: Also geht es, wer ihm Schätze sammelt auf Erden und ist nicht reich in Gott. Und wenn der Heilige nicht genug wiederholen: Niemand könne zween Herren dienen; wenn Er nicht genug zu bedenken geben kann: Wer die Hand an den Pflug lege und doch zurük sehe, der sei nicht geschikt zum Reich Gottes; wenn Er nicht genug in Erinnerung bringen kann, das Herz sei

da wo der Schatz ist, darum müsse der Schatz im Himmel seyn; an wen mag Er, wird Er mit dem allen bedeutsamer Sich gewendet haben als an Judas? Gleichwohl vergebens. Nicht einmal das bestimmte Hindeuten auf den Verrath und der Ausdruk unendlichen Schmerzens dabei ist fähig Judas zu enttäuschen. Die Zugänge zu ihm sind gesperrt; darum ist er ein verlorenes Kind. Er kann nicht lieben; darum kann man ihm nicht beikommen. Er liebt selbst den Liebenswürdigen nicht, darum kann alle Kraft der Liebe in Jesu Wort und Betragen ihn nicht abreichen.

Wer nur reicht ihn ab, den Verlassenen?? — Siehe! die Lokspeise der Feinde (Joh. 11, 57.) ist nicht vergebens ausgeworfen. Sie hat ihn gefangen. Den Pharisäern giebt er sich hin zu stillem Vertrag. Aber auch sie betrügt er. Während er den Schein hat ihr Werkzeug zu seyn, will er doch lediglich für seine eigenen geheimen Wünsche sie brauchen. Und sie vergelten ihm, Gleiches mit Gleichem, Maaß für Maaß. Obwohl er all' sein Haben und Hoffen bei ihnen zusetzt, bekommt er nichts für sein Opfer als dreissig Silberlinge. Darauf, als er die Argen sucht, entweder um sie zu erinnern, so weit gehe die Abrede nicht, oder um für das was er einbüße, an ihnen nun sich zu entschädigen: da verweisen sie ihn mit Hohn an sich selber: „Was gehet das uns an? da siehe du zu".

Der Mammonsdienst also befeindet nicht allein mit den Guten. Auch seine Sklaven unter einander entzweiet er zu ewigem Mißtrauen, ewigem Neid, ewigem Haß.

Bund? läßt er nicht zu. Von allem was Mensch heißt und Herz heißt und Gemeinschaft heißt und Frieden heißt trennt er die Seele; die arme Seele! Dadurch zertrennt er sie und bringt sie um.

Noch mehr, indem er um die Menschen sie bringt, die das Band sind zwischen uns und der Schöpfung, bringt er sie um die ganze Welt. Wer keine Seele sein nennt, folglich keinen Glauben haben kann an die Menschen, der flieht, wenn er Trost bedarf, vergebens zu der Natur, der Wissenschaft, der Kunst, der Arbeit, oder was für Quellen er sonst wissen mag: ihm ist nicht zu helfen auf der weiten Erde. Er hat die Menschen verloren: darüber verliert er die weite große reiche Welt mit allen Schätzen und Hülfen.

3.

Hiemit treten wir an den Eingang der dritten Betrachtung, die zeigen soll, wie Mammonsdienst die Seele um sich selbst bringe.

Untergang folglich, nichts als Untergang, nach welcher Seite das Auge sehen mag!

Um sich selbst kommt der Mensch so gewiß als er sich selbst sucht; er mag suchen in sinnlicher Lust oder in zeitlicher Ehre oder in irrdischer Gewalt oder wo sonst im Staube. Um sich selbst kommt auch der Mammonsdiener, der in Gold und Silber, Perlen und Edelgestein sich selbst sucht.

Bei lebendigem Leibe kommt er um; sowohl wenn er verschwenderisch ist und nun vor Zersteuung durch

Ueppigkeit nicht zum Genuß seiner selbst kommt, als wenn er geizig ist und nun vor Sorge um den Besitz zu keinem Gebrauch kommt, bei dem er seiner selbst froh würde. Der Mammonsdiener will zwar nur sich selber dienen, sich selber allein dienen; gerade dadurch aber bringt er sich um. Nicht nur daß er sinnlich gemessen von seinem Leben nichts hat, weil er sich selbst beraubt, weil er kein Mittel der Bildung, kein Mittel des Genusses, kein Mittel der Hülfe, kein Mittel der Pflege an sich wenden mag, weil er sich kaum so viel gönnet als Noth thut das elende Daseyn zu fristen, weil er endlich das was er hat und gern los wäre nicht los werden kann: Unruhe, Furcht, Grämen, Nachtwachen, getäuschtes Hoffen, vergebliche Arbeit; indem das Schiksal sich nicht zwingen, das Element sich nicht beschwören, die Zeit sich nicht aufhalten, der Tod sich nicht abweisen lässet, das Glük sonach täglich ihm unter den Händen stirbt; — nicht nur dies, wie viel es auch sei! Es sind nur Nebendinge; es sind Folgen blos, natürliche Folgen und Erscheinungen der großen Hauptsache. Die große Hauptsache, auf die wir allein achten, ist, daß der Mammonsdiener sittlich gemessen von seinem Leben noch weniger hat. Er bringt sich um die Menschenwürde. Er zerstört in seiner Person das Gottesbild. Er verliert Aug' und Ohr, Geist und Herz, Gedanken und Willen. Er sieht und hört nichts als den Mammon, kennt und fühlt nichts als den Mammon, begehrt und erstrebt nichts als den Mammon. Darin verfehlt er Pfad und Ziel der Laufbahn. So tödtet er schon während er lebt das Leben.

Und wie oft geht die Selbstzerstörung des Mammonsdieners hierüber hinaus! Wir sehen es bei Judas. Als er lange genug gearbeitet die Seele zu verderben, legt er Hand an den Leib. Er geht hin und erhenkt sich. Da er sahe, bemerkt die Erzählung, daß Jesus verdammt war zum Tode, gereuete es ihn: das ist sein Empfinden. In dieser Empfindung wird ihm der Sold der Sünde unerträglich; er bringt die dreissig Silberlinge an die Priester zurük: das ist sein Erwachen. Ich habe übel gethan daß ich unschuldig Blut verrathen habe: das ist sein Geständniß. Was gehet das uns an? da siehe du zu: das ist sein Lohn.

Entsetzlicher Zustand, Der einer Seele, die sich allein in der Welt sieht, in der ganzen Welt! ganz allein! ohne Gott, ohne Menschen, und nun, an sich selbst verwiesen, gewahr wird, daß sie auch an sich selber nichts habe, auch von sich selber verlassen sei. Entsetzlicher Zustand! Er ist der Schlüssel zu der Verzweiflung, in welcher Judas, nachdem er das Blut- und Fluchgeld, das Niemand haben will, in den Tempel geworfen, davon geht und sich entleibt.

Es ist wahr, wie ein Licht vor dem Erlöschen noch einmal aufflakkert, so siehet man noch einmal Regungen der Menschlichkeit durch des Unglüklichen Seele leuchten.

Er erblikt sich gegenüber einer göttlichen Ordnung, der er nicht widersprechen kann. Er gestehet vor ihrem Richterstuhl das Unrecht ein, das er an Jesu begangen. Er nennt den Verrathenen unschuldig. Er fühlt durch das Verdammungsurtheil sein Innerstes empört. Er mögte das Geschehene ungeschehen, er mögte durch Rükgabe des

Sündenlohns den ganzen Sündendienst mit seinen Folgen rükgängig machen können. Lauter Züge von Menschlichkeit! Lauter Spuren sittlichen Gefühles, an die man Hoffnungen für eine noch mögliche Rettung dieser armen Seele könnte knüpfen wollen.

Doch, ach! der in sich selbst Zerrissene und von den Menschen Verlassene hat keinen Gott. Darin liegt seine Unrettbarkeit. Wohl hat er einen Gott gehabt, aber Einen den er selbst schuf, einen Götzen. Dieser hat ihn betrogen. Jezt offenbart sich der Betrug. Die auf den Götzen gestellte Aussicht ist verschwunden. Alle andre Aussicht fehlt dem Unglüklichen, denn ihm fehlt Gott. Er weiß von keiner Erbarmung. Darum sucht er keine Vergebung. Darum wagt er keine Hoffnung. Darum hat er nichts als — Verzweiflung.

Um so weniger kann bei aller Entsetzlichkeit dieser Ausgang befremden, da wir gesehen, wie schon vor dem leiblichen Selbstmord der Mammonsdiener als Selbstmörder verfuhr. Die lezte That versichtbart nur, was unsichtbar durch alles frühere Thun allmälig vorbereitet war: seine Trennung von Gott. Hierin erscheint die ungeheure Kluft zwischen dem der sich eigenmächtig umbringt und dem der sich pflichtgemäß aufopfert. Der Märtyrer, welcher für seinen Beruf stirbt, im Dienst der Wahrheit, aus Liebe zur Menschheit, vollendet im Tode die Gottesgemeinschaft, die mit Selbstverläugnung anhub. Der Selbstmörder dagegen, der alles verloren sieht und darum auch den lezten Schein eines Daseyns auf dem der Fluch liegt nicht behalten will, vollendet in seinem Tode nichts

als die Gottesvergessenheit und Gottlosigkeit, die, weil sie mit Selbstvergötterung anfieng und in Selbstverblendung fortgieng, mit Selbstzerstörung enden muß. Von ihm gilt buchstäblich das Urtheil: der Tod ist der Sünde Sold; während das Leben, das ewige, die Gabe Gottes in Christo Jesu unserem Herrn ist.

* * *

O Christen! Bei Christo Jesu unserem Herrn lasset uns suchen, wenn wir nicht den Tod statt des Lebens finden, wenn wir das Leben das droben ist und ewig ist erlangen wollen.

Unter Judas Bilde stehet mit unvergänglicher Schrift die Erklärung: „das sollet ihr wissen, das kein Geitziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat am Reich Gottes". (Eph. 5, 5.)

Mit Flammen schreibe sie sich in unsre Seele, damit wir einer doppelten Verkehrtheit entgehen, deren sich der Unverstand natürlicher Menschen schuldig macht um der Dekke willen die vor ihren Augen und über ihren Herzen hängt, so oft sie die Schrift lesen (vergl. 2 Cor. 3, 14-16.).

Die Einen glauben: der Weg bis zum Untergang sei weit; ehe es dahin mit Jemand komme, daß er ende, wie Judas: — dazu gehöre viel. Nun sind sie sicher.

Der Weg ist jedoch nicht so weit als er scheint. Noch heute lehrt die Bibel, die Erfahrung mit ihr: „der Geitz sei eine Wurzel alles Uebels", und „die da reich werden wollen fallen in Versuchung und Strikke und viel thörigte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen

in Verderben und Verdammniß". Lasset uns das Wort beherzigen. Das Wort, das die Liebe gesprochen, lasset uns hören: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern" (1 Joh. 5, 21.); das heißt, vor der Abgötterei, welche mit Abgöttern die Welt füllt und deshalb Altäre für ihren Götzendienst hat wohin sie den Fuß setzt! Es ist leichter den Spruch von dem „verfaulten Reichthum und den mottenfressigen Kleidern und dem verrosteten Gold" (Jac. 5.) nachsprechen, als dem Mammonsdienst gegen den er eifert wirklich entsagen. Auf die That lasset uns halten; die That ist schwer. Treu werden lasset uns im Kleinen. Das Kleine ist der Vorhof des Großen (Luc. 16, 10-12.).

Die Andern meynen, und dünken sich in diesem Wahn besonders weise: Judas sei „ein verlorenes Kind" gewesen; so habe der Herr Selbst ihn genannt; daher befremde der Untergang nicht. Wen Gottes Rathschluß ersehen zum Verderben, dem gebühre Bedauern; verdammen könne man ihn so wenig als retten. Man könne nur sagen wie Jesus sagte: „Wehe dem Menschen! Es wäre ihm besser, er wäre nie gebohren".

Vor dieser Art Weisheit, in welcher Licht und Finsterniß grauenhaft sich mischen, zittre wem sie nahet. Sie ist furchtbar. Wohl lehrt das Evangelium glauben an einen göttlichen Rathschluß, der alle Creaturen, alle Geschikke, alle Begebenheiten, alle Handlungen, große und kleine, umfaßt in unbegreiflichem Gewebe. In diesem Glauben sagen wir bei tausend Anlässen, sagen wir auch vor dem Bilde des untergehenden Mammonsdieners: „es muß also geschehen". Wir sagen es dem Herrn nach.

Aber eben so gewiß als an den göttlichen Rathschluß lehrt das Evangelium glauben an unsre sittliche Kraft, glauben an das Vermögen, das in uns ist, den heiligen Geist zu empfangen und mit Seiner Hülfe Anfechtungen zu widerstehen; dieses Vermögen heißt der freie Wille. Bibel und Erfahrung geben Zeugniß: der Mensch sei eben so frei in seinem Willen als Gott unbeschränkt in Seiner Macht ist. Wäre Judas nicht frei gewesen, so würde Jesus ihm nicht nachgegangen seyn mit Warnungen. Hätte Judas nicht frei sich gefühlt, so würde die Selbstanklage nicht möglich gewesen seyn: „ich habe übel gethan"! Fühlen, o fühlen wollen wir unsre Freiheit, unsre Verantwortlichkeit, damit wir Gott nicht aufbürden, was die Sünde verschuldet hat; damit wir den Mammonsdienst fliehen in jeder Art und in den unscheinbarsten Anfängen; damit wir den Grundsatz: „ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"! von Frühauf festhalten; damit wir so oft es heißt: „dies alles will ich dir geben"! uns rüsten, waffnen, stärken durch das Gebot aus der Höhe: „du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen".

14.

Das Berufsleben.

Die Schwierigkeiten auf unserm Wege zum Ziel erheben ihr Haupt drohend; das können wir uns nicht verhehlen. An Muth aber, sie zu übersteigen, an Weisheit, den Pfad über die steilen Höhen zu finden, an Kraft, bald zu diesem, bald zu jenem Berge zu sprechen: „hebe dich von hinnen dorthin"! an all' diesen Glaubenswaffen läßt es der Geist nicht fehlen denen, die Seine Hülfe suchen; das haben wir gleichermaßen erkannt.

Diese troſtreiche Bemerkung, die wir in dem Labyrinth unserer Pilgerschaft so nöthig haben, werden wir wieder machen, wenn das Berufsleben als neues Hinderniß des Reichs uns entgegentritt.

Wir wollen uns dem Trost öffnen, und dabei anbeten vor Dem, der uns nicht in den Kampf sendet, daß wir fallen, noch die Hitze uns wiederfahren lässet, daß sie uns befremde, sondern, daß wir durch die Versuchung, eine kleine Zeit leidend, vollbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegründet werden (1 Pet. 4, 12. 5, 10. 11.).

Ihm, dem Gott aller Gnaden, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, sei Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Matth. 6, 24.

„Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird Einen hassen und dem Andern lieben, oder er wird Einem anhangen und dem Andern verachten".

Die vorstehenden, allbekannten, oft besprochenen, Worte des Herrn aus Seiner Bergpredigt bilden den Mittelpunkt der Betrachtung.

Lasset uns um sie her einen heiligen Kreis schließen.

1.

Als Gott die Menschen schuf, berief Er sie zum Herrschen.

Auch darin sollte Sein Bild an ihnen kund werden. Des unsichtbaren Weltregenten sichtbare Stellvertreter auf Erden zu seyn waren sie bestimmt. So erklärte Sich der Schöpfer gegen Mann und Weib: „füllet die Erde, machet sie euch unterthan, herrschet über die Fische im Meer und die Vögel unter dem Himmel und die Thiere auf dem Felde" (1 Mos. 1, 26-28.).

Hätte jedoch die Herrschaft nichts weiter bedeutet, als einen Rang über die leblose und über die vernunftlose Creatur, daneben jene Macht über beide, die damit anhob, daß, wie der Mensch die Dinge nennen würde, so sollten sie heissen (1 Mos. 2, 19.): dann hätte Gott die menschliche Natur nicht so himmlisch zu begaben gebraucht. Auch ohne religiöse Anlage, auch ohne die Triebe und Kräfte, die eine überirrdische Bestimmung verbürgen, wäre der Mensch herrlich genug gewesen zum

Herrn der Erde. Am wenigsten hätte es, als die Sünde das beste Theil jenes Ansehens und Uebergewichts zerstört hatte, der Ankündigung des Retters bedurft, welcher der Schlange den Kopf zertreten und die Menschheit in ihre verscherzten Vorrechte zurükführen sollte (1 Mos. 3, 15.).

Es war also mit der Herrschaft unwidersprechlich auf Größeres angesehen, als auf die nächste Stellung zu den sichtbaren Mitgeschöpfen. Der Mensch sollte wie Gott seyn (1 Mos. 3, 5.), was er freilich auf dem Wege des Ungehorsams, den er verblendet einschlug, nicht konnte. Er sollte wissen was gut und böse ist und mit aufgethanen Augen in die ewige Ordnung schaun. Er sollte in dem höheren Reiche Gottes eine Stelle haben. Er sollte sich anschließen den Schaaren vieler tausend Engel. Er sollte sich „mehren" zu einem Volke des Eigenthums, zu einem heiligen Volke, und mit seinen Nachkommen ein königliches Priesterthum bilden, ein zur thätigsten, vielseitigsten Theilnahme an dem Welt-Regiment und an den Geheimnissen des unsichtbaren Tempeldienstes auserwähltes Geschlecht (1 Pet. 2.). Darum lenkte die Gnade aus der Gegenwart, über welche die Sünde ihren Fluch geschüttet, den Blik der Gefallenen in Zukünfte von Herrschaft und Herrlichkeit. Und so oft es hernach galt die Verheissung wahr zu machen und zu sichern bis zu ihrer vollkommensten Erfüllung, breitete dieselbe Gnade ihre Adlerflügel aus und trug die einsame Arche über die Sündfluth und rettete das gemißhandelte Volk aus Aegypten durch das rothe Meer und führte die babylonischen Gefangenen von fernen Landen zurük in ein neues Jerusalem, in das Jerusalem,

über dessen heiliger Burg von nun an die Morgenröthe der Weissagung prangte: „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes“! (vergl. 2 Mos. 19, 4.)

Nicht zu Fesselträgern, zu Kindern der Freiheit erschuf uns Gott. Zum Herrschen berief Seine Menschenkinder der ewige Vater.

2.

Zum Herrschen durch Dienen!

Denn, wenn nun hernach der Sohn an die Seinen, bei ihrem Rangstreit, die Weisung giebt: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr nicht also! Sondern der Größte unter euch soll seyn wie der Kleinste und der Vornehmste wie ein Diener. Wer gilt freilich für den Vornehmsten? Der zu Tische sitzt oder der da dienet? Ist es nicht also daß der zu Tische sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener, und so will Ich euch das Reich bescheiden, wie Mir's Mein Vater beschieden hat“ (Luc. 22, 24 ff.); — wenn auf diese Weise der himmlische König Sich erklärt: da will Er der Menschheit die ihr zugedachte Herrschaft nicht entziehen; nicht aufheben den ersten Rathschluß. Vielmehr will Er ihn aufrichten, Er will zeigen: worin das wahre Herrschen sich erweise und wie der wahre Weg zu dieser Herrschaft, zur Gemeinschaft am Reich, das Dienen sei.

Wem aber dienen? Darauf hat der Sohn, in Wort und That, Bild und Gleichniß, nur Einen Bescheid und ewig denselben: diesen! „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und Ihm allein dienen“ (Matth. 4.).

Nicht also bei sich selbst in Dienst tritt der Mensch, der durch Dienen zum Herrschen reift. Ueber sich selbst zu allererst muß er Herr werden, um diese Reife zu erlangen. Auch nicht bei den Dingen tritt er in Dienst. Ihr Sklav darf er nicht seyn. Er soll ihr Herr seyn. Schalten soll er mit ihnen nach einer höheren Regel. Eben so wenig bei den Menschen tritt er in Dienst. Selbst nicht durch untergeordnete Verhältnisse. Nicht einmal als Dienstbothe. „Werdet nicht der Menschen Knechte"! ist Christenlosung. So ich den Menschen gefällig wäre, wäre ich des Herrn Knecht nicht: spricht der Apostel. Auch die Beziehungen der Menschen zu einander stehen unter einem Gesetz das kein Mensch gemacht hat.

Wer ist der Herr? Der Himmel und Erde und Engel und Menschen geschaffen und als Schöpfer der Körper= und Geister=Welt zugleich der Träger ist aller Dinge mit Seinem kräftigen Wort: Der ist der Herr. In dieses Einen rechten Herrn Dienst und Werk muß der Mensch treten, um zu herrschen. Was er schon von Natur ist, Diener Gottes: das muß er aus Wahl werden und mit Liebe seyn. Gott dienend macht er sich geltend, gewinnt er seinen Ehrenplatz im großen Welthaushalt, verschafft er sich den ihm zugestandenen Einfluß auf alle umgebenden Dinge. Anders geschieht es nicht. Geht er Gott aus dem Dienste, so kommt er sich selbst aus der Macht, verliert Stelle und Stellung, zerreißt den Zusammenhang zwischen sich und der Natur. „Deß ich bin, dem ich diene", urtheilte daher Paulus gegen die Genossen seiner wunderbaren

Schifffahrt auf der Reise nach Rom (Ap. Gesch. 27, 23.). In allen Dingen, auch den alltäglichsten und widerwärtigsten, als Diener Gottes sich zu beweisen, ermahnten die Apostel ihre Christen mit Ernst und Liebe (2 Cor. 6.). Daß sie vorbei sei die Zeit, wo die Thorheit der Menschen dem Geschöpfe mehr diente als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit, daran erinnerte durch den Mund Seiner Herolde das Evangelium vom Reich ohne Unterlaß (Röm. 1, 25.). So beglaubigten sie sich als Gesandte des Königs, der die Losung hatte: „Nicht daß Ich Mir dienen lasse, sondern daß Ich diene und gebe Mein Leben zur Erlösung für Viele" (Matth. 20, 28.). So bestätigten sie, als Zeugen des neuen Testaments, das alte, erste Testament, das da lautete: „Werdet ihr nun Meiner Stimme gehorchen und Meinen Bund halten: so sollet ihr Mein Eigenthum seyn vor allen Völkern auf der ganzen Erde die Mein ist und sollet Mir ein priesterlich Königreich seyn und ein heiliges Volk" (2 Mos. 19, 5 6.).

Aus allem sehen wir: einzig im Blik auf den ewigen Gottesdienst, zu dem wir berufen sind, erscheint die Menschheit als ein priesterlich Königreich. Zum Herrschen durch Dienen. Durch Gottdienen.

3.

Nun können wir aber nicht zween Herren dienen.

„Niemand kann es. Entweder er wird Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird Jenem anhangen und Diesen verachten". Das heißt: der Mensch kann nicht zween Willen zugleich mit Einem und demselben Herzen in Einem und demselben Daseyn sich

zueignen in vollkommenem Gehorsam. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. So lehrt der Heiland nach unseren Textworten.

Warum können wir nicht Gott dienen und dem Mammon? Weil der eine Dienst dem andern Dienst widerspricht, mithin beide, als in sich selbst geschieden, unvereinbar sind. Mammon nennt der Heiland alle Eitelkeiten der Welt zusammen, als da sind: der irrdische Reichthum, die äussere Ehre, die leibliche Schönheit, das sinnliche Vergnügen und dergleichen. Wer nun diese Dinge liebt, das heißt, wer in diesen Dingen sein Heil sucht, wer diese Dinge mit ihrem Einfluß für die Hauptsache ansieht, wer über die Frage nach diesen Dingen, sie sei gefaßt in welche Worte sie will, sie laute: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? oder wie sie sonst laute, mit seinen Gedanken nicht hinausgeht: der hat dem Mammon sich hingegeben; damit hat er Gott aufgegeben. Denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Er sucht in der Zeit nicht das Ewige; das Zeitliche füllt seine Seele. Er lebt auf Erden nicht für himmlische Zwekke; das irrdische Bedürfniß, die irrdische Sorge, die irrdische Lust, der irrdische Ruhm, die irrdische Schande: das ist's was er kennt. In seinem Berufe namentlich, als worin er das Mittel findet die Nothwendigkeiten des Daseyns herbeizuschaffen und weiter nichts findet, in seinem Werk und Amt steht er nicht für den Herrn und arbeitet nicht um Gottes willen; von solcher Beziehung weiß

er nicht. Er arbeitet für das Geld, das er verdienen, für den Beifall, den er ernten, für die Freuden, die er genießen, für die Leiber, die er speisen und kleiden und in dieser Art versorgen will. Kurz, zugleich Gott und zugleich den Mammon alles in Allem seyn lassen, — schon die vorige Betrachtung hat uns davon überzeugt vor einem furchtbaren Bilde! — das ist eine Unmöglichkeit.

Trennt aber von Gott der Mammon: so trennt er vom Reich. Besonders ist klar, wie dem Mammonsdiener zunächst das Berufsleben, da er dieses so recht vorzugsweise nur um des Mammonswillen erwählet und führet, beim Reich im Wege sei, ja, im Wege seyn müsse.

Schon die Wahl des Berufs, sobald sie unter dem Einfluß des Mammons geschieht, greift fehl, und bringt den Menschen in peinlichen, vielleicht lebenslangen Widerspruch mit sich selbst.

Dann die Vorbereitungen des Berufs in den Lehrjahren, — wo der Mammon herrscht, nehmen sie Zeit und Kraft, Sinn und Trieb für das Höhere weg; sogar, die sich höheren Dingen widmen, der Wissenschaft und der Kunst, verlieren nicht selten über die höheren Dinge das Höchste und kommen vor lauter Gelehrsamkeit und Geschiklichkeit nicht zum Glauben.

Auch die Geschäfte des Berufs ziehen durch ihre Fremdartigkeit, indem sie auf das Sichtbare, Handgreifliche, Gegenwärtige gehen, und den Leib, die Nahrung, die Kleidung, die Wohnung, die Gesundheit, das Ver-

gnügen, die bürgerliche Ruhe, das auswärtige Staats-interesse besorgen, — so ziehen sie durch die blos irrdische Richtung, die sie unter dem Mammon haben, von dem was droben ist ab.

Andre Eigenschaften des Berufslebens im Mammonsdienst machen das Mißverhältniß zum Reich noch größer. Hier ist es die Menge der Arbeiten, welche dermaßen überhäufen kann, daß dem Menschen, wenn er sich durchgequält hat, aller Muth vergangen ist. Dort ist es das Geräusch der Werkstatt, des Hafens, des Marktes, das die Sinne betäubt und den Kopf einnimmt. In dem einen Beruf ist es der Reitz zu Gewinn, welcher Ursach wird, daß, wenn auch nicht geradezu, nach Hosea, die falsche Wage in den Handel und Wandel kommt (Cap. 12, 8.), doch, nach Sirach (Cap. 26, 28. 27, 1-3.), „nur schwerlich der Kaufmann vor Unrecht sich hüten kann, noch der Krämer vor Sünden". In dem andern ist es die Armseligkeit, die Geringfügigkeit, die Niedrigkeit, die an das Ekelhafte gränzende Gemeinheit der Verrichtungen, wobei hohes, edles, zartes, feines Empfinden kaum scheint möglich zu bleiben.

Noch mehr! Aus dem Zwekke des Berufs selbst können sich Schlingen entwikkeln für den Menschen als Mammonsdiener, hier offenbare, dort verstekte. Wer, wie der Geistliche, von einem Tage zum andern, den ernsthaftesten Betrachtungen nachhängen soll, wie gewiß verfällt Der entweder in heuchlerisches Wesen, oder ermangelt mitten im Licht eines freien, hellen, vielseitigen, unpartheiischen Bliks in die Bestimmung und den Zu-

sammenhang aller Dinge! Wer, um sein Brod zu haben, darauf sinnen muß, wie er den Tand, woran die Seele sich todt trägt, mehre, wie er Bedürfnisse mache, wie er Moden erfinde, wie er den Luxus steigere, wie er mit andern und wieder andern, wo möglich nie gesehenen und nie erhörten, Artikeln der Bequemlichkeit, der Pracht, des Putzes, dem Heißhunger der Weltkinder Nahrung gebe: wie leicht entflieht Dem, unter der immer geschäftigen Hand, die Zeit, ohne daß er, auch nur Einmal im ganzen Jahr, sich besänne, was denn nun eigentlich der Mensch im Leben soll.

Wer vollends, des Mammons willen, einen Beruf, entweder aus der Luft greift, oder in den Winkeln sucht, wer auch das Schlechteste nicht schlecht findet, sofern etwas dabei zu verdienen ist, wer aus stillen Angriffen auf die öffentliche Sicherheit, wer aus listiger Umgehung der Staatsgesetze, wer aus den Sünden und Lastern der Menschen, wer aus dem Schlamm der gemeinsten Wohllust und des empörendsten Sittenverderbens seinen Vortheil zu ziehen sich nicht scheuet noch schämt: wie muß bei Dem das Verhältniß zwischen den Freveln, die er seinen Beruf nennt, und dem Reich Gottes erscheinen?!

O es ist ein sprechendes Bild des Mammonsdienstes im Berufsleben, welches der Heiland Seinen Zeitgenossen vorhält, wo, auf die Einladung zum großen Abendmahl, alle, nacheinander, sich entschuldigen und der Erste spricht: ich habe einen Acker gekauft und muß gehen ihn zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich!

und der Andre spricht: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe eben jetzt sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich! und der Dritte spricht: ich habe ein Weib genommen: darum kann ich nicht kommen. — Und herrscht nicht noch jetzt dieselbe Sprache bei Solchen, die da sagen: „Unsre Geschäfte, unsre Verhältnisse leiden keinen Verkehr mit den Dingen ausser und über dieser Welt; unsre Lage verstattet keinen Morgen- und Abendsegen, kein Tischgebet, kein Bibellesen, kein Kirchengehen, keine Nachtmahlsfeier; vor Last und Lust, Abhaltung und Zerstreuung, Essen und Trinken, können wir dazu nicht gelangen. Der Leib läßt uns nicht an die Seele. Die Erde läßt uns nicht in den Himmel. Die Menschen lassen uns nicht zu Gott". Das ist erschütternd! Das ist fürchterlich! Eben so erschütternd aber und fürchterlich ist, was am Schluß jenes Gleichnisses der Heiland sagt von der Wirkung, welche nun aus Mammonsdienst im Berufsleben für die Stellung zum Reich erwachse: „Gehe auf die Landstraßen, heißt es, und an die Zäune und nöthige sie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer, die geladen sind, Keiner! mein Abendmahl schmekken wird". (Luc. 14.)

Mammonsdienst im Berufsleben trennt von Gott: damit trennt er vom Reich. Nichts ist unausbleiblicher. Nichts ist in seiner Unausbleiblichkeit einleuchtender.

Weil aber dessen ungeachtet an dem Unmöglichen die Thorheit sich versuchen und eine Verbindung zwischen Gottesdienst und Mammonsdienst stiften will: so tritt

die Wahrheit, wie ein geharnischter Mann, den Thoren aller Zeit entgegen mit dem Wort: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder, er wird Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird Einem anhangen und den Andern verachten".

4.

Hieraus folgt:

Unser Berufsleben soll Mammonsdienst zu seyn aufhören, es soll Gottesdienst zu seyn anfangen, damit es kein Hinderniß des Reichs bleibe, vielmehr Thür ins Reich werde.

Sollte das Berufsleben diese Stellung nicht haben dürfen, nicht haben können: warum hätte die Weisheit uns in dasselbe geführt? Der uns berief zum Reich, konnte uns auf dem Wege dahin kein unübersteigliches Hinderniß entgegen werfen. Gelobt sei Gott! Es ist auch nicht so! Selbst der Fluch: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen"! (1 Mos. 3, 19.) hat den Segen unserer Reichsgemeinschaft nicht aufgehoben, hat ihn nicht von uns nehmen wollen, nicht von uns nehmen können. Nicht können! sag' ich. Denn die Natur des Berufslebens und die Verschiedenheit der Berufsarten hat in wohlgeordneten Christenstaaten nichts an sich, was dem Gottesreich widerspräche. Es weiche nur aus dem Berufsleben der Mammonsgeist! Es walte nur in dem Berufsleben der Gottesgeist! Mit andern Worten: Nicht mehr um Fleisches willen und für Fleisches Lust werde der Beruf getrieben; er werde getrieben um Gottes

willen und nach Gottes Ordnung: dann hindert der Beruf am Reich nicht; dann wird er, trotz allem, ja durch alles, was er Irrdisches, Bindendes, Drükkendes, Versuchendes hat, Mittel, uns für die Wirkungskreise der besseren Welt zu bereiten.

Was thut nehmlich der Geist Gottes, wenn Er im Berufsleben des Menschen waltet?

Achtet darauf!

Er leitet zuvörderst die wichtige Berufswahl. Er heiligt die entscheidenden Lehrjahre. Er sichert das zunehmende Wissen und Können vor Dünkel. Er bringt die verschiedensten Fächer der ganzen Thätigkeit und die verschiedenartigsten Theile des einzelnen Tagewerks unter Einen großen Gesichtspunkt. Nun wird die Menge der Obliegenheiten nie zu bunt, der Geist vereinfacht sie. Nun wird die Last der Arbeit nie zu schwer, der Geist erleichtert sie. Nun wird das Getümmel der Umgebung nie zu laut, der Geist macht das Herz still. Nun wird die Lokkung des ungerechten Gewinns nie zu stark, der Geist hält das Gegengewicht. Der Tand, mit dem wir uns abzugeben haben, kann uns nun nicht leichtfertig, der Ernst, dessen wir uns zu befleissigen haben, kann uns nun nicht finster machen. Bei großen Leistungen haben wir den Muth des Gottvertrauens; denn mit Gott thut der Mensch Thaten. In geringen Dingen haben wir die Demuth der seligen Einfalt; denn unser Dienst ist nicht vor Augen als der Welt zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens und Gottesfurcht. Was wir thun, thun wir dem Herrn und nicht den Menschen,

und wissen, daß wir von Ihm, dem wir dienen, empfangen werden die Vergeltung des Erbes. Denn! wir dienen dem Herrn, Christo. (Col. 3, 22 ff.)

So setzt der Geist allem das rechte Ziel, baut alles auf den rechten Grund, haucht alles in das rechte Leben, gießt alles in die rechte Form, bringt alles in das rechte Maaß.

Wohl sind, nach wie vor, mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, der da geistet. Auch sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr, der da herrschet. Und sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in Allem und durch dessen Kraft in einem Jeglichen das Talent sich zu gemeinem Nutzen erweiset. (1 Cor. 12, 4 ff.)

Selbst die Vielheit demnach und die Ungleichheit der Naturen und der Beschäftigungen ist kein Hinderniß mehr des allgemeinen Gottesdienstes. Denn gleichwie Ein Leib ist und hat doch viel Glieder, alle Glieder aber, wiewohl ihrer viel sind, nur Einen Leib bilden: also auch solche zu Einem Gottesgeist verbundene Menschengesellschaft, also auch Christus! (1 Cor. 12, 12. Röm. 12, 4. 5.)

Wie, wenn es dahin käme in der Welt? Was meynet Ihr? Wie, wenn in Zukunft, wer ein Amt hat, des Amtes wartete (Röm. 12, 7.) und wer seines Amtes wartet, es jederzeit thäte als treuer Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes, aus dem Vermögen das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen würde durch Christum? (1 Pet. 4, 10. 11.) Wie, wenn eine solche Art des Berufslebens auch nur in Einer

Stadt Raum gewänne und zum Beispiel unter uns alles sich umwendete von den Altären des Mammons zu dienen dem lebendigen Gott (1 Thess. 1, 9.)? Was würde die Wirkung seyn? Würde sie eine andre seyn können, als, daß wir durch den Gottesdienst, in welchen unser Berufsleben sich verwandelt hätte, schon auf Erden wie im Himmel wären? Würde nicht jede Beschäftigung durch ihren Geist eine Quelle des Selbstgenusses seyn und jeder Knecht sagen lernen wie sein Meister: „Meine Speise ist die, daß Ich thue den Willen Deß, der Mich gesandt hat und vollende Sein Werk"? (Joh. 4.) Würde nicht jede Arbeit durch ihren Geist auf das Ganze segnend einwirken, mithin das Gesammtwohl aus eben so viel großen und kleinen Quellen strömen, als große und kleine Hände in Gottes Geist rege wären? Würde nicht, müßte nicht, jedes Werk, an jedem Tage, die Erfahrung bestätigen, daß, was Gott dienet, auch uns selbst diene und den Brüdern diene zu zeitlicher und ewiger Wohlfahrt?

O betrachtet diesen Zustand, betrachtet ihn recht und saget was Ihr davon denket. Müssig wäre Keiner. In Arbeit wäre Alles. Was aber thätig wäre, das wäre es im heiligen Geist; und wo die Menschenkraft müde würde, da träten die Engel hinzu und dieneten ihr? Wie? Stände das Berufsleben dem Gottesreich da im Wege? Wohnten wir nicht mitten darin? Klänge nicht das ganze Concert Gott dienender Menschenkräfte ringsum wie Sphärenharmonie?

* * *

Was also haben wir zu thun?

Nicht, unsern Beruf zu verlassen, als ob er am Reich hindre;

Aber, unser Berufsleben zu weihen, damit es ins Reich führe.

Dies allein!

1. In dem Wahne, daß der zeitliche Beruf, schon durch sich selbst, der himmlischen Bestimmung allzuungleich sei, daher hinderlich werde, überhaupt mit der Würde eines Gottesdieners streite, haben von jeher, bekanntermaßen, Viele gestanden. Dieser Wahn hat das Heer heiliger Müssiggänger ausgebrütet, die vom Schauplatz eines werkthätigen Lebens in die Abgeschiedenheit eines blos beschaulichen Daseyns, und zwar um Gottes willen, meynten zurückweichen zu müssen.

Der Geist verwirft diesen Wahn. Kein Beruf hindert am Reich, sobald er, seiner Natur nach, fähig ist den Geist aufzunehmen und im Geist verwaltet zu werden. Weshalb Paulus die Thessalonicher (I., 4, 11. 12.) ermahnet: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und mit euren eigenen Händen arbeitet, auf daß ihr ehrbar wandelt vor denen, die draussen sind, und ihrer keines bedürfet"; vor allem aber er selbst, wie wir wissen (1 Thess. 1, 9. u. a. m.), ungeachtet seines erhabenen, arbeitreichen, müheseligen Apostelamts, zuweilen Tag und Nacht im Handwerk beschäftigt war, um Niemand beschwerlich zu fallen und unter den Corinthern (I., 7, 17-24.) ent-

scheidet: „Ein Jeglicher, wie der Herr ihn berufen hat, also wandle er! Und worin er berufen ist, darin bleibe er bei Gott"! Also auch Du Handelsmann, auch Du Seemann, auch Du Landmann, auch Du Kriegsmann, auch Du Staatsmann, auch Du Schulmann, und wie Ihr heisset Mann oder Weib, Groß oder Klein! Bleibe jeder in seinem Beruf! Kein Beruf hindert.

Doch, gesetzt, das Berufsleben führte auf große moralische Schwierigkeiten, wie es denn thut: Berufslosigkeit führt auf größere, zahlreichere. Schwerer, als große Werke, sagt ein Weiser *), und das leidet, wenn es auch noch einen tieferen und näher liegenden Sinn hat, in unserem Zusammenhang Anwendung! schwerer als große Dinge ist Vergebliches und — Nichtsthun. Menschen, die ohne äusseren Beruf leben, weil ihr Unterhalt sie nicht nöthigt sich an Geschäfte binden zu lassen, müssen viel inneren Beruf haben, wenn einestheils nicht vorwitzige Vielgeschäftigkeit, die da thut was nicht ihres Amtes ist, (Sir. 3, 23-25.) sie heimsuchen, anderntheils ihre Zeit noch reichere Zinsen tragen soll, als ihr Geld: Zinsen für die Ewigkeit.

Was man übrigens jedem Menschen, der viel hat arbeiten müssen, wünschen mögte: das ist ein stiller, langer, Feierabend; eben so passend für die abnehmende Kraft, als für das zunehmende Heimweh. Den Wunsch zu erfüllen steht nur selten bei uns. Wohl aber wird

---

*) In von Meyer's Blättern für höhere Wahrheit.

Pflichtgefühl oft dem Wunsch Gränzen setzen müssen und mit dem Apostel urtheilen: „Sintemal im Beruf bleiben dienet mehr Frucht schaffen, weiß ich nicht, welches ich erwählen soll“ (Phil. 1, 22.), oder, mit dem Heiland sagen: „Ich muß wirken die Werke Deß, der Mich gesandt', so lang es Tag ist“ (Joh. 9.).

Nicht den Beruf zu verlassen haben wir, als ob er am Reich hindre.

2. Aber das Berufsleben zu weihen haben wir, damit es ins Reich führe.

Also, wie Paulus dem Timotheus (II., 4, 5.) schreibt: „Richte dein Amt redlich aus“. Das kann nicht geschehen ohne den Geist Gottes. Oder, wie er den Colossern (Cap. 4, 17.) aufträgt, dem Archippus, einem jüngeren Evangelisten in der dortigen Gegend, zu sagen: „siehe auf das Amt, welches du empfangen im Herrn, daß du es ausrichtest“. Solch Aufsehen und Ausrichten: ohne den Geist Gottes geschieht es nicht. Wie aber die Bothen des Christenthums in ihrem Amt des Geistes bedurften: so bedarf jeder Mensch in seinem Geschäftsfach, soll es zum Gottesdienst sich erheben, des Geistes der Weihe. Haushalter sind wir alle. Dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen, sollen wir alle. Treu erfunden zu werden auf den Tag der Rechnung wünschen wir alle, müssen wir alle wünschen.

O so komme über unser Berufsleben der Geist, damit es Weihe erhalte! Er nur kann sie geben. Er nur kann aus der Schmach von Mammonshütern in die

Würde von Gottesknechten uns aufrichten. Er nur kann uns frei machen vom Dienst des vergänglichen Wesens (Röm. 8.) und schon unter den Beschränkungen des irrdischen Tagwerks uns führen in die herrliche Freiheit der Kinder des Reichs. Er nur kann namentlich einer großen Handelsstadt die Wahrheit in tägliche Erinnerung bringen, daß es allerdings in tausend Beziehungen den Handel gelte! aber in Einer allerhöchsten Beziehung mehr als in den tausend übrigen, nehmlich den Handel um die köstliche Perle, die Keiner entbehren soll (Matth. 13.). Er nur, der Geist! wenn er uns auch keinen jahrelangen Feierabend gewähren kann, kann uns doch, ehe der große Feiertag kommt, Feierstunden bereiten, wie sie das Berufsleben nöthig hat; Feierstunden, darin sich das Herz sammelt, neue Einflüsse des Himmels aufzunehmen. Er nur, Er nur! der Geist, kann uns endlich auf diese Weise das Glük schaffen, welches nach glüklicher Arbeit das Letzte ist: daß wir in Frieden die Hand von ihr abziehn und — ob auf dem Bett oder beim Werk — jedenfalls mitten im Beruf sterben.

O Herr! Herr! Das wollest Du thun an Allen!

O Herr, mein Gott und Vater! Das wollest Du auch an mir thun!!

15.

Die Familienliebe.

Zu lieben lebt der Mensch. Er ist zu Gottes Bilde geschaffen. Wer nicht lieb hat, kennet Gott nicht; Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, 8.). Das Hauptmerkmal, daß wir aus dem Tode ins Leben kommen sind, der Beweis unserer Wiedergeburt! besteht in Liebhaben. Wer nicht lieb hat, bleibt im Tode (1 Joh. 3, 14.). Will Jemand lernen wie herrlich die Liebe ist und wie heilig das Gebot: strebet nach der Liebe (1 Cor. 14, 1.): der lese das dreizehente Capitel des ersten Briefs an die Corinther.

Doch, die Liebe kann ausarten. Nicht, als ob die wahre Liebe ihr göttlich Wesen jemals verläugne; dies ist unmöglich. Nur, der sündige Mensch, in dessen Händen sich alles verunreinigt und verunstaltet, das Reinste, das Schönste, er nennt oft Regungen, die von der Liebe keinen Hauch, höchstens einen Schein haben, mit ihrem himmlischen Namen. Solche Regungen, wenn sie Liebe heissen sollen, sind Liebe in der Ausartung.

Als Hauptclassen der Ausartung in der Liebe erscheinen unlautere Liebe und unmäßige Liebe.

Die unlautere Liebe, die in den Geliebten nur sich meynt: wer kennt sie nicht? Sie redet mit Menschen-

und mit Engelzungen von ihrer Uneigennützigkeit und Unwandelbarkeit, und ist doch nur sinnliches Wohlgefallen, fleischliches Begehren, launenhafte Anwandlung, bald verflogene Leidenschaft. Sie giebt Almosen, leidet Schmerzen, thut Dienste, bringt Opfer, will aber doch nur eigene Ehre und Ruhe damit erkaufen. Sie hütet sich, wenn's hoch kommt! vor Ungerechtigkeit, fügt Niemanden Schaden zu, sorgt für ihre Pflegbefohlenen, spart zum Besten ihrer Kinder, mühet sich ab um ihre Kranken; würde indeß dergleichen auf keinen Fall thun, wenn es nicht untrennbar zusammenhienge mit dem, was sie sich selbst schuldig zu seyn glaubt, geht also eigentlich in allem Thun für Andre nur von sich selbst aus. Nicht dieser Liebe (1 Pet. 4, 8. Jac. 5, 20.) wird nachgerühmt, daß sie zudekke eine Menge der Sünden. Verworfen wird sie durch das Urtheil: „die Liebe sucht nicht das Ihre" (1 Cor. 13, 5. vergl. Phil. 2, 21. 1 Cor. 10, 24. Gal. 6, 2.). Hiernach bedarf es keiner weiteren Zeugnisse, daß die unlautere Liebe, als welche eben das Ihre sucht und weiter nichts sucht, der Ordnung Gottes widerstrebe, weil sie aber der göttlichen Ordnung zuwider ist, nicht weniger dem Reich Gottes hinderlich seyn müsse. Die Sache ist in sich klar.

Auch die unmäßige Liebe jedoch, welche die Geliebten allerdings meynt und allein meynt, sich selbst wenigstens ganz und gar nicht meynt, ja, nicht nur das Eigene für sie zurükksetzt, sondern das Höchste über sie vergisset, streitet mit Gottes Ordnung und tritt dem Gottesreich in den Weg.

Da dies aber vor dem Scheine von Edelmuth, womit diese Art sich umgiebt, nicht sobald klar wird, als jenes, wollen wir schärfer darauf achten.

Und Du, Heiland der Welt, wollest die Dekke von unsern Augen nehmen, damit wir sehen.

Matth. 10, 37.

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth".

So spricht der König des himmlischen Reichs. Auf diese Worte richten sich unsere Herzen.

1.

Sie stehen in der Anweisung welche die Zwölfe erhalten, als diese ausgesandt werden, das Himmelreich zu verkündigen: es sei nahe herbei kommen (v. 1. 7.).

Nachdem Jesus die Gefahren geschildert, die ihnen bevorständen, weil sie wie Schafe mitten unter die Wölfe kämen (v. 16.), beschreibt Er den Muth, den sie haben müßten, um vor Menschen aller Art (v. 17. 18.) furchtlos Ihn zu bekennen (vergl. v. 32. 33.) und selbst um ihrer Liebsten willen von Ihm nicht zu weichen. Seine Sache sei nun einmal der Art, daß sie Diesem zum Auferstehen, Jenem zum Fall gereiche, dem Einen zu Verbindungen, dem Andern zu Trennungen Gelegenheit gebe; und es dürfe, wer zu Ihm gehören wolle, kein Bedenken tragen, auch die zärtlichsten, die süßesten, die festesten Bande,

die Bande der Gewohnheit, der Freundschaft, der Familie, der Natur, zu lösen, sobald Seine Gemeinschaft damit streite. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

Gewaltiges Wort! Hat auch der Mensch heiligere Gegenstände auf der Erde als Vater und Mutter, köstlichere Kleinode in seinem Besitz als Sohn und Tochter? Das Beste, woran sich hienieden die Liebe hängen kann, ist genannt. Doch es ist gerade darum genannt, damit Der, welcher über alle menschliche Liebenswürdigkeit hinaus ragt, desto gewisser Sein Recht finde. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

Erschütterndes Wort! Gleichwohl entfährt es dem Heilande nicht im Flug der Begeisterung, wie wenn es sich übereilte. Es erhebt sich eben so ruhig als mächtig. Auch wird es nicht Einmal nur gesprochen, so daß es da stände, wie ein unerhörtes Urtheil. Es kommt bei ähnlichem Anlaß in ähnlicher Weise wieder. Als ein reicher Jüngling, weil er viel Güter hatte, dem Heilande den Rükken kehrt, spricht Dieser zu Seinen Jüngern, die alles aufgeopfert haben: „Wer da verlässet Haus und Akker, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Weib und Kind, um Meines Namens willen: der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben". (Matth. 19, 29.) Und nicht den Jüngern allein wird zugemuthet, zu entsagen; vielmehr nach jenem bekannten Gleichniß vom großen Abendmahl, woran die Geladenen

aus allerlei Vorwand Theil zu nehmen sich weigern, erklärt der Herr gegen die mit Ihm ziehenden Volkshaufen ohne Unterschied: „So Jemand zu Mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester und sich selber dazu, der kann mein Jünger nicht seyn". (Luc. 14, 26. 33.) Also immer dasselbe!

Wir würden folglich irren, wenn wir dem Textwort eine bedingte, eine blos die Jünger angehende, eine lediglich auf die damalige Zeit passende Bedeutung beilegen wollten. Es ist schlechthin wahr und unter allen Umständen wahr. Allerdings litt in den Tagen der persönlichen Erscheinung des Messias das Himmelreich, auf ganz eigenthümliche Weise, Gewalt. Die Jünger zumal, die es nicht blos an sich reissen, die mit dem Schatz im irrdischen Gefäße unter die Völker gehen, die zu dem Ende aus ihren theuersten Verbindungen hinwegtreten sollten, mußten mehr als irgend Jemand Gewalt thun. Die heilige Sache jedoch behält zu den sündigen Menschen ewig ein- und dasselbe Verhältniß. Noch heute, wie damals, gleicht das Reich Gottes für alle, die hinein wollen, einem Thurmbau (Luc. 14, 28 ff.), der da nöthigt, daß man zuvor sitze und die Kosten überschlage, auf daß nicht, wo man Grund gelegt und kann es nicht ausführen, jeder, der es sieht, anfange zu spotten. Wohl brauchen wir nicht, wie die Apostel, oder wie noch jetzt die Missionare, um des Gottesreichs willen unsere Liebsten zu verlassen; wir bleiben in ihrer Mitte daheim. Aber in ihrer Mitte das Gottesreich finden, mit ihnen für den Himmel leben und wie im Himmel leben: das können wir nicht, wenn wir sie unmäßig lieben,

wenn wir über die Gränzen der Himmelsordnung mit unserer Liebe hinausschweifen, wenn wir Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, mehr lieben als den Herrn, mehr als Gott, unsern Vater und unsern Heiland, Jesum Christum. So müssen wir denn noch jetzt, um des Himmelreichs willen, wenngleich nicht die Geliebten aufgeben, doch alle abgöttische Liebe aufgeben. Und es wiederholt sich zu aller Zeit und in jedem Liebeskreise, wie oft es Noth thut und wie lang es nöthig bleiben wird, das unvergeßliche Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

2.

Betrachtet die Liebe näher, die aus Menschen mehr als aus Gott macht.

Was sehet Ihr?

Erstlich: Gottes Wort soll uns doch offenbar mehr gelten, als die Stimme geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: die Stimme derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihre höchste Richterinn. Diese haben etwas gesagt, gelehrt, geurtheilt, oder sie bezweifeln, läugnen, verwerfen; nun bedarf es weiter keines Beweises, nun wird kein Widerspruch mehr angenommen, nun muß nicht nur alle Menschenweisheit verstummen, das Gotteswort selbst muß sich gefallen lassen, darnach gestellet, gedrehet, gedeutet, gestimmt und umgestimmt zu werden. Die sicherste Wahrheit, die unbedingteste Pflicht, den süßesten

Trost geben sie auf, sobald Der keinen Glauben daran hat, dessen Stimme ihnen über alles gilt. Selbst, wenn er noch keine Meynung geäussert, ist der bloße Gedanke, was er meynen und sagen werde, hinreichend, sie vor Freude, oder vor Schmerz ausser sich zu bringen. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu dem Geschäft, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind und zu der Kunst, unter allem, was den Schein der Wahrheit hat, das Probehaltige auszuwählen!

Fürs zweite: Gottes Muster soll uns doch offenbar mehr gelten als das Beispiel geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: das Beispiel derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihr höchster Maaßstab. An ihnen findet sie alles herrlich. Fehler nimmt sie nicht wahr, und ob sie einen sähe, sie will keinen sehen. Schwächen entschuldigt sie, nennt sie wohl gar reitzend und liebenswürdig. Leisten die Gepriesenen irgend etwas nicht und können es nicht, so braucht's nicht geleistet zu werden, sollte es die Bibel auch fordern; es liegt jenseit der Natur und wäre Ueberspannung. Was aber diese thun und gethan haben: das ist recht, das ist schön, das ist groß, das muß man vertheidigen, das muß man gutheissen, das muß man zu rühmen nicht aufhören, das muß man sich anzueignen nicht müde werden. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu der Beschaffenheit einer Welt, in der so vieles wie Tugend gleißt, was keine ist; zu dem Geist einer Kirche, die mit ihren Andachtsübungen und Gnadenmitteln nichts Geringeres als Gottähnlichkeit zu befördern vorhat; zu dem Berufe vollends eines Lehrers, eines Er-

ziehers, eines Vaters, einer Mutter, deren Zärtlichkeit, wenn sie zum Heil führen will, um Gottes willen! nicht blind seyn darf, sondern hell sehen muß, damit sie scharf unterscheiden könne!

Zum Dritten: Gottes Ordnung soll uns doch offenbar mehr gelten als das Vergnügen geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: das Vergnügen derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihr höchstes Ziel. Ihnen Angenehmes zu bereiten, Unangenehmes abzuwehren, erkennt sie für ihre Aufgabe. Darum hat sie es zu thun mit der Gegenwart und den Aussendingen. Dem Augenblik darf nichts abgehen. Dem Leibe darf nichts gebrechen. Sich etwas versagen dürfen die Geliebten nicht sollen. Anstrengung, Selbstverläugnung, was schwer fällt und hart ankommt, darf ihnen nicht aufgebürdet werden. Das hieße ihr Daseyn verbittern und sich selbst ihnen zuwider machen. Nein, was dem Auge gefällt, was dem Herzen gelüstet, was die Laune begehrt, was die Zeit vertreibt: das muß herbei, woher es komme. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu der Bestimmung des Menschen, des unsterblichen Geistes, des Gottverwandten Erdenpilgers, der frühe schon lernen soll mit Furcht und Zittern zu schaffen daß er selig werde; wie schlecht zu einer Lebensordnung, die Sinnengenuß und Leibespflege zwar nicht ausschließt, aber die Entwikkelung der Seelenkräfte, aber die Ausbildung der moralischen Anlagen, aber die Begründung der ewigen Zukunft und ihrer unvergänglichen Freuden als Hauptgeschäft zu behandeln gebietet! Kann sie jemals bestehen vor dem Richterstuhle Dessen, der

das Wort sprach: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse"?

Endlich: Gottes Gemeinschaft soll uns doch offenbar mehr gelten als der Besitz geliebter Menschen. Die unmäßige Liebe aber hält es anders: der Besitz derer, welche sie abgöttisch liebt, ist ihr höchstes Gut. Und was nennt sie Besitz? Nicht das Eigenthumsrecht, das durch Seelenverwandtschaft gewonnen wird. Nicht das Gewißseyn des Einen von dem Andern, von seinem Wohlmeynen, seiner Zuneigung, seiner Anhänglichkeit, seiner Treue und ihren eben so unvergeltbaren als unvergeßlichen Proben, dies himmlische Gewißseyn von einander, das ein jedes mit Entzükken in der Brust trägt und als ein Kleinod über alle Erdenkleinode bewahret. Nicht dies. Dies kennt sie nicht. Dies kann ihr, wenn sie davon hört, nicht genügen. Besitz nennt sie die leibliche Gemeinschaft, die persönliche Gegenwart, jenes Haben also des Geliebten, dessen man theilhaftig wird durch Sehen mit dem Auge, durch Hören mit dem Ohr, durch Fühlen mit der Hand, durch das Klopfen des Herzens am Herzen in der Umarmung. Diese Art Besitz fordert sie, sobald sie ihren Gegenstand meynt gefunden zu haben, und fordert mit Ungestüm. Nach diesem Besitz trachtet sie und trachtet mit Leidenschaft. Für diesen Besitz fürchtet sie, so oft ihn etwas gefährdet, und fürchtet, je näher die Gefahr kommt, desto gewisser mit Schrekken und Angst. Muß sie ihn zuletzt wirklich aufgeben, diesen Besitz, weil das Schiksal trennt oder

der Tod: dann weiß sie sich nicht zu fassen, dann zerfällt sie mit dem Leben, dann wird sie irre an Dem, der die Schikkungen lenkt und sinkt in Schwermuth und Verzweiflung. Wie schlecht schikt sich diese abgöttische Liebe zu der Besonnenheit, die alle unsre freien Verbindungen wählen soll, damit sie uns wahrhaft beglükken; wie schlecht zu der Weisheit von oben, die auch die unfreien Verhältnisse regieren soll, damit sie zu der Würde einer heiligen Gemeinschaft sich erheben; wie schlecht zu der Gott anhangenden und Gott vertrauenden Frömmigkeit, die jeden Verwandtschaftskreis, die jeden von uns geschlossenen Herzensbund mit ihrem Geist erfüllen soll, damit er auch nach den Trennungen, welche die Zeit macht, bestehe, durch dazwischen tretende Räume nicht zerfalle, selbst über das Grab in die bessere Welt uns begleite!

O abgöttische Liebe! wie bist du so unfähig den wahren Segen der Liebe zu bereiten!!!

Wir haben die Liebe betrachtet, die aus Menschen mehr als aus Gott macht. Was sahen wir? Sie vergißt über die Menschen Gottes: das ist ihr eigenthümlicher, ihr verderblicher Charakter.

Maaß und Gesetz der ewigen Himmelsordnung überschreitend glaubt sie an Gott nicht, weil sie nur an ihre Lieblinge glaubt; achtet sie auf Gott nicht, weil sie nur auf ihre Lieblinge achtet; lebt sie für Gott nicht, weil sie nur für ihre Lieblinge lebt; hat sie in Gott nichts, weil sie nur in ihren Lieblingen alles hat.

So dient sie dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer, der da ist Gott über alle; darin ist sie abgöttisch und

kann beim Aufblik zu dem wahrhaftigen Gott nicht sagen: „Hochgelobet in Ewigkeit! Amen"!

Weil sie aber des Herrn so vergißt und Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter, Freund und Freundinn, mehr liebt als Ihn: so trennt sie von Gott. Und indem sie von Gott trennt, hindert sie am Reich.

Das Hinderniß erscheint darin: sie schließt nicht allein den Himmel der Zukunft; sie wehrt schon dem Himmel der Gegenwart. Menschen mit abgöttischer Liebe gegen Ihresgleichen hören nicht die rechte Stimme, folgen nicht dem rechten Beispiel, suchen nicht die rechte Freude, haben nicht den rechten Besitz. Bei ihnen und denen die sie lieben mag viel Liebkosung seyn und Schmeichelwort, viel Gefälligkeit und Gefallsucht, viel Laufen und Ringen, viel Dienst und Opfer; aber kein Licht ist da, kein Recht, keine Freude, kein Zuverlaß; sondern eitel Unruhe und Eifersucht und Herzquälen und die schrekliche Erfahrung des Wortes: „des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn" (v. 36.).

3.

Was folgt aus allem?

Bedenket es recht!

Wenn die Liebe so thun müßte und nicht anders könnte: dann wäre sie kein Segen, sie wäre der Fluch unseres Lebens.

Doch, es ist nicht Liebe, was wir bisher betrachtet; es ist nicht die göttliche Liebe; es ist eine Erscheinung, die sich fälschlich mit dem holdseligsten aller Namen ziert.

Die wahre Liebe hat anderes Wesen, hat andere Wirkung. Sie führt zu Gott. So führt sie ins Reich. Himmel ist, wo sie waltet. Er ist es hier in schwachen Anfängen, er ist es dort in großen Entwikkelungen.

Wer steht dieser Liebe näher, als wir, in Christo? Wer ist von ihrem Geist und Einfluß mehr umgeben, als wir, Genossen der Kirche? Hier prangt ihr Altar. Hier haucht ihr Odem. Hier schaut der Geist ihre Zeichen. Hier hört das Herz ihre Losung.

Wie heißt die Losung? Der den Sohn gab, ist die Liebe. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebohrenen Sohn gab". Der am Kreutze starb ist die Liebe. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für die Freunde". Der in alle Wahrheit und durch die Wahrheit ins Reich führt ist die Liebe. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist". (Röm. 5, 5.) Gott: Vater, Sohn, Geist, ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. (1 Joh. 4, 16.) So heißt die Losung!

Diese Losung haben wir. Lasset uns sie nutzen.

Was den wahren Liebessinn im Menschen wekt und fördert: das sehen wir bei Jesu. Es ist die Entwikkelung zum Bilde Deß, der uns schuf. Jesus ist Gottes-voll: darum ist Er Liebe-voll. Und weil der Gott, dessen Fülle in Ihm wohnete leibhaftig (Col. 1, 19. 2, 9.), der wahrhaftige Gott ist, ist die Liebe, deren Kraft in Ihm waltete, wunderbarlich, die wahrhaftige Liebe. Der Menschensohn liebte den Himmelsvater: darum sprach Er: Wer ist Meine Mutter? Und wer sind Meine Brüder?

Siehe da (auf Seine Jünger zeigend), das ist Meine Mutter und Meine Brüder! Denn wer den Willen thut Meines Vaters im Himmel, der ist Mir Bruder, Schwester und Mutter (Matth. 10, 48-50.). Der Menschenheiland liebte die Staubgenossen allzumal; Er liebte die Seinen, die in der Welt waren, bis ans Ende und ohne Wandel; Er liebte die durch Blutsfreundschaft und Seelenverwandtschaft zu Ihm gehörten mit der That und mit der Wahrheit: darum auch wich Er ihnen zu Gunsten nie von der Wahrheit, verwarf ihre Anmaaßungen, demüthigte ihren Dünkel, strafte ihren Weltsinn, schalt ihren Unglauben und lud ihnen Sein Kreuz auf. Aus Liebe rief Er die Zwölfe vom stillen Hausherd in den Weinberg des Reichs. Aus Liebe knüpfte Er sie an Sein Leben und machte sie zu Zeugen Seiner Kämpfe. Aus Liebe widerstand Er dem Petrus, als dieser Ihn abhalten wollte in den Tod zu gehen: Hebe dich weg, Satan, du bist Mir ärgerlich! Du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 23 ff.). Aus Liebe fragte Er die Brüder Johannem und Jacobum: Könnet ihr den Kelch auch trinken, den Ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, mit welcher Ich werde getauft werden? Und als sie erwiederten: ja wohl! da sprach Er: Nun! Meinen Kelch sollet ihr trinken und mit der Taufe, die Mich erwartet, sollet ihr getauft werden; doch, das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu g e b e n stehet Mir nicht zu, sondern denen es b e r e i t e t ist von Meinem Vater (Matth. 20, 22. 23.). Und gerade diese ernste, hohe, Welt verschmähende, Himmel suchende, für das was droben ist und ewig ist Herzen sammelnde, beim Fußwaschen und

Osterlamm, in den Nächten der Prüfung wie auf den Höhen der Verklärung, sich immer gleichbleibende Liebe: sie machte Jesum zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, während die falsche Liebe eine Wand ist, die das Geschöpf vom Schöpfer, ja die selbst vom Menschen den Menschen scheidet.

Wie bei Jesu soll es bei uns seyn. Durch Ihn soll es so werden.

Von Jesu lernt der Christ, wie er göttlich liebe, wie er liebe den Vater über alles und den Nächsten als sich selbst. So hat es der Heiland geboten. So hat Er's geleistet. So hat Er's gebildet von jeher in denen, die mit Ihm wandeln.

Was aber thut die göttliche Liebe, wo ihr das Herz aufgethan wird? Sie treibt die abgöttische Liebe aus, und die vertriebene schließt sie aus. Sie lehret — o vergesset dies nicht; wir können es nur mit wenig Worten berühren, in welchen aber eine Welt von Wahrheiten liegt; — die göttliche Liebe lehrt uns mit den Unsrigen einen Bund knüpfen, der die Verbündeten schon auf Erden in den Himmel erhebt.

Und wie lehrt sie dies? Sie macht, daß wir unsere Stellung zu einander in Gott nehmen, unser Leben unter einander vor Gott führen, unsre Sorge um einander auf Gott werfen, unsern Abschied von einander mit Gott tragen. Damit lehrt sie für Zeit und Ewigkeit genug.

Nun wissen wir nehmlich das Wort zu fassen und streben ihm zu folgen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth".

Nun sind wir nicht minder zärtlich, nicht minder sorgsam, nicht minder hingebend, nicht minder dienstbeflissen, nicht minder tieffühlend, nicht minder starkbewegt von der heiligen Gewalt unserer Empfindungen, denn je zuvor; mehr sind wir es, sind's ächter, sind's ganzer, sind's treuer, denn wir sind es in Gott. Wir geben Gotte was Gottes ist; dies befähigt uns den Menschen zu geben, was dem Menschen gebührt. Wir werden durch die Liebe zu Gott mit den Menschen verbunden und werden durch die Liebe gegen die Menschen zu Gott gezogen. Wir hören auf unsere großen Lieblinge zu vergöttern und unsere kleinen zu verziehen, das heißt, durch lauter Zärtlichkeit zu verthieren; wir hören auf für die Lebenden zu zittern als hätten wir keinen Glauben, und um die Sterbenden zu zagen als hätten wir keine Hoffnung. Siehe! Leben und Sterben führt ins Reich, das Reich aber ist Gottes, Gott aber ist die Liebe. Unser Keiner lebt ihm selber, stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum! wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn. (Röm. 14, 7. 8.)

Dies war die Weise der Propheten und Apostel. Dies ist die Weise auch des Mannes gewesen, an dessen Geburt dieser Tag erinnert: Martin Luther. Mehr als Eltern und Geschwister, Weib und Kind, Gönner und Freund, liebte er den Herrn; darum war er dem Herrn ein theuer-werthes Rüstzeug.

O dies sei unser aller Weise, bis der Herr kommt, damit Seine Zukunft unsre Seligkeit sei!

16.

Die Bildung.

Von Natur war der Mensch Bild Gottes. Durch die Sünde wurde das Gottesbild an ihm entstellt. Seiner Bestimmung nach soll er daher in das verlorene Bild zurükgebildet und in der neuen Gestalt entwikkelt werden. Diese Rükbildung mit ihren Entwikkelungen für Zeit und Ewigkeit ist die wahre Ausbildung des Menschen. Hievon haben wir uns überzeugt.

Wiefern an solcher Ausbildung nun das gesammte Wesen, (Leib und Seele, Vernunft und Sinne, Phantasie und Gedächtniß, Denkkraft, Willenskraft, Gefühlskraft,) Theil haben kann, Theil haben soll, auch, wenn alles in gehöriger Ordnung ist, wirklich Theil hat, giebt es verschiedene Arten der Bildung, die mit verschiedenen Namen: Verstandesbildung, Herzensbildung, Sittenbildung, Geschmaksbildung, Berufsbildung und dergleichen bezeichnet werden. Alle Bildungsarten aber in sich sind der religiösen Bildung, oder der Bildung zum Reich, so wenig hinderlich, daß sie dieselbe vielmehr unterstützen und vollenden helfen können, helfen sollen.

Nicht weniger ungleich, als die Arten der Bildung sind die Stufen der Bildung, je nach der Bildungsfähigkeit und den Bildungsmitteln des Volks, des Zeitalters, der Familie, des Menschen. Doch auch die

Bildungsstufen, bei aller Ungleichheit, sind kein Hinderniß des Reichs, dafern nur Ausbildung wirklich statt findet und immer das Urbild Regel und Maaß giebt.

Hieran jedoch fehlt es. Und dadurch treten Bildungsart und Bildungsstufe dem Reich in den Weg. Hier die Feinheit, da die Rohheit, bei Diesem das Nichtwissen und Können, bei Jenem die große Kunst und Wissenschaft.

Unsre Betrachtung muß auch hiebei still stehen.

---

1 Cor. 1, 23. 24.

„Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit".

Es ist, wie der Apostel sagt. Die Bothen des Herrn predigten Den, der sie gesandt. Sie zeugten von Christo, dem Gott-gesalbten Himmelskönig, durch die Propheten verheissen, in Jesu erschienen. Sie erklärten diesen Jesus, eben als den Gekreutzigten und um Seines Kreutzes willen, für das Oberhaupt des Reichs. Sie lehrten, von Ihm belehrt, daß wer in Sein Reich eingehen wolle, Sein Kreutz aufnehmen und Ihm nachfolgen müsse.

Von solcher Reichsbothschaft mogten nun Viele, unter Juden und Griechen, nicht hören.

1.

Hieran erinnert der Text zuerst. Den Einen war der König am Kreutz eine Thorheit, eine Fabel; den

Andern war Er ein Aergerniß, ein Anstoß. Man verlachte Ihn. Man verwarf Ihn. Jeder nach seiner Bildung. So die Hochgebildeten. So die Ungebildeten.

Lasset uns sehen, wie Bildungsart und Bildungsstufe ein Hinderniß des Reichs waren.

Zuvörderst setzen wir bei Juden und Griechen den besten Fall, daß sie hochgebildet waren, jedes nach seiner Art.

Die Bildung der Griechen charakterisirt das Urtheil vor unserem Texte: sie fragen nach Weisheit.

Worin bestand dieses Fragen nach Weisheit?

Einestheils in Forschungen. Sie wollten alles wissen: den Ursprung der Welt, die Stammtafel der Götter, den Umgang der Unsterblichen mit den Sterblichen, des Geistes Wesen, seine der Gottheit verwandte Natur. Dies alles wollten sie wissen, als aus sich selber. Einer himmlischen Offenbarung meynten sie dazu nicht zu bedürfen. Zumal ein Prophet ohne Gelehrsamkeit, ohne Wissenschaft, ohne System und Schule, bei einer Nation, auf die sie herabsahen: was sollte ihnen Der?

Anderntheils bestand ihre Weisheit in Uebungen. Sie wollten alles leisten. Sie wollten keiner Pflicht etwas schuldig bleiben. Sie wollten das Schwerste über sich erhalten. Sie wollten aus lauter Selbstmacht die Stimme der Natur nicht mehr gelten lassen, dem Gefühl sein Recht nehmen, über Lust und Schmerz durch den bloßen Willen entscheiden. Dies alles wollten sie thun als aus sich selber. Einer himmlischen Hülfe meynten sie dazu nicht zu bedürfen. Am wenigsten schien ihnen der Göttersohn in Israel Der zu seyn, der die Welt überwunden habe und durch Seinen Sieg Sieg schaffe.

Die Weisheit der Griechen verwarf Christum. Weder Sein Licht brauchten sie noch Seine Kraft. Ohne Ihn verstanden sie alles, vollbrachten sie alles. Weil es aber so sich verhielt mit der Griechen Weisheit, war sie ihnen beim Reich im Wege.

Die Bildung der Juden giebt vor unserem Text das Urtheil an: sie fordern Zeichen.

Was für Zeichen? Das wußten sie selbst nicht. Nur Beweise wollten sie, Jesus sei der Messias; die Beweise aber, welche Er gab, galten ihnen nicht.

Während Er mit Zeichen umringt auf der Erde wandelte, verlangten sie Zeichen vom Himmel; und wo Seine Gotteskraft über die Finsterniß siegte, sah ihr Wahn die Teufel ausgetrieben durch Beelzebub. Ihr Leben wimmelte von Zeichen wie ihre Volksgeschichte; doch mit sehenden Augen sahen sie nicht und mit hörenden Ohren hörten sie nicht. Die Bücher der Verheissung blieben ihnen verschlossen wiewohl sie täglich darin grübelten, und die Tage der Erfüllung flogen ihnen vorbei, wie ein Traum, wiewohl sie täglich gemahnt wurden: wachet auf!

Dagegen vertraueten sie auf selbsterdachte Gottesworte und gefielen sich in selbsterfundenen Gottesdiensten, blind und stolz. Dieser Jesus ist aus Galiläa, hieß es; aus Galiläa steht kein Prophet auf. Dieser Jesus, der Zöllner und Sünder Gesell, spricht unserer Gerechtigkeit allen Werth ab und maßt Sich an, die Kindschaft, die wir längst haben, uns allererst geben zu wollen; wir sind nie keinmal Knechte gewesen. Wer kann Seine harten Reden hören? Ist das auch ein König, der am

Kreutze stirbt? Ist das auch ein Reich, für welches man allem Glük absagen soll?

Die Zeichensucht der Juden verwirft Christum. Sie mögen solchen Messias nicht haben. Weder für ihre Buchstabenwissenschaft paßt er, noch für ihre Herrndiensttugend. Ohne Ihn wissen sie das Reich der Gnade zu berechnen, zu verdienen. Weil es aber so sich verhält mit diesen Zeichensehern und Zeichendeutern, werden eben die Zeichen, die ihnen Wegweiser zum Reich hatten werden sollen, Hindernisse des Reichs.

Traurige Bildung, die vor lauter Weisheitfragen und Zeichenfordern die Weisheit die da redet und die Zeichen die da geschehen nicht bemerkt, es wäre denn um beides thörigt und ärgerlich zu finden!

Die Einen kommen mit dieser Bildung nicht weiter, als daß sie einem unbekannten Gott Altäre bauen. Die Frucht ihrer Forschungen und Uebungen ist das Geständniß: wir wissen nur, daß wir nichts wissen — und dann doch, neben diesem Geständniß nichts zu wissen, der Wahn alles zu vermögen.

Die Andern kommen bei dieser Bildung, ungeachtet der empfangenen Offenbarungen, nicht weg über den Buchstaben und das Aussenwerk. Der ganze Gewinn ihrer Schriftgelehrsamkeit und ihrer Gottesdienste ist der Widerspruch, jahraus jahrein opfern zu müssen einerlei Opfer um der Sünde willen — und doch den Erlöser von der Sünde, der mit Einem Opfer vollendet alle die geheiligt werden, zu verschmähen.

Was lehrt das Beispiel der hochgebildeten Griechen und Juden? Man kann viel Worte und Sachen wissen,

man kann viel Kunst und Geschmak haben, man kann viel Thaten und Dinge thun, man kann viel Andacht und Gottesdienst treiben, mit einem Wort, viel Bildung kann man besitzen — und doch, bei dem allen, vom Reich fern seyn, ja, mit dem allen dem Reich entgegen wirken.

Geschieht das aber am grünen Holz: was will am dürren werden?

Griechen und Juden waren nicht sämmtlich hochgebildet. Die Mehrzahl war ungebildet.

Manchen Ungebildeten zwar fehlte es nicht, wie noch heute Erfahrung lehrt, an äusserer Feinheit. Im Besitze von Weltgütern und im Verkehr mit Weltleuten schleift sich den Menschen durch Wohlleben, Unterricht, Umgang, Beruf, Reisen, allerlei Rost ab und allerlei Glanz an; so, daß sie, wie Gebildete, scheinen in Wort und Werk. Doch der Schein trügt. Hinter dem reichen Geschwätz ist der Kopf leer, hinter der ehrbaren Sitte ist das Herz böse. Konnten in solcher Verfassung die Ungebildeten unter Heyden und Juden das Reich lieben? Konnten sie von der wahren Natur des Reiches eine Ahnung haben?

Der größte Theil der Ungebildeten indeß lebt bei allen Völkern in völliger Rohheit. So dort bei Juden und Griechen. Ohne Liebe und Pflege, ohne Erziehung und Gewöhnung, ohne Eindrükke, die den Geist wekken, die das Herz stimmen könnten zu menschlichen Gedanken und Gefühlen, wachsen diese auf. Da stehen sie auf gleicher Linie mit dem Thier. Andre, als sinnliche Bedürfnisse und irrdische Beziehungen, kennen sie nicht. Mit Brod und Vergnügen ist das Leben besorgt.

Selbst Tempel und Gottesdienste dienen dem Fleisch nur. Aus fleischlicher Furcht und für fleischliche Lust wird gebetet, gesungen, geopfert, gefastet, geweiht, gefeiert. Konnten in solcher Gemeinheit und Verkommenheit, fremd jeder edleren Regung, jeder heiligen Pflicht, jeder frommen Sorge, jedem himmlischen Trachten, konnten dabei die Ungebildeten unter Heyden und Juden das Reich lieben? Konnte von des Reiches hochherrlicher Natur eine Ahnung in die verwahrloseten Seelen kommen?

Wohin wir blikken: die unteren sowohl wie die oberen Bildungsstufen, bei verkehrter Art, werden Hindernisse des Reichs. Diese führen den Menschen über sich selbst weg. Wissen und Können blähet auf. Jene lassen ihn nicht zu sich selbst kommen. Nichtswissen und Können schrumpft zusammen.

Wollen wir die Hauptpunkte, die alles entscheiden, zusammen haben: hier sind sie. Das Reich ist **für Menschen**, nicht für Thiere; aus thierischer Dumpfheit also hervor gebildet muß der Mensch seyn, wenn ihm das Reich aufgehen soll. Das Reich ist **über der Welt**, nicht von der Welt; an äusserlicher Bildung also, wie sie das Leben mit der Welt giebt, muß der Mensch nicht genug haben, wenn ihm das Reich aufgehen soll. Das Reich ist **Gottes in Christo**, nicht der Creatur und ihres Witzes und Vermögens; jenes abgöttische Wohlgefallen also an sich selbst, wodurch der Mensch verleitet wird, mit eigener Erfindung und Leistung sich helfen zu wollen, Gottes Wege und Wunder gering zu achten, und was er nicht begreifen kann zu bezweifeln: der Mensch

muß es fahren lassen, wenn ihm das Reich aufgehen soll, das jenseit der Sphäre der endlichen Kraft und der gemeinen Natürlichkeit liegt. Das Reich endlich ist Christi, des Gekreuzigten, des Sündenzerstörers, nicht des Sündendieners, des Heiligen, der gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen, und dem wir nur angehören, wenn wir kreuzigen das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden; jenes müssige Vertrauen also auf Christum, das blos empfangen, nichts geben will: es taugt nicht. Eben so wenig taugt jenes diensteifrige Vertrauen auf Christum, das wohl thätig seyn, nur das Rechte nicht thun will. Der Mensch muß ihm entsagen. Wirken für Christum in Christi Geist muß der Mensch, und weil Christus darum für alle gestorben ist, daß die so da leben hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, seinem alleinigen Herrn und König leben wollen, leben lernen: das muß der Mensch, wenn ihm aufgehen soll das Reich, das sich nicht nachweisen läßt mit Fingern, denn siehe! es ist inwendig in uns, das sich nicht ansehen läßt wie Essen und Trinken, denn siehe! es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.

Hier sind die Gründe beisammen, warum die Erscheinung des Himmelskönigs in der Person Jesu auf allen Bildungsstufen, wenn einmal die Art verkehrt ist, keinen Glauben findet. Der Apostel denkt hieran, wenn er spricht: Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit.

Dann setzt er hinzu:

Denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

2.

Hierauf haben wir zweitens zu achten.

Ohne in das Geheimniß des Berufens und des Berufenseyns eingehen zu wollen, — was vergeblich wäre, denn es ist eben Geheimniß! — müssen wir die Thatsache, die einmal da steht, anerkennen: daß es Berufene gebe; Menschen, für das Himmelreich gebohren, nach Jesu Ausdruk, im Mutterleibe schon verschnitten (Matth. 19.). Von ihnen spricht Gott zu Mose: Welchem Ich gnädig bin, dem bin Ich gnädig und wessen Ich Mich erbarme, dessen erbarme Ich Mich (Röm. 9, 15.). Von ihnen redet der Herr durch Hoseas (vgl. Röm. 9, 25.): Ich will Das Mein Volk heissen, das nicht Mein Volk war, und Meine Liebe heissen, die nicht Meine Liebe war; und soll geschehen, an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: ihr seid nicht Mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden. Von ihnen bezeugt der Geist in Paulus: Wie der Töpfer Macht hat aus Einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, das andre zu Unehren: so gefiel es dem Unerforschlichen, den Reichthum Seiner Herrlichkeit kund zu thun an den Gefäßen Seiner Gnade, welche Er berufen hat nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heyden (Röm. 9. 21. 23. 24.). Es giebt Berufene.

Ihnen nun, den Berufenen, versichert der Apostel, ist Christus nicht Thorheit, noch Aergerniß. Er ist ihnen göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Wie meynt er das? Die Menschen, mit sehenden Augen, sehen die Kraft Gottes, die da zeuget in diesem Jesus. Die Menschen mit hörenden Ohren, hören die Weisheit Gottes, die da redet in diesem Jesus.

Aug' und Ohr aber für die Gotteskraft und Gottesweisheit bei den Einen vorhanden, bei den Andern fehlend, was meynt der Apostel damit? Den Sinn des Sünders für den Entsündiger. Wer diesen Sinn hat, für den geht das in Jesu erschienene Heil nicht verloren. „Meine Schafe hören Meine Stimme und Ich kenne sie und sie folgen Mir". „Denen die berufen sind, beide, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit". Wer hingegen diesen Sinn nicht hat, wähnend, er sei nicht sündig, oder, er bedürfe zu seiner Entsündigung nicht des Entsündigers von Gott gegeben: vor dem steht Christus mit Zeichen und Wundern: er sieht keines; zu dem tritt Christus mit Lehre und Warnung: er hört keine.

So zeugt Erfahrung. Daneben jedoch zeugt Erfahrung zugleich, daß der Sinn für Christum nicht blos als Naturanlage zu betrachten sei; daß auch da, wo er lange fehlte, dieser Sinn erwachen kann; daß er bei Jedem sich entwikkelt, dem die Gnade zur Erkenntniß seiner selbst hilft; daß er in eben dem Maaß zunimmt, als die sich wiederholende Bemerkung, wie doch Herrlichkeit, Macht, Kunst, Wissenschaft der Welt, weil sie eitel ist, den Sündenjammer weder aufwiege

noch aufhebe, Antrieb wird, nach dem Heiland sich umzusehen. Jesus bestätigt dies. „Etliche, sagt Er, sind verschnitten für das Himmelreich; die sind aus Mutterleib also gebohren. Etliche aber sind verschnitten; die sind von Menschen verschnitten, in Lehre und Zucht, Umgang und Beispiel. Wieder Etliche sind verschnitten, die haben sich selbst verschnitten. Wer es fassen mag, fasse es“!

Worte voll Trost und Rath!

Wir dürfen also nicht schließen: weil du nicht berufen bist, gelangst du nicht zum Reich. Dieser Schluß wäre verwegen. Wer ist im Stande über Berufen- und Nichtberufenseyn bei irgend einer Menschenseele zu entscheiden? Schreklich wäre der Schluß zugleich. Wenn auch nur Eine Seele nicht berufen, das heißt, ohne Anlage für den Heiland wäre: wer wüßte das in Einklang zu bringen mit der Offenbarung: Gott ist die Liebe! oder mit der Zusage: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde? Desto gültiger aber ist der Schluß: Da du, mitten unter Zeichen und Zeugen, nicht siehest noch hörest, und, statt das Reich bei seinem alleinigen Könige zu suchen, erwartest, es werde aus deinem eigenen sündlichen Wesen, oder, es werde von der Welt her mit äusserer Gebehrde kommen, bist du nicht unter den Berufenen, denen Christus göttliche Kraft und göttliche Weisheit wird. Eben darum nun, weil du nicht darunter bist, sorge, wie du darunter kommest. Der Ruf ist ergangen. Auch an dich ergangen. Denn das Wort ist dir nahe! du darfst es nicht vom Himmel herab beschwören oder aus der Erde herauf: es ist in deinem

Mund und in deinem Herzen. O nimm es zu Herzen. Fühle, wie Erdenglük nicht Seelenseligkeit ist. Erkennne, daß die wahre Befriedigung aus dem höheren Frieden stammt, der dir fehlet. Siehe ein, daß dieser höhere Friede nur Gabe seyn kann Dessen, der den Streit aus deiner Brust nimmt und Ohnmacht in Kraft und Tod in Leben verwandelt. Und empfängst du Ihn, o halte was du hast, auf daß dir Niemand deine Krone nehme. — Das hiesse evangelisch geschlossen und gesprochen.

So wollen wir's lernen.

Wir leben in einer gebildeten Zeit. Bildung ist unser drittes Wort; für ungebildet gelten will Niemand. Lasset uns beim Licht unsers Textes zusehen, wie die Bildung, deren wir uns rühmen und die wir anstreben, beschaffen sei. Was ist uns Christus, der Gekreuzigte? Thorheit und Aergerniß? Oder göttliche Kraft und göttliche Weisheit? Gegenstand des Klügelns uud Haderns? Oder Regel des Glaubens und Lebens? Was ist uns Christus?? — Unsre wahre Bildung, unsre Ausbildung für das Reich, hängt hieran. Göttliche Kraft aber und göttliche Weisheit, Glaube und Leben, wird uns Christus nicht eher, als bis wir aufhören mit der eigenen Kraft und Weisheit Abgötterei zu treiben. In rechter Selbstentäusserung wurzelt die rechte Selbstbildung.

Wohl wird viel Anderes Bildung genannt. Doch verdient es den Namen nicht. Es ist nicht Ausbildung, Bildung aus dem wahrhaftigen Lebenskeime hervor; es ist Anbildung und Einbildung, wodurch wir überbildet werden, das heißt, obenauf geglättet und durch den Schein geblendet, dabei verbildet, weil abgewandt

vom rechten Urbild, folglich zerbildet, nehmlich durch die angebliche Bildung zerstört, manchmal sogar zu einem Zerrbilde, zu einer eben so lächerlichen als häßlichen Gestalt, verunstaltet.

Wenn wir die Systeme der heydnischen Philosophen und die Satzungen der jüdischen Schriftgelehrten durchmustern könnten: welche Belege hiezu würden wir finden! Wie sehr würden wir uns überzeugen, daß die wahre Bildung des Menschen, seine Ausbildung zum Reich, eben so wenig dabei gewinnt, wenn sich die Gelehrten in Namen und Zahlen und Zeichen und Wörter vertiefen und vergraben, als dabei, wenn sich die Denker in die Höhen luftiger Kunstgebäude, die eitel Hirngespinnste sind, versteigen und verflüchtigen! Wie klar würde es uns werden, daß und warum Gott zu Bothen des Reichs Ihresgleichen nicht brauchen konnte!

Wollen wir Bildung und Gebildetseyn hiemit verdächtigen? Wollen wir Wissenschaft und Kunst schmähen? Wollen wir ihre Tempel für unwürdig erklären neben den Kirchen Gottes zu stehen? Wollen wir einen Schatten werfen auf die Absicht und Arbeit derer, die, durch Zeitungen und Flugblätter, Reisebeschreibungen und Conversationslexika, selbst unter das Volk mehr Kenntniß der menschlichen Dinge zu bringen suchen? Das sei ferne! Obgleich unläugbar ist, daß Vielwisserei seicht macht und zerstreuet, beides aber dem Reich, wo alles tief ist und Einheit athmet, die Seele entfremdet. Dessenungeachtet lassen wir jedes auf seinem Werthe beruhen, und urtheilen: Keine Bildungsart und Bildungsstufe sei verwerflich, die den Keim der wahren Bildung, Erkenntniß unserer Sün-

digkeit und Sehnsucht nach dem Entsündiger, nicht erstikt, also die Ausbildung zum Reich nicht hindert.

Es wäre ja auch furchtbar, wenn der Eine um deswillen, daß er hochgebildet, der Andre um deswillen, daß er ungebildet ist, für das Reich verloren gehen müßte. Welch ein Widerspruch dann in Gottes Gaben und Ordnungen! Nein, Gott sei gelobt! er ist nicht da, dieser Widerspruch, und wer ihn sieht, sieht Gespenster. Paulus war ein vielkundiger Schriftgelehrter und ein scharfer Denker dazu. Dennoch wurde er ein Bothe des Reichs. Sein Wissen aber mußte bei seinem Glauben in Dienst treten. „Ich achte mich nicht, sprach er, daß ich etwas noch wüßte, ohne Christum den Gekreuzigten. Ja, alles achte ich für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß des Herrn und Seines Reiches". Petrus war ungelehrt und in dialectischer Kunst ungeübt. Dennoch wurde er ein Bothe des Reichs. Sein Gut und Blut aber mußte bei seinem Glauben in Dienst treten. „Herr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen? ich will das Leben für Dich lassen"! Dies Wort, anfangs sein Fallstrik, wurde nachmals sein Felsgrund, und seine schönste Weisheit blieb: „Herr, Du weissest alle Dinge, Du weissest, daß ich Dich lieb habe".

Wohl uns denn! Wohl uns! Wie wir berufen seyn mögen, gelehrt oder ungelehrt, tief denkend oder schwach am Verstande, der gewandten und feinen Gesellschaft angehörig, oder in den Kreisen lebend welchen eine gewisse Rohheit und Schwerfälligkeit eigen ist und eigen bleibt, — wohl uns! auf jeder Stufe der Bildung können wir, auch die Einfalt kann es! können beten und

glauben und lieben und hoffen, können also die rechte Bildung gewinnen, die Bildung, welche für das Reich bildet, und so aller Bildungen in Zeit und Ewigkeit Anfang wird.

Aber! eben darum! keine Bildung noch Bildungsstufe verwerfend, wollen wir die rechte Bildung, Ausbildung für das Reich, Hauptsache und Hauptsorge werden lassen. Wir Gebildete wollen unsern Reichthum an Erkenntniß und Erfahrung durch das Evangelium heiligen. Wir Ungebildete wollen unsern Mangel dadurch daß wir Gott wissen und kennen erfüllen. Alle! Alle wollen wir um diese Kunde Den, der sie geben kann, anrufen. Für diese Kunde wollen wir die Kirche, in ihr steht die Bildungsanstalt zum Reich aufgerichtet! benutzen. Zu dieser Kunde wollen wir Kind und Kindeskind erziehen. In dieser Kunde wollen wir, bei sorgfältiger Selbsterziehung, dadurch wachsen, daß wir in dem Entsündiger leben und der Sünde sterben. So lange das Herz für die Welt nur lebendig ist und für das Reich todt, ist auch das Auge nur für die Welt offen und für das Reich blind. Wo aber das Herz aufhört sich um den Himmel zu betrügen, da hört auch das Auge auf ein Schalk zu seyn!!

17.

Die Unerfahrenheit.

Matth. 16, 20.

„Da verbot Er Seinen Jüngern, sie sollten Niemand sagen, daß Er, Jesus, „der Christ„ sei.“

Dies Verbot ist unsre Betrachtung.

Die Betrachtung wird zeigen, wie dasselbe, in einem zum Reich berufenen Menschenkreise,

zwar auffallend,

doch angemessen,

überdieß lehrreich sei.

1.

Auffallend erscheint es zuerst.

Betrachten wir Einmal den Zusammenhang, darin es stehet: was geht ihm voran? was folgt ihm nach?

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? fragt Jesus die Jünger (v. 13.). Sie antworten: wie Er von Einigen für Johannes den Täufer, von Andern für Elias, von noch Andern für Jeremias oder für sonst Einen der alten Propheten gehalten werde (v. 14.). Wer saget denn ihr, daß Ich sei? fragt Jesus hierauf (v. 15.). Und Simon antwortet: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn (v. 16.). Worauf Jesus ihn den Petrus nennet, den Felsen, auf welchem Er Seine Gemeinde bauen,

den Haushalter, dem Er des Himmelsreichs Schlüssel übergeben werde (v. 17 = 19.). — Man sollte meynen, ein Bekenntniß, das solchen Lohn erhielt, habe verdient überall ausgebreitet zu werden, zumal die Leute so unrichtige, dabei so abweichende Meynungen von Jesu hegten. Gleichwohl in demselben Augenblik, wo hell wie ein Stern in Petrus die Wahrheit aufleuchtet, die kein Mensch ihm eingeredet, die Gott Selbst durch Seinen Geist ihm offenbaret hat (v. 17.), in eben dem Augenblik jenes Verbot! (vergl. Luc. 9, 21.)

Was folgt sodann auf dasselbe in der Erzählung? — Von der Zeit an begann Jesus Seinen Jüngern zu zeigen, wie Er müsse hin gen Jerusalem gehen und nach viel Leiden den Tod erdulden, aber am dritten Tage auferstehen (v. 21.). Bald also sollte sich's entscheiden. Bald sollte alle Welt erfahren, daß Er der Christ sei, wie Er der Christ sei, „der Christ„, der zum König des himmlischen Reiches von Gott Gesalbte. Und gerade in der Nähe dieser den Rath Gottes völlig ans Licht bringenden Entwikkelungen jenes Verbot!

Wir müssen bekennen, das ist auffallend.

Noch auffallender, als durch den Zusammenhang, darin das Verbot unter zum Reich berufenen Menschen steht, wird es durch die Sache, die es betrifft.

Jesus war doch der Christus, der Geweihete des Vaters, das Oberhaupt des Reichs. Und was Er war, sollte nicht gesagt werden dürfen?

Jesus legte es doch durch Seine Wirksamkeit darauf an, mußte es auch Seinem Berufe nach darauf anlegen,

als der Christus zu erscheinen. Und was Er Selber bezwekte, das sollte nicht gesagt werden dürfen?

Jesus sprach doch in Seinen Lehren von nichts als vom Reich, zeigte in Seinen Worten nichts als das Reich. Und worauf Er beständig hinwieß, das sollte nicht gesagt werden dürfen?

Jesus erklärte doch den Glauben an Ihn als den Christus für unentbehrlich zum Eintritt in Seine Gemeinschaft, für nothwendig zur Seligkeit; weshalb Er bei Hülfe Suchenden vor allem darauf sahe, ob sie Glauben hätten. Und woran das Heil hieng, das sollte nicht gesagt werden dürfen?

Jesus sandte doch wenig Wochen nach dem Verbot dieselben Jünger, denen Er's gab, in alle Welt mit der Predigt von Ihm; sie hatten, sie kannten kein ander Evangelium, als daß Er, Jesus, der Christ sei. Und was die Seele Seines ganzen Umgangs mit ihnen gewesen, um die Seele ihres ganzen Zeugnisses von Ihm zu seyn, das sollte nicht gesagt werden dürfen?

Von vielen Seiten läßt sich die Sache ansehen, die das Verbot betraf. Allein auf jeder bildet das Verbot mit der Sache unter Reichsberufenen eine Art Widerspruch. Wir müssen einräumen, das ist auffallend.

Am auffallendsten aber ist: das Verbot steht im Text nicht wie ein unerhörtes, sonst nirgend in der heiligen Geschichte vorkommendes Wort. Aehnliches lesen wir mehrmals.

Jesus heilt in dem Landstrich der zehen Städte einen Taubstummen. Und als das Gehör aufgethan, das Band

der Zunge gelöset ist, da verbietet Er den Beglükten, sie sollten es Niemand sagen (Marc. 7, 36.).

Jesus reinigt in Galiläa einen aussätzigen Mann. Und als der Aussatz verschwunden, spricht Er: siehe zu, sag' es Niemand (Matth. 8, 4. Luc. 5, 14. Marc. 1, 44.).

Jesus erwekt aus dem Todesschlafe die zwölfjährige Tochter Jairus; und als das Kind lebend an Vater und Mutter neugeschenkt ist, fordert Er ernstlich, daß Niemand es wissen solle (Marc. 5, 43. Luc. 8, 56.).

Jesus feiert mit Seinen drei Vertrautesten, Petrus, Jacobus, Johannes, auf dem Berge der Verklärung Augenblikke, wo, während Moses und Elias mit Ihm reden, Sein Antlitz leuchtet wie die Sonne und Sein Gewand glänzet wie ein Licht. Und da sie vom Berge hinabgehen, gebietet Er: ihr sollet dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden seyn wird (Matth. 17, 9. Marc. 9, 9.).

Wie? Ist es denn möglich zu schweigen, wovon zum Ueberfließen das Herz voll ist? Ist es denn löblich zu schweigen, wo man durch Reden eben so selig als man sich selbst fühlt viel Andre machen könnte? Ist es denn rechtmäßig zu schweigen von einem gefundenen Schatze, der Allem gehört, oder von einem entdekten Wege, den Alle suchen, weil Alle ihn gehen müssen, um nicht verloren zu gehen?

Wir mögen also den Zusammenhang, darin es vorkommt, oder die Sache die es betrifft, oder die Umstände, unter denen es wiederholt wird, in Erwägung ziehen: auffallend erscheint das Verbot; es läßt sich nicht läugnen.

2.

Gleichwohl ist es eben so angemessen, als es auffallend scheint.

Ueberzeuget Euch selbst.

Das Verbot ist zuvörderst angemessen dem Gegenstand, um welchen es sich handelte.

Es handelte sich aber um Glauben, um den Glauben, „daß Jesus der Christ sei". Diesen Glauben sollte die Welt gewinnen. Dieser Glaube entschied das Heil der Sünder. — Da nun der Glaube an Jesum von Nazareth als den Christ Gottes nur durch die Predigt kommen konnte, mußte die Predigt vorangehen. Sie gieng voran. Die Propheten hatten predigen müssen. Johannes hatte gepredigt. Jesus predigte. — Was aber mußte unter denen, welchen die Predigt geschehen war, auf die Predigt folgen? Verwerfung ihres Inhalts? Oder bloßes Nachsprechen des Inhalts in Wort und Buchstaben? Mitnichten. Verstanden werden dem Sinn nach, empfunden werden der Wirkung nach, mußte die Wahrheit: Jesus sei Christus. Dazu war's Zeit. — Das konnte jedoch das bloße fernere Sagen: „Jesus sei Christus„ nicht hervorbringen. Bei Wem die Wahrheit des Worts: Jesus ist Christus, Einzug halten, Wohnung machen, Segen bringen sollte, der mußte Jesum als den Christus an sich erfahren. Die Predigt vom Reich und von dem König des Reichs und von der Buße zum Reich mußte die Sünder aus dem Seelenschlaf wekken. Zur Selbsterkenntniß mußten sie gelangen. Die Vergeblichkeit ihres bisherigen Thuns mußten sie inne werden. Ihr Elend mußten sie fühlen.

Nach Erlösung mußten sie seufzen. Den Retter, der sich ihnen beglaubigte, mußten sie annehmen. Die Gemeinschaft mit dem gefundenen Retter mußte sie überführen, es sei in keinem Andern Heil als in Diesem, mußte sie versetzen aus dem alten Scheinglük in das neue Wohlleben der Kinder Gottes, mußte sie erfüllen mit dem Geist der Wahrheit, der ihrem Geiste von ihrer Kindschaft Zeugniß gab. Wer Jesus sei und was Jesus wirke und wohin Jesus führe: so mußte in der Wiedergeburt der Mensch es lernen. An zunehmender Einsicht in die himmlischen Dinge mußte er erfahren: dieser Jesus sei das Licht. An zunehmendem Eifer für Gottes Werke mußte er erfahren: dieser Jesus sei die Kraft. An zunehmender Unabhängigkeit von der Lust und dem Wehe der Welt mußte er erfahren: dieser Jesus sei der Erlöser. An zunehmender Gnüge in und bei allem Geschik mußte er erfahren: dieser Jesus sei das Brod und der Weinstok; wer an Ihm Theil habe, den hungre, den dürste nicht mehr. Kurz, an der eigenen Salbung die durch Jesum über ihn gekommen mußte der Wiedergebohrene erfahren: dieser Jesus sei der Gesalbte, der Christ Gottes. Ob das! geschahe? entschied. Das Sagen: Jesus sei der Christ Gottes, konnte in dem Kreise, dem die Predigt geschehen war, weiter nichts thun. Ob das Volk sich entschließen könne, entschließen werde, entschließen wolle, mit der gepredigten Wahrheit es zu versuchen, durch Versuche zur Erfahrung zu gelangen, und auf dem Grunde der Erfahrung einen tüchtigen Glauben, einen vernünftigen, wirksamen, freu-

digen, Welt-überwindenden Glauben zu erbauen: das entschied. Darum entschied das Sagen nichts mehr. Glaube läßt sich nicht einbuchstabiren, wie eine Reihe von Worten; eben so wenig andisputiren, wie ein philosophischer Satz. Den Weisen und Klugen dieser Welt ist das Geheimniß von Christo allezeit verborgen gewesen; den Unmündigen dagegen, die ihre Schwachheit demüthig und ihre Demuth bereit machte, sich durch Erfahrung belehren zu lassen, ist es offenbar worden.

Hiernach müssen wir das Verbot: sie sollten's nun weiter nicht sagen, daß Er, Jesus, „der Christ„ sei, schon dem Gegenstande, um welchen es sich handelte, angemessen finden.

Doch auch den Personen war es angemessen, auf welche dabei gesehen wurde.

Keineswegs meynte der Heiland, Seine Gläubigen sollten nicht unter einander mehr davon reden, daß Er, Jesus, der Christ sei. Wie hätten diese das Wort und mit dem Wort die Sache fahren lassen können, darin sie einmal ihre Bundes-Losung empfangen hatten für das Leben auf Erden und für alle Ewigkeiten?

Der Heiland sahe bei Seinem Verbot auf die Nichtglaubenden. Vor ihnen sollte weiter nicht gesagt werden, daß Er, Jesus, der Christ sei. Und ihrer gab's Mancherlei. — Da standen die Einen und wurden durch die Gestalt des Zimmermannssohnes von Nazareth gehindert an rechter Auffassung des Gedankens: dieser Jesus sei Christus. Was half es, Diesen ein unverstandenes Wort immer von neuem vorzusagen? Da standen die Andern und konnten, vor lauter Erwartung eines alten

Propheten, in Jesus Den nicht erkennen der viel besser worden denn die Engel, sogar viel einen höheren Namen Er vor ihnen ererbet hat. Wozu sollte es führen mit Diesen um Personen zu streiten von denen keine die richtige war? Da standen die Dritten, aufgeblasen von eitler Weisheit und Frömmigkeit und verlangten Zeichen vom Himmel um Jesum für den Messias anzuerkennen. Die Verblendeten! Wie hätte sich mit ihnen reden lassen? Waren sie des Lichtes würdig, da sie ihre Augen verschlossen? Waren sie tiefer einzudringen fähig, da sie nicht sahen, was obenauf lag? Am sichtbaren Himmel wollten sie genau Bescheid wissen. Des Abends sprachen sie: es wird morgen ein schöner Tag, der Himmel ist roth. Des Morgens sprachen sie: es wird heut' Ungewitter, der Himmel ist trübe. So deuteten sie den sichtbaren Horizont. Den unsichtbaren Himmel, das ihnen so nahe getretene Gottesreich, die große, die unvergleichliche Zeit, von der es hieß: „viele Propheten und Könige wollten sehen das ihr sehet und haben's nicht gesehen"! diese Zeit mit ihren tausend Zeichen, deren Gott dies Geschlecht gewürdigt, verstanden sie nicht. Vergebens waren die Volksspeisungen, die Krankenheilungen, die Todtenerwekkungen, die Enthüllungen alle des göttlichen Rathschlusses in ihrer Gegenwart. Vergebens! Sie hatten Augen und sahen nicht. Ihnen, *ihnen* sollte *nicht weiter gesagt* werden, daß Er, Jesus, der Christ sei. Es galt die bekannte Regel: „ihr sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben noch eure Perlen vor die Säue werfen, auf daß sie das Kleinod

nicht zertreten mit ihren Füßen, dann sich wenden und euch zerreißen" (Matth. 7, 6.). So war es. Gemeine Seelen zwar bekommen damit die heilige Sache nicht, daß man ihnen das heilige Wort hinwirft. Eben darum aber weil sie das Wort nicht fassen, sollen sie es nicht haben. Sie können nur damit spielen; zum Spielen ist es zu groß. Sie können nur Mißbrauch damit treiben; für Mißbrauch ist es zu gut.

Und wie oft wurde das Wort: dieser Jesus sei Christus, von den Juden überhaupt gemißbraucht, bald zu dem Wahne von politischen Verhandlungen, die der Christus als Staatsmann anknüpfen, bald zu der Hoffnung auf glänzende Siege, die Er als Feldherr gewinnen sollte, jetzt zu gewaltsamen Versuchen Ihn zum König zu machen, ein andermal zu eben so gewaltsamen Angriffen auf Sein heiliges Leben! Diese alle berücksichtigt Jesus mit Seinem Verbot. Müssen wir nicht gestehen, daß es Ihm abgedrungen war?

Denken wir uns endlich unter solchen Zeitgenossen die Jünger: auch für ihren Zustand paßte das Verbot genau. Zwar nahete die Zeit, wo der Meister ihnen vertrauen konnte, was er jetzt noch verschweigen mußte (Joh. 16, 12.), die Zeit, wo das was Er ihnen jetzt noch ins Ohr sagte von den Dächern zu rufen ihre Aufgabe werden sollte. Jetzt indeß war diese Zeit noch nicht da. Trotz ihrem Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"! erkannten sie Jesum noch nicht in Seiner Herrlichkeit und vernahmen noch keinesweges die eigentliche Bedeutung des Wortes: Jesus sei Christus. Wußten sie aber das Wort, das sie freudig

sprachen, noch nicht zu fassen, so wußten sie es auch nicht zu halten, nicht zu behaupten, nicht zu vertheidigen. Welch ein wächserner Fels war Petrus! — Es kam hinzu, daß sie der Wuth des Unverstandes sich nicht blos stellen, vielmehr ihr für die Zukunft hoch wichtiges Leben erhalten sollten. Daher das Verbot eintrat und durch seine Angemessenheit in Kraft blieb, bis sich alles vollenden, bis in reicheren Strömen der Geist über sie kommen, bis der erfüllete Gottesrath ihrer Predigt von Jesus dem Christus unter den Völkern das volle Gewicht geben werde.

Schwieg darum in dieser Zwischenzeit die Predigt von Jesus dem Christus? Sie schwieg nicht. Sie kann nicht schweigen, seit sie begonnen hat. Nur das Reden der Menschen sollte aufhören eine Zeitlang, damit das Reden Gottes desto vernehmlicher würde.

Und es war vernehmlich allen Vernünftigen.

Was die drei Jahre des öffenlichen Lebens Jesu angeregt hatten beim Volk, das war im Gang. Gewaltig war die Bewegung. Als lebendiges, auch ohne fremde Empfehlung redendes, Zeugniß von Ihm Selber stand Jesus, bis die zwölfte Stunde Seines Tages abgelaufen war, in Israel. Diese „zwölfte Stunde" endlich, als sie geschlagen hatte: wie schloß Er sie? Erstlich mit einer alle vorherigen überstralenden letzten Machtthat; Er erwekte Lazarum. Zweitens mit jenen Wehe-rufenden letzten Machtreden im Tempel zu Jerusalem, welche das 23. Capitel des Matthäus aufbewahrt und deren Schlußstein das feierliche Machtbekenntniß vor Kajaphas

im Verhör ist. Drittens mit den heiligen Machterweisungen, die Sein Sterben am Kreutz bis zu dem Sonnenaufgang umfaßt, wo die Zusage erfüllt wird: „Brechet diesen Tempel nieder! In drei Tagen stelle Ich ihn wieder her". Die Predigt also, die Gott der Herr Selbst hielt, gieng fort. Sie sollte jetzt allein gehört werden. Während aber sie predigte, sollten die Jünger fühlen, wie mit ihrem, oder sonst eines Menschen bloßem Sagen: dieser Jesus sei Christus! nichts gethan sei.

Wir müssen nach diesem Allen so wohl dem Gegenstand und den Personen als dem Zeitpunkt das Verbot angemessen finden.

3.

Unsere Betrachtungen über das Verbot Jesu schließen wir nunmehr mit der Bemerkung, es sei dasselbe nicht weniger lehrreich, als angemessen.

Das Wort: „Jesus ist Christus„ gehört nicht zu denen, die bald aufkommen, bald abkommen, unter den Menschen. Es ist nicht der Brennpunkt einer vergänglichen Zeitweisheit. Es ist der große Gesammtinhalt aller Gottesoffenbarung. Es geht als Verheissung, als Erfüllung, durch die Bibel, durch die Geschichte. Noch heute will die Kirche mit Wort und Sakrament nichts anders, als wekken, stärken, entwikkeln, verbreiten den Glauben: „Jesus ist Christus„.

Alles ruhet auf diesem Worte. Dies Wort begründet alles was im Menschenleben wahr ist. Es umfaßt alles was für das Menschenleben heilig, wichtig,

tröstlich, beseligend ist. — Wäre Jesus nicht Christus: so wäre die Bibel nichts besser als die Bücher der Menschen, so wäre die Kirche nichts mehr als die Anstalten der Welt, so enthielte das Taufbekken nichts weiter als gemeines Wasser, so böte der Abendmahlstisch nichts dar als Essen und Trinken von gewöhnlicher Art. Dennoch vertrauen auf Jesum als den Christus, als den Sohn Gottes und Seligmacher der Menschen; dennoch vertrauen? Das wäre dann schlechter als ein Wagstük, es wäre geradezu Thorheit. — Nun ist aber Jesus der Christ Gottes: folglich ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Nun ist Jesus der Christ Gottes: folglich können wir das unter uns aufgerichtete Wort von der Versöhnung nicht genug preisen, daß es für den Glauben an den Namen über alle Namen ohne Unterlaß arbeitet. Nun ist Jesus der Christ Gottes: folglich hat Der Jesum keinesweges wie gern er auch singe: „Meinen Jesum laß ich nicht"! wer in diesem Jesus nur einen Weisheitslehrer, ein Tugendmuster, einen Menschenfreund, eine Heldenseele, aber nicht den Christ Gottes erkennt. — Noch jetzt also, wie damals, gilt der Ausspruch und trägt alle Dinge der moralischen Welt mit seinem kräftigen Worte: „das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hat, Jesum „Christum„ erkennen".

Zugleich aber ist noch jetzt wie damals Erkennen und Erkennen zweierlei. Die Erkenntniß Jesu Christi, welche mit dem bloßen Verstandesbegriffe, mit dem bloßen

Worte: Sohn Gottes, mit dem bloßen Stehen und Bestehen auf Namen und Ausdruk sich meynt begnügen zu können, ist eine eingebildete, hohle, falsche. Nur jene Erkenntniß Jesu als des Christus, die aus dem von Ihm erleuchteten, gebesserten, beruhigten, über Wahn und Sünde, Welt und Zeit, Tod und Grab erhobenen Gemüth, also aus Erfahrungen, die den Christus in uns erweisen, hervorbricht, ist die einige, wahre, heilsame. Mit dem Sagen: Jesus sei Christus, ist es noch heute wie damals nicht gethan. Weder damit ist's gethan, daß dies in Predigten und Erbauungsschriften, auf Kathedern und Kanzeln vorgesprochen, noch damit, daß es in den Gemeinden, in den Schulen, in den Häusern, in den Betkämmerlein nachgesprochen werde. Das „Herr Herr" sagen gereicht denen, die es treiben und weiter nichts treiben, zu keinem Heil. Denen aber die es hören, hat es oft schon zu Spott und Hohn gedient. Zu Lästerungen der Gottheit sogar hat der Name Jesu als des Christus sich hergeben müssen. Nur damit ist es gethan, noch heute! wie damals, daß die im Wort enthaltene Wahrheit verstanden werde, und da Verständniß durch Erfahrung kommt, daß wir alles aufbieten, Jesum als den Christus in Geist und Herzen, Leben und Wandel, Freud' und Leid, Noth und Tod zu erfahren, also auf diesem Wege und auf diese Weise der heilige Name, den wir nennen, anfange uns zu helfen und auszuhelfen, wozu Er den Menschen von Gott gemacht ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung: damit ist's gethan, damit allein.

Diesen Weg lasset uns einschlagen.

Wer ihn noch nicht wandelt, obgleich die Kirche darauf hinzuweisen nicht müde wird, der gehört noch heute zu denen, welchen sich der dargebotene Gottessegen wieder entziehen muß, weil sie ihn verschmähen, — zu denen folglich, unter welchen das Wort: Jesus ist Christus, nach des Heilandes Verbot, nicht gesagt werden soll, weil das bloße Sagen Keinen selig machen kann, so wenig Sprecher als Hörer. Den Weg der Erfahrung lasset uns einschlagen. Er führt zum Licht und zum Recht. Er führt zum Verständniß. Er führt zur Heiligung. Er führt zur Seligkeit.

Es ist wahr, selbst Euch, Ihr eifrigen Christen, die Ihr darnach ringet, mit aufgedecktem Angesicht verklärt zu werden in das Bild Eures Herrn, selbst Euch pflegt Er manchmal Sich zu verbergen, so, daß Ihr mitten im Reich das Reich doch nicht sehet und liegend an des Heilandes Herzen das Herz Euch zagt und an Seinem Heil zweifelt. Doch die Zeit kommt wieder, wo Eure vertraute Seele mit dem Hochgeliebten auf heilige Höhen treten und Ihm zuhören darf, wie Er mit Moses und Elias den Rath Gottes von der Menschen Erlösung in himmlisches Licht setzt. Dergleichen Augenblikke der Verklärung Jesu als des Christus entschädigen dann für die dunkle Stunde so lange, bis wir einst, weggerükt über das Stükwerk und seine Spiegel, zu jenen Höhen aufsteigen werden, wo wir nicht mehr mit Menschenzungen sondern mit Engelzungen und in Engelchören zur Ehre Gottes bekennen, daß Jesus, Christus der Herr sei. (Phil. 2, 11.)

Dahin führe das Leben uns Alle!!!

18.

Der Kleinigkeitssinn.

Die Bibel alten und neuen Testaments kennt nur Eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt: das Wandeln in der Ordnung, die Gott für die Menschen gemacht hat. Weil die Bibel nur diese Eine Gerechtigkeit anerkennt, muß sie alle eigene Gerechtigkeit, als willkührliche Menschenerfindung, verwerfen; wie sie denn thut.

Dessenungeachtet hat der Wahn zu allen Zeiten, wir wissen es, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten gesucht. Es hat nicht nur Solche gegeben, die ohne höhere Mitwirkung ihr Heil meynten schaffen zu können, ganz allein. Es hat auch an Solchen nicht gefehlt, die eine göttliche Heilsordnung sich wohl gefallen ließen, dieselbe jedoch nach eigenem Gutdünken auslegten, änderten, beschränkten, erweiterten. Wobei denn nicht ausbleiben konnte, daß die selbstgemachte Satzung vorzugsweise wichtig erschien, und, da die Hauptsache verkannt ward, Nebendinge das Ansehen der Hauptsache gewinnen und die Stelle der Hauptsache einnehmen wollten.

Wo er sich blikken läßt, dieser Kleinigkeitssinn, da tritt der Heiland gegen ihn auf, und schlägt die Anmaaßung desselben nieder.

Um ein Beispiel dieser Art wollen wir uns stillen Ernstes sammeln.

Matth. 15, 1 = 14.

„Da kamen zu Ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: Warum übertreten Deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. Er antwortete: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr dagegen lehret: Wer zu Vater oder Mutter spricht: wenn ich's opfre, so ist dies viel nützer; der thut wohl. Damit geschieht es, daß Niemand hinfort Vater und Mutter ehret und habet also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler! Es hat wohl Jesaias von euch geweissagt: Dies Volk nahet sich Mir mit seinen Lippen, doch ihr Herz ist ferne von Mir. Aber vergeblich dienen sie Mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Und Er rief das Volk zu Sich und sprach: Höret zu und vernehmet: was zum Munde eingehet, das verunreinigt deu Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen.

Da traten Seine Jünger zu Ihm und sprachen: Weissest Du auch daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Er aber antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die Mein himmlischer

Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den Andern leitet, so fallen sie beide in die Grube".

In diesem Abschnitt steht der Kleinigkeitssinn vor uns, das heißt die Verkehrtheit die aus Nebendingen Hauptsache machen will.

Lasset uns sie erkennen.

Was von ihr zu wissen Noth thut haben wir hier beisammen. Wir erfahren: worin sie bestehe, woher sie komme, wohin sie führe.

1.

Worin sie bestehe, fragt sich zuerst.

Der Menschen erste Sache, Hauptsache, ist ihre Seligkeit und was, nach der Ordnung Gottes des Allein-Seligen und Seligmachenden, mit ihrer Seligkeit zusammenhängt: Gemeinschaft mit Ihm in der Liebe. Der Kreis dieses Zusammenhangs hat eine bedeutende Größe. Er dehnt sich weiter aus als man glauben sollte. Er umfaßt sogar Dinge, die Manchem gering scheinen. Was er aber wirklich nicht umfaßt dieser heilige Kreis, wenngleich er es nicht gerade ausschließt: das ist Nebending, sollte es sich auch wichtig gebehrden.

Der Stand der Hauptsache ist von Natur in der Mitte. Alles Andre steht als Nebenwerk umher und hat nur durch sie, jedes nach Verhältniß zu ihr, Bedeutung. So ist's von Gott verordnet.

Diese Gottesordnung hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer umgekehrt. Was in die Mitte gehörte, von Gottes wegen, die Hauptsumma des Gebotes, die ewige Heilsbedingung für die Menschenseele, hatten sie vom Thron gestoßen. Was nicht in die Mitte gehörte, weil es mit dieser ewigen Heilsbedingung nicht nothwendig zusammenhieng, also nur nebenher in Betracht kommen konnte, die Zusätze und Aufsätze der Aeltesten, hatten sie über alles erhoben. Das Unterste folglich war zu Oberst, das Oberste zu Unterst gekehrt. Weshalb wir ihr Wesen Verkehrtheit nennen.

Warum übertreten Deine Jünger die Aufsätze unserer Rabbinen? fragen sie Jesum (v. 1. 2.). Man hört bei dem Vorwurfe hochauf nach dem, was kommen werde. Allein, es kommt nichts, als: ihr gehet an die Mahlzeit ohne auf vorgeschriebene Art die Hände zu waschen (v. 2.). Jesus antwortet, wie Er in solchem Fall pflegte, mit einer Gegenfrage: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? (v. 3.) Als die Gefragten dies überrascht, giebt Er ein Beispiel: „Gott hat geboten: du sollst Vater und Mutter ehren, und wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben. Statt dessen lehret ihr: wer zu Vater oder Mutter spricht: „was ich dem Herrn opfern muß kann ich dir nicht geben"; der thut wohl. So geschieht denn, daß Niemand hinfort Vater und Mutter ehret. Mithin habet ihr Gottes Gebot aufgehoben um eurer Satzungen willen" (v. 4-6.).

Ein Beispiel, das den Kleinigkeitssinn in seiner eigenthümlichen Natur mehr veranschaulicht, dabei die

Herzen unmittelbarer getroffen hätte, konnte Jesus nicht geben. Nicht blos auf den Tafeln Moses, auch auf der lebendigen Tafel des Gemüthes steht die Kindespflicht gegen die Eltern. Von Erfüllung dieser Pflicht, Gott Selbst hat sie vorgeschrieben! kann nichts losbinden. Den Eltern Achtung, Gehorsam, Dankbarkeit, wenn sie alt sind Pflege, wenn sie Hülfe bedürfen Unterstützung leisten: das gehört zur Hauptsache und geht vor. Die Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen kehrten es um und sprachen: der Tempel geht vor. Sei Vater und Mutter noch so nothleidend: was zum Opfer ersehn ist, kann ihnen nicht zufallen. Ihr Heuchler! ruft Jesus. Es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: dies Volk nahet Mir mit seinem Munde und ehret Mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von Mir (v. 7. 8.).

In ähnlicher Weise entlarvt der Herzenerforscher denselben Kleinigkeitssinn, nach Matthäus Bericht (Cap. 12.) als Er mit Seinen Jüngern am Sabbath durch die Saat geht und diese, weil sie hungert, Aehren ausraufen und essen. Siehe, die Deinen thun, was nicht ziemt am Sabbath zu thun, sprechen die Pharisäer. Jesus antwortet: habet ihr nicht gelesen, was David that, da ihn hungerte? Wie er in das Gotteshaus gieng und die Schaubrode aß, die doch ihm und seinen Begleitern nicht ziemte zu essen, sondern allein den Priestern? Oder habet ihr nicht gelesen, wie selbst die Priester am Sabbath, mitten im Tempel, den Sabbath brechen und sind doch ohne Schuld? Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, so hättet ihr die Unschuldigen

nicht verdammet. Des Menschen Sohn ist ein Herr, auch über den Sabbath (v. 1-8.). So erschien der Kleinigkeitssinn in mancherlei Gestalten. (vergl. Matth. 9, 11 ff. 14 ff.)

Und ist er von der Erde verschwunden? Ach, daß er's wäre! Wenn aber selbst Christen es für nichts achten, unwahr in ihrem Wesen, lieblos in ihrer Gesinnung, nachlässig in ihrem Berufe, leichtsinnig in ihrem Wandel zu seyn, dafern sie nur ihre Andachten abhalten, am Sonntag kein Werk thun, schuldlosen Genuß sündlich finden, und den Heiligenschein, der ihnen über alles geht, bewahren, ist das nicht dieselbe Verkehrtheit? Oder, wenn Andre rühmen, sie wüßten die Schrift von Kind auf und duldeten bei sich keine Meynung, die wider das klare Wort Gottes laufe, ihre Urtheile aber und Handlungen zeigen, daß sie den Sinn der Schrift nicht kennen und die ächte Furcht Gottes nicht haben, die das Wort Gottes allein auslegen kann und deshalb der Weisheit Anfang ist: ist das nicht dieselbe Verkehrtheit?

Für die Hauptsache, o Mensch, sorge. Das Andre folgt ihr von selbst. Erst kommt der Geist, dann der Buchstabe; Buchstabe ohne den Geist tödtet. Erst kommt die Gesinnung, dann die Handlung; gute Handlungen ohne die gute Gesinnung scheinen nur gut, sie sind es nicht. Erst kommt der Zwek, dann die Mittel; willst du den Zwek nicht, so ist es thörigt daß du die Mittel gebrauchst und noch thörichter, daß du auf den Gebrauch stolz bist. Erst kommt der Gotteswille, dann der eigene Rath; ersinne noch so viel Verdienstliches nach deinem Maaßstabe: wächst es nicht am Stamm unbedingten Gehorsams gegen Den, welcher allein Herr ist, so mangelt

es alles Ruhms. Willst du demnach Gott dienen, höre auf Knecht deiner Willkühr zu seyn. Dir selbst stirb, damit du Gott lebest. Fängst du anders an, so fängst du verkehrt an. Wo Nebendinge Hauptsache werden, da wird die Hauptsache Nebending: das ist die Natur des Kleinigkeitssinns gegen welchen der Heiland Sich erhebt. Darin besteht er.

2.

Unsre zweite Frage betrifft den Ursprung und heißt: Woher kommt er?

Lasset sie fahren, spricht Jesus zu dem Volke von den Schriftgelehrten und Pharisäern; sie sind blinde Blindenleiter (v. 14.). Damit zeigt Er die erste Quelle der Verkehrtheit, die aus Nebendingen Hauptsache macht. Blindheit ist ihr Name.

Bei einem für die Gottesoffenbarung geöffneten Auge findet jene Verkehrtheit nicht statt. Sie schleicht sich nur ein, wo das Auge ein Schalk, wo das Licht drinnen Finsterniß ist. Seid auch ihr noch so unverständig? (v. 16.) fragt daher Jesus Seinen Petrus (v. 15.), als dieser Deutungen verlangt von dem einfältigen Wort: „Was zum Mund eingeht, verunreinigt den Menschen nicht, sondern, was zum Mund ausgeht, das verunreinigt den Menschen". Lag denn der Sinn dieser Worte nicht nahe? War etwas begreiflicher, als, daß wenig darauf ankomme, ob unmittelbar vor der Mahlzeit die Hand gewaschen sei oder nicht, viel aber entscheide, ob man mit gutem oder bösem Gewissen bei Tisch sitze, ein gutes Gewissen jedoch bei demjenigen unmöglich werde, der Hauptstükke

der göttlichen Ordnung, dergleichen das vierte Gebot ist, übertrete? Bedurfte dies Erläuterung? Wahr ist: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Selbst den Eltern geht Gott vor. Nur wenn man Gott über alles liebt, kann man Vater und Mutter recht lieben. Gehört denn aber scharfes Auge dazu, um zu sehen, wo der Altar sei, auf dem ein Gottesfürchtiges Kind sein Opfer niederlegen solle, wenn Vater und Mutter bedürfen? Vater- und Mutter-Hand sind da dieser Altar. Das sieht jedes offene Kindes-Auge. Nur mit Blindheit Geschlagene sehen nicht was dicht vor ihnen liegt und einmal über das Andre mögte man sie fragen: „seid ihr so unverständig“?

Zu Blindheit des Verstandes pflegt sich Schlaffheit des Willens zu gesellen. Desto auffallender wird dann die Verkehrtheit, die aus Nebendingen Hauptsache macht.

Mit Nebendingen spielen ist leichter als an der Hauptsache arbeiten. Bei jenem Spiel kann man anfangen und aufhören wo man will. Diese Arbeit fordert das ganze volle Leben nach all' seinen Theilen, mit all' seinen Kräften, in all' seinen Regungen. Darum lassen sich Gemüther ohne ernsten Willen auf sie nicht ein. Solche meynt der Ausspruch (Matth. 23, 23. 24.): „Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr verzehentet die Münze, Till und Kümmel und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Ihr verblendete Leiter, die ihr Mükken seiget und Kameele verschlukket“! Damit trifft der Heiland den Punkt. Das Schwerste! Weil

die Hauptsache: Gericht, Barmherzigkeit, Glaube, mit andern Worten: vor Gott dem Allwissenden bestehen, in Liebe gegen die Brüder wandeln, dem Erlöser von der Sünde vertrauen, — weil diese große Hauptsache das Schwerste ist, lassen es die schlaffen Naturen, die nichts mögen was ihre Behaglichkeit stört, dahinten. Soll nun das Mißverhältniß, das hieraus erwächst, einigermaßen ausgeglichen werden: so müssen sie natürlich auf Nebendinge desto mehr Gewicht legen, auch desto mehr Fleiß wenden, je weniger die Hauptsache ihr Recht bekommt. In Kleinigkeiten müssen sie es haben, die das Große vernachlässigen. Auf Aeusserlichkeiten müssen sie halten, denen das Innere gleich gilt. Durch „selbsterwählete Geistlichkeit und Demuth" (Col. 2, 13.) müssen sie gut machen bei sich und der Welt, was sie bei Gott durch Umgehen Seiner heiligen Ordnung verschulden.

So bildet jene Verkehrtheit Heuchler, wird aber durch die Heuchelei auch ihrerseits gebildet, man kann sagen kunstmäßig und kunstgerecht ausgebildet. Auf diese Weise ergießt sich in drei Strömen ihre Quelle und ist keine Rettung.

Heuchler verschanzen sich mit den Blendwerken ihrer falschen Frömmigkeit wie mit Bollwerken; die Wahrheit kann ihnen nicht beikommen. Sie lügen sich so lange vor, bis sie an ihre eigene Lüge glauben; sie spielen so lange mit der menschlichen Satzung um die göttliche Ordnung her, bis diese verspielt ist; ja, sie leben so lange darauf, bis sie darauf sterben zu können meynen, daß sie Recht haben, daß die Offenbarung mit ihrem Glauben übereinstimme, daß zum Seligwerden kein Tugend-

fleiß gehöre, sondern nur Festbleiben bei dem angeerbten Lehrbegriff und eingeübten Gottesdienst, daß mithin, wer anders denke, anders wandle, ein Ungläubiger, Abgefallener, Verirrter, Verlorener sei. Ihr Heuchler, spricht zu ihnen Jesus. Mit Mund und Lippe nahet ihr Gott; euer Herz ist ferne von Ihm. Wehe euch!

Wir haben gesehen, wie da, wo Blindheit, Schlaffheit, Heuchelei herrschen, der Kleinigkeitssinn nicht ausbleiben könne, der aus Nebendingen Hauptsache macht. Auf diesem Wege waren die Schriftgelehrten und Pharisäer hineingerathen. Auf diesem Wege gerathen noch jetzt die Menschen hinein.

3.

Unsre letzte Frage blikt nach dem Ausgang und fragt: wohin solche Verkehrtheit führe.

Hier zeigt die Schrift zuerst anmaaßenden Dünkel als nächste Wirkung.

Wer die Hauptsache kennt ist bescheiden. Er weiß wie viel es mit der Hauptsache auf sich habe. Wer die Hauptsache nicht kennt, sondern verkennt, an Wort, Form, Aeusserlichkeit, Zufälligkeit hängt, der wird aufgeblasen. In Nebendingen läßt sich leicht eine eingebildete Vollkommenheit erreichen. Aufgeblasenheit macht unzugänglich für Zurechtweisungen, weil sie sich darüber erhaben dünkt, stößt sie also verdrießlich zurük. „Weissest Du auch, sprechen die Jünger zu Jesu, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie Dein Wort höreten"? (v. 12.) Aus Unzugänglichkeit aber für die Wahrheit wird das Herz

unverbesserlich, aus Unverbesserlichkeit halsstarrig, aus Halsstarrigkeit rechthaberisch, aus Rechthaberei zänkisch, aus Zanksucht siech an Fragen und Wortkriegen (1 Tim. 6, 4.). Zuletzt, weil entweder wegen beschränkter Einsicht der dünkelhafte Mensch keine andere Form kennt als die seinige, oder bei zerrüttetem Sinn (1 Tim. 6, 5.) keine andere Form dulden zu dürfen glaubt als die seinige, hält er sich befugt, ja verpflichtet, jede andre zu verachten, zu verdammen, zu verfolgen. Nichts als dieser Hochmuth, der „nur von sich selbst hält" (2 Tim. 3, 2.) führt im Texte die Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem zu Jesu nach Galiläa. Sie maaßen sich an, die Kirche vorzustellen und weil sie auf Mose's Stuhl sitzen (Matth. 23.) nach Feuer und Licht in Israel sehen zu müssen. So glauben sie dem Irrlehrer in der Provinz nicht länger zuschauen zu dürfen. Weicht Er doch mit den Seinen allzuauffallend von ihrer Weise ab! Mit der Amts-Miene von Wächtern über das Heiligthum und von Richtern über das Volk schreiten sie daher: „Warum übertreten Deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen" (v. 1. 2.).

Als zweite Wirkung solcher Verkehrtheit zeigt die Schrift neben anmaaßendem Dünkel vergeblichen Gottesdienst.

Höret Jesum, höret Jesaiam! Ihr Wort kann nicht genugsam beherzigt werden. „Dies Volk nahet Mir mit dem Munde und ehret Mich mit den Lippen; das Herz ist ferne von Mir. Aber vergeblich dienen sie Mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts

denn Menschengebot sind" (v. 8. 9.). Vergeblich dienen sie Mir! Wie wär' es anders gedenkbar? Gott ist Alleinherr in Seinem Reich; wie könnte die Willkühr des Wahns Ihm gefallen? Gott ist heilig; wie könnten Ihm unreine Hände gefallen, ob sie noch so reiche Opfer brächten? Gott ist allwissend; wie könnte eine Aussenseite Ihm gefallen, hinter deren Gleißnerei die Tükke lauert? Weise ist Gott, gerecht, wahrhaftig; wie könnte Ihm ein Wesen gefallen das gegen Seine Ordnung sich empört und fern von Seinem Licht in Finsterniß wandelt? Vergeblich dient Ihm die Verkehrtheit. Und wenn sie sich selbst überböte mit Fasten und Zehenten und Büßungen und Herrndiensten und Räuchwerk und Brandopfer und Neumonden und Sabbathen (Jes. 1.), — vergeblich, weil sie aus Nebendingen Hauptsache macht, dient sie dem lebendigen Gott. Selbstgemachten Götzen läßt sich auf selbstgemachte Art dienen. Dem Gott der Götter nimmer. Weder in sieben Jahren, noch in sieben und siebenzig Jahren erdient die Verkehrtheit Sein Reich.

Als dritte Wirkung zeigt die Schrift hinter anmaaßendem Dünkel und vergeblichem Gottesdienst unabwendbares Verderben.

Die Verkehrtheit, welche aus Nebending Hauptsache macht, kann ihr eigenes Glük nur hindern; denn sie weiß nichts von Heiligung. Sie kann unter den Menschen nur Thaten- und Segenlos stehen; denn sie kennt keine Nächstenliebe. Sie kann die Haus- und Umgangs-Verhältnisse nur stören, denn sie verwirrt die Begriffe und entzweiet die Gemüther; was ihr nicht ansteht,

dazu versteht sie sich nicht, sollten Vater und Mutter, Sohn und Tochter darüber zu Grunde gehen. Sie kann, wenn sie am Staatsruder sitzt, nur versuchen, wie sie die alles entwikkelnde Zeit hemmen, wie sie den natürlichen Gang der Dinge unterbrechen, wie sie den schönen Glanz Gottes aus Zion, der sich erheben will über das Menschengeschlecht, auslöschen mögte; denn sie hat Kajaphas Art, und Herolde des Lichts belohnt sie mit Scheiterhaufen und Kreutzespfahl. Keine Unthat ist so groß, sie beflekt sich damit, weil sie von der Hauptsache des Lebens keine Ahnung hat, mit ihren Nebendingen jedenfalls alles gut machen zu können wähnt. Ja, was sie zu seyn und zu thun im Stande sind, die Menschen, die „nur den Schein des gottseligen Wesens haben, seine Kraft aber verläugnen" leset es im zweiten Briefe Paulus an den Timotheus im dritten Capitel im zweiten, dritten und vierten Verse, leset es selbst und entsetzet Euch. Beklaget zugleich die Unglükseligen; denn, wenn sie nun endlich, so viel sie vermogten, die göttliche Ordnung um menschlicher Satzungen willen aufgehoben haben, betten sie sich für die Todesstunde auf dieselben Täuschungen, die im Leben ihr Polster haben seyn müssen. Nur ist es kein sanftes Kissen zum Einschlummern für den schöneren Morgen, darauf sie hinsinken; es ist der Abgrund, darein sie versinken. „Alle Pflanzen, die Mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet; spricht der Herr. Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den Andern leitet, so fallen sie beide in die Grube" (v. 13. 14.).

Hiemit haben wir genug gehört.

Möchten wir auch recht gehört haben!

Im Text, als der Heiland das Strafwort des Jesaias wiederholt hat, heißt es: „Und Er rief das Volk zu Sich und sprach: Höret zu und vernehmet“! (v. 10.) Es ist so. Was uns die Bibel ins Andenken gerufen hat, das muß alle Welt hören. Wohl giebt's Dinge, die nur die Gebildeten fassen können, andre, die nur die Gelehrten zu wissen brauchen. Den Unterschied aber zwischen Hauptsache und Nebending in der Religion muß jeder wissen, kann jeder wissen. Auch die Einfalt vernimmt das Wort: Was zum Mund eingeht, verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Mund ausgeht, aus bösem Herzen hervor: das verunreinigt den Menschen. Auch die Einfalt empfindet die Wahrheit des Urtheils: Der reine und unbeflekte Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbeflekt erhalten. — Wer Ohren hat zu hören, der höre und fliehe Kleinigkeitssinn!

Kleinigkeiten? Auf dem Gebiet unseres ewigen Heils giebt's keine. Und wir stehen nicht in dem Wahne, daß es dergleichen gebe, wenn wir von „Kleinigkeitssinn“ reden. Auch Nebendinge sind nicht Kleinigkeiten. Wer die Hauptsache inne hat, thut allen sein Recht und will wo möglich „in keinem Worte fehlen“. In diesem Geist wandelte Jesus mit Seinen Jüngern. Darum gab Er den Zinsgroschen wie die Andern und mied jedes Aergerniß (Matth. 17, 24 ff.). Aber mit heiliger Freiheit,

wie sie Kindern im Hause ziemt (vergl. v. 25. 26.), wurde alles behandelt. So machte sich Niemand ein Gewissen daraus, am Sabbath Aehren abzuraufen und das Brod zu essen, ohne eben erst die Hände gewaschen zu haben. Von Jesus mögen wir lernen die Hauptsache alles Gottesdienstes und Menschenlebens festhalten: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst"; (Matth. 22, 36-40. u. a.) damit wir auch das Kleinste zu ehren gewohnt werden und in das Ganze unserer Aufgabe ein Jegliches einfügen wohin es gehört. Auf diese Weise werden wir nicht blos die Verkehrtheit meiden, die geradezu Nebendinge zur Hauptsache macht. Auch jene bloße Befangenheit in Nebendingen, die bei aller Achtung für die Hauptsache aus ihnen zu viel macht und Pedanterie heißt, werden wir nicht an uns kommen lassen. Ohne Zwang und Förmlichkeit, leicht und doch sicher, ernst und doch fröhlich, werden wir uns bewegen auf dem Glaubensgebiet wie im Geschäftsfach, in den Kreisen unseres Umgangs, wie in der ganzen Anordnung unseres Lebens. Wir sind Christen. Unser Herr ist der Geist. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". (2 Cor. 3, 17.)

19.

Die Selbstgerechtigkeit.

Matth. 21, 28-32.

„Ein Mann hatte zween Söhne und gieng zu dem Ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heut' in meinem Weinberg. Er antwortete und sprach: ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn und gieng hin. Und zu dem Andern gieng er und sprach gleich also. Dieser antwortete und sprach: Herr, ja! und gieng nicht hin. Welcher unter den Zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen: der Erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich! Ich sage euch! die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam und lehrte euch den Weg der Gerechtigkeit und ihr glaubtet ihm nicht. Die Zöllner aber und Huren glaubten ihm. Und ob ihr dies wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr darnach auch geglaubt hättet".

Das Gleichniß ist sprechend. Die Anwendung ist erschütternd.

Betrachtet man das Gleichniß ohne die Anwendung: so kann man unter den beiden Söhnen die Heyden und

die Juden verstehen. Die Heyden sind der erste Sohn. Ihr abgöttisches Wesen führte gegen den Vater, der in Seinen Weinberg sie einlud, die Sprache: ich will nicht. Daher denn dieselbe Einladung, welche sie abweisen, an Israel, den jüngeren Sohn, sich wendet, der sie mit: Ja, Herr! annimmt. Allein die Heyden reuete ihr: ich will nicht. Es zeigte sich bei ihnen manch Ringen nach besserer Weisheit. Proselyten, die sich dem Volke der Offenbarung anschlossen, kamen je länger je mehr. Als vollends der Messias erschien, grüßten sie Ihn freudig. Sie hatten Seinen Stern gesehen im Morgenland (vergl. Matth. 2, 2. 9.). Israel aber, uneingedenk seines Gelübdes, dem Bundesgott treulos, dem Gesetz widerstrebend, die Propheten mißhandelnd, verfolgend, tödtend, — Israel? verwarf seinen Erretter. Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf (Joh. 1, 11.). Das Wort war gegeben: Ja, Herr! ich will's thun. (vergl. 2 Mos. 15, 2. 19, 8. 5 Mos. 5, 24 ff. 26, 17. 18. 27, 15 ff.) Doch, bei dem Wort blieb es. That und Geschichte des Volks bis zu Jerusalems Zerstörung (vergl. Matth. 23, 34-39.) lauteten: ich will nicht.

Nehmen wir indessen nach Gebühr Gleichniß und Anwendung zusammen, wie sie gegeben sind, so sehen wir: es werden hier keineswegs Juden und Heyden, es werden die Frommen und die Sünder in Israel gemeynt.

Nach dem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden befindet Sich Jesus im Tempel, den Hohenpriestern und Aeltesten gegenüber (v. 23.). Diese faßt die Anwendung.

Zuerst in dem Urtheil: Wahrlich! Ich sage euch: die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, als ihr. Dann in der Erklärung: Johannes kam zu euch, lehrte euch den Weg der Gerechtigkeit, und ihr glaubtet ihm nicht; während die Zöllner und Huren ihm allerdings glaubten. Ja, ob ihr wohl dies Beispiel mit Augen sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr darnach auch geglaubt hättet.

Was ist es hiernach, wodurch Zöllner und Huren, — die Sünder, — ins Himmelreich kommen; Hohepriester und Aelteste, Schriftgelehrte und Pharisäer, — die Frommen, — vom Himmelreich ausgeschlossen werden? Allen doch nahet das Himmelreich in der Person seines Königs. — Es ist dies: Die Sünder erkennen ihren Irrweg und lassen sich den Weg der Gerechtigkeit weisen. Die Frommen dagegen, die Eingebildeten nehmlich, sind schon gerecht in ihrem Wahn und verachten die Weisung zur Buße. So öffnet sich Jenen, bei aller Sünde, die Reichsgemeinschaft. Diesen, bei allem Anspruch auf Tugend, bleibt die Thüre verschlossen. Ihre S e l b s t g e r e c h t i g k e i t ist die Ursach.

Hieher richtet sich unser Nachdenken.

Da Jesus in der Hinweisung auf Johannes den Schlüssel zum Gleichniß giebt, können wir nicht besser thun, als diesen Schlüssel gebrauchen.

Unsere Betrachtung daher wird die doppelte Frage beantworten müssen:

1. Was forderte der Vorbothe des Reichs als Bedingung zum Eintritt?

2. Wie streitet die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer mit dieser Forderung?

Lasset uns beide Fragen, in ununterbrochener Beziehung, vornehmen.

1.

Als Johannes auftrat, in der Wüste des jüdischen Landes (Matth. 3, 1.), nicht mit Gepränge dieser Welt, sondern einfältig wie die alten Propheten (v. 4.), und die Bothschaft brachte: das Himmelreich sei nahe herbeikommen (v. 1.): da gieng zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das jüdische Land und die Provinzen am Jordan und ließen sich von ihm taufen und bekannten ihre Sünden (v. 5. 6.). Wie er aber auch Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sahe, sprach er: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch den Weg den ihr wandelt und für den rechten ausgebet gewiesen, dem künftigen Zorn zu entrinnen? (v. 7.) Der wahrhaftige Gott doch nicht?!

Es war, wie der freimüthige Lehrer sagte. Die Rabbinen warfen das klare Gotteswort an die Seite, weil sie den tiefen Sinn nicht verstanden und stellten eigene Erfindungen und Satzungen auf, die zum Theil keinen Sinn hatten. Weshalb schon durch Jesaias (Cap. 29, 13. vergl. Marc. 7, 6-13.) Gott ihre Verblendung strafte. Ein unverblendetes Herz demnach fordert jene ernste Anrede, ein Auge ohne Schalkheit, eine Klarheit des Geistes, fähig, die willkührliche Menschenvorschrift in ihrem Mißstand gegen die nothwendige Gottesordnung zu erkennen.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht unverblendet. Sie ist blind. Sie hat zerrüttete, der Wahrheit beraubte Sinne (I. Tim. 6, 5.). Sie ist verdüstert und weiß nichts (v. 4.). Sie will der Schrift Meister seyn und versteht nicht, was sie saget und setzt (v. 7.). Sie hält an dem Buchstaben der da tödtet und ermangelt des Geistes der da lebendig macht (2 Cor. 3, 6.). Sie vergißt die Hauptsumma des Gebotes und treibt Fabeln (1 Tim. 1, 5.6. 6, 4.). Sie bleibt das Unerläßliche schuldig und wähnt gleichwohl mehr thun zu können als ihre Pflicht (Luc. 17, 10.). Sie begehrt Gott zu gefallen und verweigert Ihm doch den Gehorsam (1 Sam. 15, 22.). Sie verwirft den auserwähleten, köstlichen Ekstein (Matth. 21, 42. vergl. 1 Pet. 2, 7. 8.) und will dessenungeachtet Theil haben an dem Heiligthum, wo nicht eingehen kann irgend ein Gemeines noch das Gräuel thut und Lügen (Off. Joh. 21, 27.). Welche Blindheit!?

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie blind ist, am Reich hindern muß?

2.

Und schon die Benennung: Otterngezücht! deren Johannes sich bedient, enthüllt sein Urtheil.

Schimpfen, wie gemeine Leidenschaft, kann die Wahrheit niemals. Bei dem rechten Namen jedoch die Dinge nennen: das liebt sie, das pflegt sie. Darum heißt sie ein Wesen, dem man nicht trauen darf, weil es von aussen glatt und gleissend, von innen giftig und bösartig ist, Schlange. Auch dem Heiligen, der die Wahrheit Selbst war, gelten Pharisäer und Sadduzäer

dafür (Matth. 23.). Es kam ihnen zu. Nichts weiter demnach, nichts weniger noch mehr, als bereits die alten Propheten gefordert im Namen Jehovah's (Jes. 1.): forderte hier der Letzte von ihnen, größer, als sie alle (Matth. 11, 9. 11.), Johannes, der Täufer: ein aufrichtiges Herz, ein Gemüth, zur Wahrheit gewendet, einen Sinn, entschlossen und willig, nach der Wahrheit alle Dinge, vor allem sich selbst, zu würdigen.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht aufrichtig. Sie ist falsch. Sie trügt und gaukelt. Eine zu Grund gute Gesinnung kann nur Gott schaffen. Von Gott aber hat sich die Selbstgerechtigkeit durch Eigenwillen geschieden. Nun fehlt ihr entweder überhaupt der Begriff davon was zu wahrem Frommseyn gehöre, und sie begnügt sich aus Flachheit und Leerheit mit Tugenden die obenauf liegen. Oder, sie ahnt ihren Unwerth. Sie schämt sich desselben. Sie sorgt ihn zu verhüllen. Sie läßt Geberden, Worte, Thaten ersetzen, heuchlerisch, was dem Herzen mangelt. Ihre Denkzeddel macht sie breit und die Säume am Gewande groß (Matth. 23, 5.). Mükken seigt sie und Kameele verschlukt sie (v. 24.). Den Propheten der Vorzeit baut sie Grabmäler und die Himmelsbothen, die mit ihr leben, ärgert sie todt (v. 29. 30 ff.). Wer kennt nicht das Wehe des Heilandes über sie! Das vielfache Wehe! Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr auswendig Becher und Schüsseln rein haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer! Reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß hernach auch das Auswendige rein werde (v. 25. 26.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie falsch ist, am Reich hindern muß?

3.

Aus einer langen Unterredung Jesu mit den Schriftgelehrten (Joh. 8. Namentlich v. 3. 13. 21.) und auch sonst her wissen wir, wie sie des Erzvaters, dem die Verheissung geschehen war, sich rühmten; wie sie aber bei diesem Rühmen weder bedachten, daß sie, um Abrahams Kinder zu seyn, Abrahams Werke thun müßten (v. 39. 41.); noch beherzigten, was Jesaias gesprochen: Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht; Du aber, Herr, bist unser Vater und Erlöser; von Alters her ist das Dein Name (Cap. 64, 16.); ja, wie diese unwürdigen Nachkommen der alten Propheten jede Erinnerung an etwas noch nicht Geleistetes, mithin noch zu Leistendes, mit empörter Selbstgefälligkeit, wie eine Beleidigung des Verdienstes (z. B. v. 12 ff.), zurükwiesen. Gegen Menschen, die an Ihn glaubten, hatte der Herr geäussert: So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger; ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen (v. 31. 32.). Da nehmen sie das Wort und sprechen: Wir sind Abrahams Saamen, und sind nie, keinmal! Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst Du denn, ihr sollet frei werden? (v. 33.) Diesen Sinn der stolzen Heiligen (vergl. Zephanja 3, 11.) kennend erklärt der Täufer am Jordan: Denket nur nicht, daß ihr bei euch sagen wollet: wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus

diesen Steinen Kinder zu erwekken (Matth. 3, 9.). Ein demüthiges Herz fordert Johannes; ein Herz, das sich bewußt ist, der Gnade seine Vorzüge zu verdanken; ein Herz das nie vergisset, wie tief seine besten Leistungen hinter der Regel Gottes zurükbleiben, und wie, selbst für den Fall des befriedigten Gesetzes, der Mensch doch nur thue, was ihm befohlen, folglich nicht mehr als er zu thun schuldig ist.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht demüthig. Sie ist stolz. Sie vermisset sich, fromm zu seyn (Luc. 18, 9.). Sie kennt nur den Spiegel der Eigenliebe; da findet sie an sich selbst alles in Ordnung. Sie vergleicht sich nur mit den Nebenmenschen; da hat sie immer Gelegenheit zu verächtlichen Seitenblikken. Sie beurtheilt sich nur nach ihrem Wahne von Pflicht und Recht; da will sie sogar großes Verdienst besitzen: haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? (Matth. 7, 22. 23.) da will sie geradezu im Vortheil seyn gegen den Weltregierer; alles hat sie gehalten von ihrer Jugend auf, (Matth. 19, 20.) Er dagegen ist hinter Seiner Verheissung zurük. „Warum fasten wir und Du siehest es nicht an? Warum thun wir unserem Leibe wehe und Du willst es nicht wissen"? (vergl. Jes. 58, 3 ff. mit Matth. 9, 14.) — So lange Menschen in diesem Zustande sind, gleichen sie, mit Petrus (II., 2, 17. 18.) zu reden, ach! und der Felsenmann zeugte aus seinem eigenen Leben! Brunnen ohne Wasser; von stolzen Worten, da nichts hinter ist, fließt der Mund über. Und wenn sie jemals, wie sie oft thun, die Larve der Demuth vornehmen: es ist nichts als verkappter Stolz und heuchlerische Mummerei.

Ihresgleichen trifft der Heiland: Ich bin zum Gericht in die Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden (Joh. 9, 39.). Pharisäer fühlten sich getroffen und fragten: wir sind also wohl die Blinden? (v. 40.) Jesus antwortet: daß ihr's wäret, so hättet ihr keine Sünde! Nun ihr aber sprechet: wir sind sehend, so bleibt eure Sünde (v. 41.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie stolz ist, am Reich hindern muß?

4.

In welcher Beziehung aber verlangte der Vorgänger Jesu unverblendete, aufrichtige, demüthige Herzen für das herbeigekommene Reich? Es liegt vor Augen. In das Reich gelangt Niemand ohne Buße. Und Buße thut Niemand, wer aus Selbstgerechtigkeit blind ist, falsch ist, stolz ist.

„Mensch, wo du noch was bist, was weißst, was liebst, was hast:
So bist du noch nicht los und ledig deiner Last"!

singt ein alter Dichter. Er hat Recht.

Johannes Geschäft in Israel war die Ankündigung: das Reich ist gekommen! Es mußte also zugleich die Ermahnung seyn: thut Buße! (Matth. 3, 2.). Die Ankündigung ließ sich leicht verbreiten. Die Ermahnung ließ sich nicht leicht einschärfen. Letzteres wurde ihm daher Hauptaugenmerk. So verband er mit der Predigt die Taufe. Die Taufe sprach kräftiger, als Worte, daß es Reinigung von Sünde gelte (v. 11.). Ein

bußfertiges Herz; ein Herz, durchdrungen von Abscheu gegen ungöttlich Wesen und weltliche Lüste; ein Herz mit dem Entschluß erfüllt ein neues Leben zu führen, forderte Johannes. Er hätte, ohne diese Forderung, seines Berufs verfehlt.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht bußfertig. Sie ist steif. Sie ist starr. Sie ist trotzig. Sie ist bis zur Selbstbetäubung und Selbstverstokkung unbeugsam. Sie kann in dem Grade unverbesserlich werden, daß sie auf Den, welcher zur Buße, als zu dringender Nothwendigkeit, hinweiset, einen wüthenden Haß wirft. Auf diesen Gemüthszustand geht das Urtheil: über Einen Sünder, der Buße thut, sei Freude im Himmel vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen (Luc. 15, 7.). Aus diesem Gemüthszustand erklärt sich die Erscheinung im Textcapitel, daß dieselben Hohenpriester und Aeltesten, denen der Sohn Gottes ins Gewissen greift, als sie's merken, darnach trachten wie sie Ihm ans Leben griffen, und für den Augenblik nur noch das Volk fürchten; denn es hielt Ihn für einen Propheten (v. 45. 46.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie steif ist, in Unbußfertigkeit steif und auf angebliche Vollkommenheit gesteift, am Reich hindern muß?

5.

Wir mögen überdieß erwägen, daß des Vaters Einladung heißt: „Mein Sohn! gehe hin und arbeite

in Meinem Weinberg. Also Weinberg zwar. Herrliches Gebiet! Fröhliches Werk! Aber doch Arbeit. Schweiß des Angesichts in der glühenden Sonne, die das edle Gewächs reift!

Johannes der Täufer verfährt im Geist Dessen, dem er Wege bahnen soll. Auf Arbeit dringt auch er. Er kennt keine Buße, die nur winselt und wehklagt. Sehet zu, spricht er, thut rechtschaffene Früchte der Buße! (Matth. 3, 8.) Er zeigt dabei, wie kein Säumen mehr statt finde: Schon liegt die Axt den Bäumen an der Wurzel; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen (v. 10.). Er macht den kommenden König als ernsten Richter bekannt, welcher, die Wurfschaufel zur Hand, Seine Tenne fege und den Waizen in Seine Scheuren sammle, die Spreu aber verbrenne mit ewigem Feuer (v. 12.). Wie angemessen sodann sind seine Winke über die mit der Buße beginnenden Anstrengungen, die er allen Ständen, im Blik auf die Fehler eines jeden, ertheilt! Wie treffend predigt er den Bürgern Liebe, den Zöllnern Ehrlichkeit, den Kriegern Mäßigung! (Luc. 3, 10-14.) Wie muthvoll erklärt er dem schlaffen Weichling auf dem Vierfürstenstuhl: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast (Marc. 6, 18.)! Aus allem ergiebt sich: ein pflichteifriges Herz fordert Johannes. Den Willen fordert er sich zu regen, an Geist und Leib sich zu regen für das Reich, weil es kommt und damit es komme. Nachdem schon so viel verloren ist, soll kein Augenblik mehr verloren gehen: verlangt Johannes. Er durfte nicht anders.

Zerstörung der Sünde in uns ist das schwerste aller Werke. Und soll Dem, der für uns gelitten und Sein Leben geopfert, das Werk nicht vergebliche Arbeit gemacht haben (vergl. Jes. 43, 24.): so muß es uns nicht weniger Arbeit machen. Arbeiten ist die Losung! Arbeiten im Weinberg! Mit Furcht und Zittern schafft der Mensch seine Seligkeit (Phil. 2, 12.).

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht pflichteifrig. Sie ist faul. Sie ist bequem. Sie unternimmt wohl leibliche Uebungen, die wenig nütze sind, und läßt sich's dabei sauer werden wie Fröhner im Herrndienst, aber keine Uebung in der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat (1 Tim. 4, 7. 8.). So glaubt sie den Schein der Lasterhaftigkeit meiden zu müssen, damit ihr nichts nachgesagt werden könne, was sie verdrießen würde; läßt aber im Herzen das Unkraut stehen, statt es auszujäten. Am liebsten jedoch, weil es am bequemsten ist, nennt sie die Menschennatur geradezu untüchtig zum Guten. Jedenfalls ist sie so lässig und säumig, wie wenn man wirklich nur Thaten- und Willen-los auf sein Heil zu warten hätte. Eine andre Art Selbstgerechtigkeit zwar ist nicht faul an Entschließungen. Ich will's thun! spricht sie zehenmal. Ja, Herr! ich will's thun. Aber in der Ausführung ist sie faul. Denn trotz ihrem: ich will's thun! macht sie nie sich auf zu wirklichem Gehorsam. Es bleibt wie es ist. Zurük sinkt sie, nach jedem: ich will's thun! auf den weichen Pfühl: Gott ist sehr barmherzig! Er wird mich nicht strafen, ich sündige,

wie viel ich will (Sir. 5, 6.). Und schon ist sie eingeschlummert, ehe der Nachsatz kommt: Gott kann bald also zornig werden als gnädig Er ist und Sein Zorn über die Gottlosen hat kein Aufhören (Sir. 5, 7.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, weil sie faul ist und nicht arbeiten mag im himmlischen Weinberg, am Reich hindern muß?

6.

Wie hätte endlich Johannes, der nichts vergaß, die Hauptsache vergessen sollen? Das ist aber für das Reich Hauptsache, daß Buße und Pflichteifer mit Glauben sich verbinden, um durch den Glauben die sichere Richtung, den heiligen Geist, das wahrhaftige Leben zu empfangen. Der nach mir kommt und vor mir gewesen ist, Dem ich nicht genugsam bin Seine Schuhe zu tragen, Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen (Matth. 3, 11.): so sprach Johannes. Noch mehr! Er gab nicht blos allgemeine Winke über Den, bei welchem das Heil sei, und daß er es nicht sei (Joh. 1, 19 ff.); er erklärte, wo er den Heiligen sahe, mit Hinweisung auf Ihn: siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! (v. 29. 36.) Was das Höchste und Meiste ist: seine eigenen Jünger führte er Diesem zu. Als sie ihm melden: Meister! Der bei dir war jenseit des Jordans und von Dem du zeugtest, siehe, Der tauft und Jedermann kommt zu Ihm! (Joh. 3, 26.) Da erwiedert Johannes: ihr seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor Ihm

her gesandt. Wer die Braut hat ist der Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams steht und höret Ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen; ich muß abnehmen. Wer von der Erde ist, ist von der Erde. Der vom Himmel kommt ist über alle (v. 28-31.). Ein heilsbegieriges Herz, ein Herz aus Heilsbegier gläubig, ein Herz nach der Gerechtigkeit die vor Gott gilt hungrig und durstig, ein Herz dem einigen Erlöser von Sünden aus Vertrauen ergeben, mit Ergebenheit folgsam, in Folgsamkeit treu: das fordert Johannes.

Ein Herz, das Gott, den Vater, liebt
Und Seines Sohns sich freuet,
Das in dem Glauben Liebe übt
Und sich vor Sünde scheuet:
Ein solches Herz! das wird allein
Sich ewig Seiner Güte freun
Und einst Sein Antlitz schauen.

Johannes hatte viel gefordert. Doch die Krone hätte seinen Forderungen gefehlt ohne diese Letzte.

Die Selbstgerechtigkeit aber ist nicht heilsbegierig. Sie ist satt. Sie braucht keine Buße zu thun, keinen Fleiß zu üben, keinen Heiland zu suchen. Sie ist satt und bedarf nichts. Weil sie nun nichts bedarf, bekommt sie nichts. Und weil sie nichts bekommt noch bekommen kann, hat sie nichts. Und weil sie nichts hat, muß sich's zeigen, sobald die eingebildete Hülle und Fülle untersucht wird, daß sie nichts hat, als Nacktheit um und an. Gedenket des königlichen Hochzeitmahls. Im Morgenlande

giebt der Regent den Fremden, die seine Gäste seyn sollen, ein Feierkleid, welches sie, statt des Ihrigen, anlegen müssen; wie einst Joseph seinen Brüdern (1 Mos. 45, 22.). Doch bei jenem Mahl, als der König eintritt die Gäste zu besehen, findet er Einen unter ihnen ohne den festlichen Kaftan und spricht: Freund! Wie bist du herein kommen und hast kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da rief der König, zürnend auf des Fremdlings Hohn: Bindet ihm Händ' und Füße und werfet ihn in die äusserste Finsterniß. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen (Matth. 22.).

Bedürfen wir weiter Zeugniß, daß die Selbstgerechtigkeit, *weil sie satt ist*, folglich leer ausgeht und nakt erfunden wird, am Reich hindern muß?

* * *

Die Betrachtung ist zu Ende.

Was hat sie gezeigt? *Selbstgerechtigkeit schließt vom Reich aus.*

Wie hat sie dies gezeigt? Der Vorbothe des Reichs fordert von Allen, die auf das Reich warten, ein unverblendetes, aufrichtiges, demüthiges, bußfertiges, pflichteifriges, heilsbegieriges Herz. Die Selbstgerechtigkeit dagegen leistet von allem nichts. Sie ist *blind, falsch, stolz, steif, faul, satt.* Darin schließt sie sich aus.

Gott bewahre uns vor Selbstgerechtigkeit: das sei das Anliegen unserer Seelen!

Um so mehr sei es dies, je weniger zu läugnen steht, daß ein großer Theil Menschen an Selbstgerechtigkeit

niederliegt, ja, daß diese Krankheit, vielleicht! die verbreiteteste, mächtigste, anstekkendste, unheilbringendste Seuche aller Zeiten gewesen und unserer Zeit noch ist.

Ob wir frei davon seien, oder auch ergriffen? hat jeder für sich zu untersuchen. Das Maaß ist der Prüfung gegeben und die Textworte leuchten hell. Versäume die Prüfung Niemand!

Selig, wer den Willen hat frei zu werden von Selbstgerechtigkeit, frei sich zu erhalten, und voll dieses Willens das Licht der Wahrheit benutzt! Es ist kein Leben so beflekt, das die Flamme dieses Lichts nicht reinigen, es ist kein Flekken so groß, den die Gluth dieser Flamme nicht wegbrennen könnte. Welche dagegen bei Sünde und Buße nur den Nächsten im Auge haben und Gott danken nicht zu seyn wie andre Leute (Luc. 18.): die hören und lehren, singen und beten sich das Gericht. Das Urtheil richtet sie: „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr".

Christen! Wir wollen uns bereiten und fertig halten. Wie manchem Lebensstamm, auch auf unserem Felde! mag die Axt schon an der Wurzel liegen, indeß die Mahnung wiederkehrt: der Herr kommt! O lasse Keiner Ihn vergebens kommen! O lasset uns mit Seiner Hülfe alle Selbstgerechtigkeit, sie ist ein Bettlerkleid! (vergl. Jes. 61, 10. 64, 6.) ausziehen, damit wir festlich, mit den Kleidern Seines Heils angethan, den Kommenden begrüßen und den Treuesten aller Könige als getreue Unterthanen empfangen.

20.

Der Unglaube.

Mehr noch, als unter einander, stehen die Menschen sich selbst im Wege.

Besonders stehen diejenigen sich im Wege, die sich im Licht stehen, die so stehen, daß Vortheile, die ihnen zugedacht sind, nicht an sie gelangen, daß Leistungen, die ihnen aufgegeben sind, nicht durch sie geschehen können.

Nun ist aber das Größte, das auf Erden an uns gelangen, durch uns geschehen soll, enthalten in dem Worte: „Wahrheit". Größer als die Wahrheit ist nichts im Leben des Menschen.

Es steht folglich alsdann der Mensch sich am schreklichsten im Lichte, wenn er eine solche Stellung genommen, daß die Wahrheit ihn nicht abreichen, genauer, daß er die Wahrheit nicht sehen, daß er der Wahrheit nicht folgen kann.

Unter der Wahrheit, in diesem Zusammenhang, verstehen wir nicht einen oder anderen wahren Gedanken. Wahrheiten sind abgeleitete Lichter. Die Wahrheit ist das Licht, an welchem alle Lichter angezündet werden; das Urlicht, darin die Geister, so viel ihrer sind, ihr Ziel und ihren Weg finden; das Himmelslicht, das auch die Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wen

dies Licht erleuchtet, der siehet. In ihrer Eigenthümlichkeit sieht er alle Dinge und lernt sie sehen. Er siehet, gleichwie mit den leiblichen Augen das Sichtbare, wenn die sichtbare Sonne scheinet, so mit dem Seelenauge das Unsichtbare, weil die unsichtbare Sonne ihm leuchtet. Er siehet Gott; er siehet das Reich Gottes; er siehet die Kindschaft, die mit dem Reich Gottes verbindet; er siehet die Heilsanstalt und in derselben die Heilsordnung, welche zur Kindschaft erzieht. Und weil dies Sehen die Lust seines Lebens ist, er ohne dies Sehen ferner auch nicht leben mögte, wünscht er nichts so brünstig, als je länger je mehr unter den Kindern des Lichtes vom Licht umflossen im Licht zu wandeln. Heil dem Glüklichen!

Unsere Fähigkeit für dies Licht, die Wahrheit, und für unsre Erleuchtung durch dasselbe heißt die Vernunft. Die Vernunft, unser Auge für die Wahrheit, ist daher unser höchster Schmuk. Gewinnt die Vernunft die Neigung sich erleuchten zu lassen, so wird sie des Lichts fähiger; wachsende Fähigkeit aber für das Licht macht des Lichtes theilhaftiger. Hinwendung zur Wahrheit ist demnach unsere erste Pflicht; Abwendung von der Wahrheit unser größtes Unrecht; Unheil auch! sintemal in dieser Stellung die Wahrheit für den Menschen, der Mensch für die Wahrheit verloren ist, indem er sich selber im Licht steht.

Eine Gestalt dieser Art will vor uns treten.

Sie wird uns betrüben, das ist unausbleiblich. Aber sie wird uns warnen, das sei gesegnet vom Herrn!

Joh. 8, 37. 38.

„Jesus sprach zu Pilatus: Ich bin ein König; Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme.

Pilatus antwortete: Was ist Wahrheit? Und als er das gesaget gieng er wieder hinaus zu den Juden".

Das ganze Betragen des Pilatus in der hochheiligen Sache Jesu würde unerklärbar seyn, wenn wir hier nicht die Auflösung des Räthsels erhielten.

Als auf die wiederholte Frage: ob Er denn alles Widerspruchs ungeachtet ein „König" heissen wolle? Jesus auf dem Gebiete der Wahrheit Königthum und Königreich nachzuweisen anfangen will: da spricht Pilatus, sich abwendend und wieder hinausgehend zu den Juden: „Was ist Wahrheit"? Daraus erklärt sich alles.

Pilatus hat keine Wahrheit. Der Unglaube steht in ihm vor uns.

Wie der Unglaube rede, wie er handle, durch beides aber dem Reich in dem Weg trete: das zeigt Pilatus.

Lasset es uns mit heiligem Ernst wahrnehmen.

1.

Zuerst achten wir auf das Wort des Pilatus.

Das Wort könnte auch einen besseren Sinn haben. — Es könnte klingen wie eine Frage: „was ist Wahrheit"? als ob auf Belehrung der Wunsch gerichtet sei. Es könnte der Brust entfahren wie ein Seufzer: „was ist Wahrheit"? als ob Schmerz solle zu erkennen gegeben werden, daß nach der Wahrheit ach! wie lange schon! geforscht — nur immer keine Gnüge gefunden sei. — In solchem besseren Sinne jedoch meynt Pilatus sein Wort nicht. Sonst wäre er stehen geblieben vor dem Nazarener, wäre dichter, gespannter, ehrerbietiger zu Ihm getreten, um Weiteres aus dem heiligen Munde zu vernehmen. Statt dessen hört er von „der Wahrheit" Jesum kaum anfangen: da hat er genug. Er wendet sich ab und geht wieder zu den Juden hinaus.

So wie Pilatus das Wort spricht, liegt darin Zurückweisung der Sache. „Was ist Wahrheit"? Pilatus mag nicht davon hören noch sehen.

Wovon die Zurückweisung bei ihm ausgehen mogte? Wer mag es sagen! — Es giebt leichtsinnige Menschen, die, weil sie alles verachten was mit ihren Lüsten nicht zusammenhängt, die Meynung hegen, Wahrheit brauche die Welt nicht, Brod thue Noth; ohne Tempel und Altar lasse sich leben, Schauspielhäuser und Zuchthäuser könne man nicht entbehren; es sei nicht die Idee mit ihren Träumen und Schäumen, das Bedürfniß sei es und sei es allein, was gegen Frost und Hitze, Hunger und Durst, Raub und Mord, Ueberdruß und Langeweile die Menschen verbinde und die große zusammengesetzte

Maschine, Staatsverein genannt, in Bewegung setze. Pilatus konnte wie Diese seyn. — Es giebt kluge Leute, die nur in der gemeinen Wirklichkeit Wahrheit finden, die alles Nachdenken über das was jenseit der Sinne und hinter den Gräbern liegt mißbilligen, die keinen Anstand nehmen zu behaupten, wer die Schranken der Sinnlichkeit durchbrechen wolle sei ein Narr. Pilatus konnte zu Diesen gehören. — Es giebt philosophische Köpfe, Weltweise aus alter und neuer Zeit, die da geurtheilt haben: Wahrheit passe nicht für den Staubbewohner, ihr Licht sei zu scharf, das sterbliche Auge ertrage nur Dämmerungen, weshalb über diese kein Menschenalter hinausgekommen sei, die Wahrheit sogar abgelehnt werden müßte wenn sie uns vom Himmel her dargeboten würde. Pilatus konnte es mit Diesen halten. — Es giebt vornehme Personen, in Geistes= und Standes=Hochmuth großgeworden und aufgeblasen, die da wähnen: Wahrheit, wiefern Gottesfurcht damit gemeynt werde, flechte zwar einen guten Zaun um das Volk, übrigens sei alle Religion Aberglaube, das ganze Gewebe von Vorstellungen die dabei zu Grunde liegen und durchscheinen, Gesetz und Freiheit, Recht und Unrecht, Sünde und Versöhnung, Zorn und Gnade, Himmel und Hölle, sei wie Spinnegewebe, ein Hauch zerreisse es; daher jede Nation ein anderes System gottesdienstlicher Begriffe und Gefühle, Formen und Gebräuche habe. Denkt man an den Unwillen womit Pilatus Jesum anließ, als Dieser äussert: „fragst du nach Meinem Reich aus dir selbst"? und verächtlich erwiederte: „bin ich ein Jude"? (Joh.

8, 35.) so wird man geneigt, besonders diese Vornehmheit dem angesehenen Römer zuzuschreiben.

Nun sind bekanntlich noch andre und schlechtere Classen da, welche — jede aus ihren Gründen und Abgründen her — die Wahrheit zurükweisen; die bemerkten aber reichen für unsern Zwek hin. Zu welcher von ihnen Pilatus gehören mogte, ob er auch zu der besten gehört hätte: der Wahrheit, das sehen wir, ist er abgewendet, weil er nicht von ihr wissen will. Er sagt nicht geradezu: es sei kein Gott; in seinem Herzen aber ist kein Gott. Er tritt nicht offenbar als Läugner alles göttlichen Regiments auf, will auch keinesweges das Nichtseyn höherer Daseynsgebiete künstlich beweisen; er giebt jedoch zu erkennen, die sogenannte höhere Welt, die moralische Ordnung der Dinge, das Reich der Wahrheit gehe ihn nicht an, kümmere ihn nicht, gelte ihm nicht, gebe ihm keinen Fußbreit zu Furcht noch Hoffnung.

In Schutz dürfen wir Pilatus mit seinem Unglauben nicht nehmen, wie wenn sein Heydenthum ihm dabei zu statten komme.

Viele Denker schon hatten damals, auch unter dem Römervolk, in Reden und Schriften, Gedanken geäussert und Grundsätze aufgestellt, die, wenn Pilatus sie gekannt und gewürdigt hätte, ihn hätten hindern müssen, die Wahrheit, in irgend welcher Gestalt, zurükzuweisen. Sagt doch auch der große Heydenbothe von den Heyden, daß sie ohne das Sinaitische Gesetz sich selbst ein Gesetz seien (Röm. 2, 14.) und Gott, obwohl Er keine Propheten nach israelitischem Maaß zu ihnen gesandt — wie Er denn

überhaupt den Geist nicht nach dem Maaß gebe — Sich dennoch ihnen geoffenbaret, das ist, Seine ewige Kraft und Gottheit ihnen gezeigt habe an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, so daß keine Entschuldigung sei (Röm. 1, 19. 20). Und thut nicht unter dem Kreutz ein heydnischer Kriegsmann das Geständniß: „Wahrlich! dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen"! Licht genug also hatte der Geisteshorizont des römischen Landpflegers. Hierauf gerade zielt der Heiland, als Er Sich gefragt hört: bist Du der Juden König? durch die schon erwähnte Gegenfrage: Redest du das aus dir selbst? Für den Fall nehmlich, daß Pilatus aus sich selber, durch ein schon gewonnenes inneres Licht, nicht von bloßem Hörensagen, die Frage gethan, hätte sich weiter darauf mit ihm eingehen lassen.

Pilatus aber ist gewohnt sich abzuwenden vom Licht und die Finsterniß dem Licht vorzuziehen. Darin besteht der Unglaube, der ihn strafbar macht. — Als Statthalter von Judäa mußte er längst durch das allverbreitete Gerücht von Jesus gehört haben; allein die wunderbare Erscheinung hat nicht einmal seine Aufmerksamkeit wekken können. Bei seinem Aufenthalt unter den Israeliten konnte die Idee eines Gottesreichs ihm nicht unbekannt geblieben seyn; sie bildete ja den Brennpunkt der Verfassung und Geschichte dieses eigenthümlichen Volkes; allein gerade diese Idee, den „hellen Morgenstern" in der dunkeln Menschenwelt, wenngleich ihr Frührothschimmer unter den Nachkommen Abrahams das sicherste Zeichen ist von Israels Erwählung und Herrlichkeit, verschmähet Pilatus

als Wahn. Derselbe Mann, in welchem es beschlossen war, das Wort vom Reich wahr zu machen und den abgestorbenen, erkalteten Buchstaben ins frische, junge, warme, volle Leben zu rufen, wird persönlich vor ihn gestellt, Jesus; wie hätte dieser Nazarener ihn interessiren müssen!! allein weder die Gestalt, noch das Betragen, noch die Rede, noch die Schmach des Erhabenen, den alle Welt Christus nennet, wirkt auf Pilatus. Mitten in der Sonne steht das Kind des Unglaubens ohne die Sonne zu sehen. Die Wahrheit ist Mensch geworden und hat ihren Mund aufgethan; Pilatus aber kehrt ihr den Rükken, verliert sich unter das Volk und spricht: „Was ist Wahrheit"?

Sehet da den Unglauben. So redet der Unglaube; denn so denkt der Unglaube.

2.

Die **That** des Pilatus gleicht dem Wort und sein **Handeln** ist wie sein Denken.

Pilatus hatte als Landpfleger die bürgerlichen Angelegenheiten der Provinz zu verwalten. Das Recht über Leben und Tod war bei ihm. Für Erhaltung der Ruhe und Sicherheit stand bewaffnete Mannschaft zu seinem Dienste. Seine gewöhnliche Residenz war Cäsarien am Mittelmeer; die hohen Feste aber riefen ihn nach Jerusalem, um unter der aufgeregten aus allen Gegenden des Landes dann zusammengeströmten Volksmenge jeder möglichen Gefahr vorzubeugen. Daher finden wir ihn zum Passah in der Hauptstadt.

Hätte in dieser Stellung Pilatus eben so viel innere Würde besessen als äusseres Ansehen, hätte er die Würde sich zu eigen gemacht, welche die Wahrheit allein geben kann, hätte er für die Wahrheit Auge gehabt, Herz gehabt, Hand gehabt, Mund gehabt: wie würden wir ihn verfahren sehen? — Ich muß meine Schuldigkeit gegen Gott thun, würde er gedacht haben; ich muß an den Tag bringen, was in den Urtheilen über diesen Nazarener gegründet seyn mag, was ungegründet. Ich muß meine Schuldigkeit thun gegen den Angeklagten, dessen Person, Ehre, Leben es gilt; ich muß erfahren was Er auf die Anklage zu erwiedern haben kann und mich sorgfältig und unpartheiisch mit Ihm einlassen. Ich muß meine Schuldigkeit thun gegen den Kaiser, in dessen Namen ich Recht und Gerechtigkeit handhaben soll; ich muß dem Fanatismus dieser Priester die Vernunft entgegenstellen und ihre Leidenschaft durch das Gesetz niederschlagen. Ich muß meine Schuldigkeit thun gegen mich selber, daß ich zur Verantwortung bereit sei jeden Augenblik. Ich muß mich hüten, daß nicht Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit mich zum Verräther am eigenen Gewissen mache. — So hätte Pilatus sein Verfahren bestimmt, wenn die Wahrheit bei ihm gegolten hätte. Dann würde er die unruhigen Haufen aus einander zu treiben, dann würde er die eben so furchtsamen als kekken Machthaber in Ordnung zu halten, dann würde er das ungestüme „Kreuzige" zum Schweigen zu bringen, dann würde er den Wahnsinn: „Sein Blut komme über uns"! als Mensch zu

bedauern, dann würde er den Vorwurf, der zugleich Drohung war: „Lässest du Diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht“! mit Verachtung zu strafen gewußt haben.

Allein Pilatus hat keine Ueberzeugung, darum fühlt er keine Verpflichtung. Pilatus steht auf keinem Grundsatz den die Wahrheit ihm untergelegt, darum weiß er von keiner Verfahrensart welche die Wahrheit ihm eingeflößt hätte. Kein Ziel kennt Pilatus das zu verfolgen, keinen Weg der zu wählen sei. Er lebt ohne höheres Gesetz; er lebt ohne höheren Willen. Freien, eigenen, starken, festen Willen besitzt er nicht. Charakterlos läuft er dahin, läuft dorthin, neigt hiezu, neigt dazu, thut dies, thut jenes, und hat am Ende — nichts gethan als mit Leben und Tod, Gott und Menschen Scherz getrieben.

Sehet ihn an, den Mann ohne Wahrheit. — Er ist mit der Sache des Angeklagten keineswegs bekannt, denn er hat ja ganz und gar nichts untersucht, und doch findet er Ihn ohne Schuld (Joh. 18, 38.). Er achtet Ihn unschuldig, sogar einen Gerechten nennt er Ihn (Matth. 27, 24.); und doch spricht er Ihn nicht frei. Er könnte Ihn frei sprechen. „Weissest Du nicht, daß ich Macht habe Dich zu kreuzigen, Dich loszugeben“? fragt er Jesum (Joh. 19, 10.); er fühlt sein Ansehen. Und doch erniedrigt er sich zu den unrichterlichen Fragen: Welchen wollet ihr daß ich euch losgebe? Was soll ich aber machen mit diesem Jesus? Was hat Er denn Uebels gethan? (Matth. 27, 17. 21-23.) Er scheint nicht

ohne Gewissensregungen zu seyn; auch bei den Kindern des Unglaubens behält das Herz eine Gewalt vor der sie zittern; und doch meynt er sich mit dem Richter in der Brust durch das Gaukelspiel des Händewaschens abzufinden (v. 24.). Gerührt sogar muß Jesus ihn haben und durch die Gattinn mit ihrer Traumbothschaft mag die Rührung verstärkt werden; denn gerade die Ungläubigen sind zu gewissen Zeiten, auch wenn sie es nicht eingestehen wollen, die Leichtgläubigen, die Abergläubigen, weil die Extreme sich berühren (v. 19.); und doch verstattet er, daß seine Kriegsknechte mit Dornenkrone, Purpurmantel, Königsscepter, blutigen Muthwillen kühlen (Matth. 27, 27-31.), nachdem er selbst den Gerechten hat geisseln lassen und zum Kreuzestod überantwortet (v. 26.).

Welch Heer von Widersprüchen! Welche ungeheuere Entzweiung! Welche schauderhafte Verworfenheit des innersten Menschen. Welch schreckliches Nichts, welch öde Hohlheit trotz der scheinbargesunden Schaale bei einem moralischen Geschöpf! — Doch Alles erklärt das Wort: „Was ist Wahrheit"? Wo dem Leben die Wahrheit fehlt, da fehlt der Kern. Pilatus handelt wie er denkt. Sein Herz hat nichts an der Wahrheit, darum hat auch sein Thun nichts an ihr. Die Gedanken gehen nicht weiter als die Sinne und der Wille nicht weiter als Fleisch und Blut. Das ist das Leben ohne Glauben.

Die Frage, wie es denn aber geworden seyn würde, im entgegengesetzten Fall, wenn Pilatus nun Glauben gehabt, wenn er der Wahrheit gehuldigt, wenn er den Verurtheilten geschützt, Jesus folglich den Kreuzestod

nicht erlitten hätte: diese Frage, wenngleich sie zuweilen gethan ist und nahe liegt, führt an — eine verschlossene Thür. Wir können nicht hinein. Wir müssen daher umkehren und ohne Aufschluß davon gehen. Ueberhaupt ist das Heiligthum, welches uns offen steht, nicht die Frage: wie es seyn würde, wenn's anders wäre? sondern der große, tiefe Zusammenhang dessen, was wirklich geschehen ist. In dies Heiligthum stellt uns das Leben mitten hinein! Hier lasset uns Augen haben und sehen. Auch dies Heiligthum zwar ist voll Dunkelheit. Die tiefste Dunkelheit in der ganzen Menschengeschichte ist die Passion. Wie sich hier der Rath Gottes und die Freiheit der Sünder, man darf sagen, labyrinthisch in einander verflechten, verlieren: wer sähe dies nicht mit anbetendem Verstummen?! Indessen, neben den verschlossenen Thüren giebt's unverschlossene. Da lasset uns eintreten und getrost seyn, bis die Ewigkeit helleres Licht geben kann.

* * *

Wie viel haben wir dem Landpfleger gegenüber zu beherzigen!

Als Jesus den Geist verhieß, der in alle Wahrheit die Seinen leiten würde, da sprach Er zugleich: „Wenn Derselbige kommen wird, der wird die Welt strafen um die Sünde daß sie nicht glaubet am Mich" (Joh. 16, 8. 9.).

Der Herr hat Wort gehalten. Der Geist ist gekommen. Die Welt ist gestraft. Das Licht ist erschienen. Wem es aufgegangen ist das Licht und im Licht das

Verständniß: der weiß: Nicht glauben ist „die einige Sünde"; der Sitz, die Wurzel, die Quelle alles Sündenwesens, Sündenelends ist: Nicht glauben. Diese Belehrung veranlaßt den Einzelnen ihr eigener Lebensgang, veranlaßt den Völkern die Jahrtausendelange Erfahrung. Ohne Glauben, so heißt die Lehre, ist unmöglich Gott gefallen. Ohne Glauben kommt keine Weisheit, keine Gerechtigkeit, keine Heiligung, keine Erlösung zu den Menschen. Ohne Glauben wohnt keine Liebe, keine Treue, kein Muth, kein Trost in dem Herzen. Ohne Glauben bleibt der Wille schwach, die Sinnlichkeit mächtig, das Leben langweilig, das Grab schauderhaft. Es giebt kein fürchterlicheres Wort als das Wort des Unglaubens: was ist Wahrheit?

Sage aber Niemand, er glaube, wer nicht an Ihn glaubt. „Wer ist ein Lügner ohne den der da läugnet daß Jesus der Christ sei"? ruft Johannes (I. 2, 22.). „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben". Können wir anders als ihm Recht geben? Die Schrift, die von Ihm zeugt, ist die Wahrheit. Wer sich abwendet von diesem Lichtquell geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Der Geist, der von Ihm ausgeht, ist die Wahrheit. Wer sich abwendet von diesem Tröster geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Die Kirche, die von Ihm gestiftet und in Wort und Sakrament von Ihm gesegnet dasteht, ist die Wahrheit; wer sich abwendet von ihren Stätten und Stunden, ihren Uebungen und ihren Verheissungen, geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Das Reich, das von Ihm

regiert wird und für welches Seine Kirche alle diejenigen bildet, denen sie Sein Kreutz auflegt, ist die Wahrheit; nichts ist in der Welt wesenhaft, zuverlässig, gewiß, als das Reich; ausser dem Reich ist alles Schein und Tand, nichtig und flüchtig; wer sich abwendet von diesem Inbegriff aller Hoffnung für unsterbliche Seelen: der geräth in die Lüge und lebt ohne Glauben. Wer aber nicht glaubt ist schon gerichtet. Derselbe Segen in Christo, der allen die ihn ergreifen zum Auferstehen hilft, gereicht denen, die ihn verschmähen, zum Fall.

An Pilatus ist dies sichtbar. Welche Gelegenheit gab Ihm die Gnade! Sie gab dem Schächer, dem sie das Paradies verheissen konnte, keine bessere. Aber Pilatus weiß keinen Anlaß zu nutzen. Die Wahrheit fehlt ihm; mit ihr fehlt alles. Pilatus ist ein vornehmer, angesehener, mächtiger Mann, irrdisch glänzend vor Vielen. Aber der geringste Taglöhner in seiner Provinz mit Sinn für die Wahrheit ist größer als er. Pilatus kennt Gott nicht, kennt seine Pflicht nicht. Pilatus ist der Menschen Knecht, statt ihr Führer zu seyn; sein eigener Sklav ist er. Aber eben darum, weil Pilatus nicht hört auf die Wahrheit, hört auch die Wahrheit auf zu reden mit ihm. Jesus antwortet ihm zuletzt kein Wort mehr.

Christen! Wir leben im Licht. Lasset uns dem Licht nicht den Rükken kehren.

Das Licht unseres Lebens ist Christus. Lasset uns so neben Ihm stehen, daß Seine Klarheit über uns sich ergießen könne und wir „sehen Seine Herrlichkeit,

eine Herrlichkeit als des eingebohrenen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit".

So lange der Mensch nicht an das Licht glaubt, obwohl er's hat, wandelt er in Finsterniß und stößt sich allenthalben. Mit dem Pilatuswort, das er nachspricht, spricht er alles Heil aus seinem Leben, alle Kraft aus seinem Gemüth, allen Trost aus seiner Trübsal, alle Hoffnung aus seiner Todesstunde. Christus tritt zu ihm, er sieht nicht. Christus redet mit ihm, er hört nicht. Christus bittet ihn: Komm du Mühseliger, Beladener, daß Ich dich erquikke! er folgt nicht. Die Scheidewand bleibt das Wort: was ist Wahrheit? — O Christen! Wir leben im Licht. Lasset uns den Entschluß erneuern, daß wir uns nicht im Licht stehen wollen.

Der bloße Entschluß freilich, wie oft er auch erneuert werde, thut's nicht. Jesus sagt: So Jemand will Deß Willen thun, der Mich gesandt hat, der wird inne werden, ob das, was Ich sage von Gott sei. Einleben wollen wir uns in Seine Gemeinschaft; bleiben! bleiben an Seiner Rede mit der Treue eines unverbrüchlichen Gehorsams, damit wir die Wahrheit erkennen und die Wahrheit uns frei mache.

Frei durch die Wahrheit ist kein Mensch von Fleisches und Blutes wegen. In die Freiheit der Kinder Gottes führt Wiedergeburt. Um diese, daß sie geschehe, um diese, daß sie Fortgang habe, um diese, daß sie sich vollende auf den Tag der völligen Erlösung, wollen wir zu Gott flehen. Dann übt der Unglaube über uns

keine Macht mehr. Dann hat das Pilatuswort Sinn und Bedeutung bei uns verloren. Dann leben und sterben wir darauf daß Wahrheit ist und was sie ist. Dann wissen wir, weil wir aus der Wahrheit sind, Wer uns vom Himmel her ruft. Wir hören Seine Stimme. Wir fühlen Seine Herrschaft. Wir kennen das Reich dahin Er vorangieng, und den Weg wissen wir auch.

Schlußerwägungen.

keine Macht mehr. Nun hat das Pilatuswort Sinn und Bedeutung für uns verloren. Denn leben [illegible] stehen wir darauf daß Wahrheit ist und was sie ist. Denn wissen wir, weil wir aus der Wahrheit sind, [illegible] von Himmel her auch. Wir hören Seine Stimme. Wir spüren Seine Herrschaft. Wir kennen das Reich, dahin Er voranging, und den Weg wissen wir auch.

21.

Das Reich ist unbeweglich.

„Gott, unserem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und Alleinweisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit“ (1 Tim. 1, 17.)!

Hebr. 12, 28. 29.

„Darum! Dieweil wir empfangen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, Ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht. Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer“.

Der Apostel ermahnt die Christen zu treuem Festhalten am Reich, sintemal das Reich sich treu erweise an ihnen. Denn, nicht ein bewegliches Reich sei des Christen Besitz und Hoffnung, sondern ein Reich, keinem Wechsel unterworfen, von keiner Gewalt besiegbar, über die Zeit und ihre Zerstörungen erhaben, ein unbeweglich Reich.

Um diesen Trostgedanken vereinen wir uns und fragen:

1. was er zeige,
2. was er fordre.

Nehmet beides zu Herzen!

Das Reich, welches wir als Christen empfangen, ist ein unbewegliches Reich.

1.

Was zeigt dieser Gedanke?

Er zeigt:

theils, das Reich Gottes sei, schon an sich, als unbeweglich nur gedenkbar;

theils, das Reich Gottes sei, nach der Erfahrung, als unbeweglich immer erschienen.

1. Betrachten wir das Reich Gottes an sich, so sehen wir: nur als unbeweglich ist es gedenkbar; um seines Wesens, um seines Zweckes, um seines Königs willen.

Seinem Wesen nach ist das Reich Gottes nicht von der Welt. Es ist aus der Wahrheit (vergl. Joh. 18, 36. 37.).

Das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (vergl. Joh. 1.), ist der Grund, worauf es steht (Joh. 17, 14=20.). Auf diesem Grunde steht es nicht unsicher. Eitles ist eitel. Das Ewige ist ewig. Menschliche Einrichtungen sind unvollkommen, darum wandelbar. Die göttliche Ordnung ist vollkommen, darum wandellos. Himmel und Erde vergehen: das Wort, in welchem Gott zu uns redet, vergeht nicht (Math. 24, 35.). Dies Wort ist die Wahrheit, die lebendige Wahrheit (Joh. 14, 6.). Weil es dies ist, führt es, weder durch seine Erkenntniß zu einer nichtigen Weisheit, noch durch seine Uebung zu einer nichtigen Heiligkeit, noch durch seinen Genuß zu einer nichtigen Seligkeit. Das Reich

Gottes kann schon um seines Wesens willen, welches die Wahrheit ist, nur gedacht werden als ein unbewegliches Reich.

Und worin bestehet der Zwek des Reichs?

Soll es nur für eine Reihe von Jahrhunderten, Jahrtausenden, die Geister sammeln, dann die Gesammelten entlassen? Und wohin denn entlassen? Es soll sie vielmehr aufnehmen für alle Ewigkeiten und im Dienste Gottes vollenden von einer Stufe zur andern. Oder, soll nur durch die Länder und Völker der Erde das Reich sich ausbreiten, weiter aber nicht gehen? Und was soll denn da seyn, wo es nicht ist? Es soll vielmehr, seinem Namen gemäß, als Reich der Himmel, reichen durch die Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihrem Heer, damit nichts sei als Reich Gottes, und alles, was ist, im Reich Gottes sei. Die Weltreiche haben ihre Zeit und ihren Raum. Sie blühen. Sie verblühen. Da sind sie. Dort sind sie nicht. Wenn sie ihr Maaß überschreiten, verlieren sie das Gleichgewicht und ihre Größe wird ihr Fall. Anders das Reich Gottes. Zeit und Raum schließen es nicht ein. Was wir von der Bestimmung des Reichs wissen, streitet gegen Beschränkungen die kein Ende nähmen; zumal gegen Beschränkungen durch die Macht des Bösen. „Der Herr ist König und hat Sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll"; singt der Psalmist (96, 10.). Auch um seines Zweks willen, welcher das Gesammtheil ist, kann das Gottesreich nur gedacht werden als ein unbewegliches Reich.

Wer endlich ist der Herr, der, als König, das Ruder führt des himmlischen Reiches?

Kann Er irren? Kann Er fehlen? Kann Er getäuscht werden von Jemand? Kann Er Sich Selbst widersprechen? Kann Er genöthigt seyn, Anschläge, Rathschlüsse, als nicht zwekmäßig, zurükzunehmen? Kann Er in den Fall kommen, höheren Einsichten, größeren Kräften das Feld zu räumen? Von allem das Gegentheil. Eben darum aber, weil der Regent des Himmelreichs Gott ist, der Allwissende, Allweise, Allgewaltige, der über Geister- und Körper-Welt, über jede Creatur und ihr Talent gebietende, Herr aller Herren und König aller Könige, kann der Bestand des Himmelreichs kein Unbestand seyn, noch einem Wechsel erliegen. Denn, ob wir unsern König Gott nennen, oder Ihn bezeichnen mit dem Namen, vor dem sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind (vergl. 1 Joh. 5, 20. Phil. 2, 10.): Er ist Derselbe. Seinem Auge entrinnt nichts; Seinen Verstand betrügt nichts; Seiner Macht widersteht nichts. Folglich muß, wie um seines Wesens und Zwekkes, so um seines Königs willen, welcher der Herr ist, das Gottesreich als ein unbewegliches Reich gedacht werden.

Schon an sich ist das Reich Gottes nur als ein unbewegliches Reich gedenkbar.

2. Es ist jedoch auch nach der Erfahrung, als ein unbewegliches Reich immer erschienen.

Wollte Jemand als Gegenbeweis die Verfassung des alten und die Verfassung des neuen Testaments anführen, wie wenn der Regent des Reichs Selbst

Veränderungen gemacht habe: der würde damit nichts beweisen, als seine Unerfahrenheit in göttlichen Dingen. Im neuen Bunde nehmlich wird dem alten keinesweges zuwider gehandelt. Beide sind aus Einem Geist. Derselbe Geist, der dort das Heil der gefallenen Menschheit verheißt und zubereitet, hat hier, als die Zeit erfüllt war, das Verheissene geschenkt, das Vorgebildete verwirklicht, das Angefangene ausgeführt, für die Zeiten und Ewigkeiten; so daß Altes und Neues nur Spiegel sind Einer Gottesordnung und das Gesetz durch die Gnade nicht aufgehoben wird, sondern aufgerichtet (Röm. 3, 31.) zu einer lebendigen Tafel in den wiedergebohrenen Herzen (Hebr. 8, 10.). Verinnigt demnach und veredelt, erneut und erweitert, enthüllt und entwikkelt, alles zusammen, sehen wir die Gemeinschaft, deren Mittler Moses war, durch die Gemeinschaft, welche Christus gestiftet hat. Die Gläubigen des neuen Bundes sind ein Israel Gottes (Gal. 6, 15.16.), wie die Gläubigen des alten; nur ein vollkommneres; denn das Gesetz hatte den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst (Hebr. 10, 1.). Gottesregiment ist geblieben; nur vollkommener; denn in jedem wahren Christenstaate regiert Gott durch die Obrigkeit. Tempeldienst ist geblieben; nur vollkommener; denn jedes wahre Christenherz lebt und webt in der Mahnung: wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? es trachtet mithin nach nichts Anderem, als wie es sich erbaue zu einer Behausung Gottes im Geist. Opferung ist geblieben; nur vollkommener; denn so weit

wahre Christengesinnung waltet, folgen die Erlöseten dem Erlöser und sprechen, wie Er: Opfer und Gaben hast Du nicht gewollt, aber den Leib hast Du mir zubereitet (Hebr. 10, 5.). Ausscheiden von Abgötterei ist geblieben; nur vollkommener; denn wo wahre Christensorgfalt wohnt, da werden zwar nicht die Menschen geflohen, wenn sie Kinder des Unglaubens sind, sonst müßten wir die Welt räumen! (vergl. 1 Cor. 5, 10 ff. u. 2 Cor. 6, 14 ff.) aber der Unglaube wird geflohen, wie die Pest, und die Sünde wird geflohen die im ungläubigen Herzen nistet. Ist etwas wider Gott, so mag weder das Auge dahin blikken noch das Ohr darauf hören noch die Hand darnach greifen noch der Mund davon reden noch der stille Gedanke dabei weilen noch die leiseste Regung damit zusammenhängen. Kurz! Zion ist geblieben und Jerusalem ist geblieben, nur vollkommener. Denn, wie das Textcapitel lehrt (v. 18 ff.), „wir sind nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte und sehen, wie er in Dunkel und Ungewitter, in Feuer und Flammen gehüllt war; wir sind gekommen zu dem wahrhaftigen Zion und zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrenen, die im Himmel angeschrieben sind und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu Gott dem Richter über alle und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Abels". Folglich steht die göttliche Reichsordnung da, unbeweglich. Nicht auflösen will sie, sie will erfüllen.

Wer auch das kleinste nur von ihren Geboten aufzulösen, oder einen Tittel vom Gesetz zu streichen wagen könnte: der wäre damit, nach unseres Königs Entscheidung, des Reichs schon verlustig geworden (Matth. 5, 17-19.).

Wenn nun aber gleich, nach der Erfahrung, der himmlische König Selbst Seine ewige Reichsordnung nicht bewegt, sondern stehen lässet, unbeweglich: so sind doch zu aller Zeit Auflösungsversuche vorgekommen; Angriffe sind auf das Reich geschehen, es zu bewegen, es wo möglich zu erschüttern, zu zerstören, zu vernichten; Angriffe von den verschiedensten Seiten, von der verschiedensten Art. Kaum begann das Reich im Paradise: so erschien die Schlange (1 Mos. 3.). Kaum trat der Retter der Gefallenen auf, in der Wüste, so nahete der Versucher (Matth. 4.). Wo der Himmel sich niedersenken will in offne Seelen, da lauert die Finsterniß auf Raub. — Doch was vermag die Finsterniß? Was vermögen ihre Kräfte und ihre Künste, ihre Gruben die sie gräbt und ihre Netze die sie spannet? Was vermögen Fürsten, die durch goldene Kälber zu verdrängen gelüstet Den, der da ist und der da war und der da seyn wird (1 Kön. 12, 28 rc.)? Ihre Hand verdorret. Was vermögen Spötter, die mit dem Pfeil ihres Witzes, oder Bösewichter, die mit dem Schwerd ihres Arms das Reich anfallen und seine Bothen erwürgen? Ihr Witz ist stumpf und ihr Arm ist lahm. Den sichtbaren Kreis engen sie ein; die unsichtbare Schaar bringen sie nicht ins Gedränge. Den Einen Herold machen sie verstummen; daß zehn Andre seinen Platz nehmen, können sie nicht hindern. Propheten und

Apostel haben sie für nichts geachtet, trotz Wundern und Zeichen; die Sache der heiligen Menschen Gottes haben sie müssen gelten lassen, trotz Wüthen und Morden. Mit aller Gewalt haben sie nicht hintertreiben können, daß der Glaube, eben nach unserem Textbrief (Cap. 11, 33. 34.), Königreiche bezwang, Gerechtigkeit wirkte, die Verheissung erlangte, der Löwen Rachen stopfte, des Feuers Grimm auslöschte, des Schwerdes Schärfe entrann, mächtig ward in den Schwachen und sieghaft im Streit. Geisseln, Bande, Gefängniß, was die Hölle ersinnen mogte gegen die Diener des Reichs; ob sie zerhakt wurden, zerstochen, gesteinigt, getödtet; ob sie kämpfen mußten mit Mangel, Trübsal, Ungemach; ob sie in Elend, in Wüsten, auf Bergen, in Klüften ihre Tage zubrachten (v. 36-38.): es half alles nichts. Und was half es, daß der König Selbst, als Er in Menschengestalt auf Erden erschien, verläumdet, verfolgt, verhöhnt, verspieen, verworfen, zuletzt, um Ihn ganz und gar zu vertilgen, in den Tod der Knechte verdammt ward, — was half es Seinen Feinden? Siehe! die Kraft Seines Opfers, siehe! die Wirkung Seiner Arbeit, siehe! den Segen Seiner Liebe, siehe! die Länge Seines Lebens, die Niemand ausredet, siehe! die Zuversicht der Gemeinde, die Er auf einen Felsen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen, gegründet hat, siehe! das Heer der Kinder, die dem Friedensfürsten aus Seiner Blutsaat gebohren sind und gebohren werden bis ans Ende der Tage, wie der Thau aus der Morgenröthe! siehe!!! das alles haben sie nicht niederschlagen können. Es steht mithin da, unbeweglich, das Reich! wie wenn es gar

keinen Angriff erfahren hätte. Ja, herrlicher, stralender in seiner Unbeweglichkeit, ist es hervorgegangen aus dem Kampf mit Angriffen.

Noch mehr aber! Nicht allein die offenbaren Feinde des Reichs haben nimmer vermogt das Reich zu bewegen, wie viel sie auch dafür in Bewegung setzten: sogar die stillen, die geheimen, die verkappten, die allerschlimmsten Feinde, die falschen Freunde!! sogar diese haben das Reich, das sie fortwährend untergruben, müssen stehen lassen. Sogar diese, die Lügenpropheten alter und neuer Zeit, die, wo möglich, auch die Auserwählten gern in den Irrthum verführt sähen; sogar diese, die anmaaßlichen Verbesserer des Gesetzes und Evangeliums, die Mohammeds; sogar diese, die eingebildeten Säulen der Kirche, die Päpste, die Mönche, die Jesuiten, die Verfechter und Vertreter des Buchstabendienstes, die Schüler und Meister des Fanatismus, die Henker und Schergen der Inquisition; sogar diese, die Anhänger und Anführer bald einer kalten Verstandesreligion, bald eines glühenden Gefühlsglaubens, bald einer alles handgreiflich machenden Aufklärerei, bald einer alles mit Dunkel und Nebel umhüllenden Geheimnißkrämerei; sogar diese und wie sie weiter heissen jene vorgeblichen Christusfreunde mit all' ihren vielen Thaten in Seinem Namen, die einst das Urtheil treffen wird Dessen der die Seinigen kennt — nichts haben sie bewirkt, als daß die Reichsgenossenschaft auf Erden sich zerspaltete in Partheien und Sekten und vom Schooß der alten Kirche neue Kirchen sich loswanden, oft unter den heftigsten Geburtsschmerzen: das Reich selbst haben

sie keinen Augenblik gefährdet. Die Gestalt haben sie verunstaltet, wo sie dieselbe berührten; das Wesen der Sache haben sie nicht bewegt. Der da sprach: Ich habe die Welt überwunden! stirbt weder am Kreutzespfahl Seiner Feinde, die Ihn morden, ohne zu wissen was sie thun; noch am Schlangenbiß Seiner Freunde, die Sein Brod essen und treten Ihn dennoch mit Füßen.

Demnach geht die Zeit, die alles zernagt, und unbewegt nichts läßt, am Reich vorüber. Während sie unter den Menschen keinen Weltmonarchen duldet, sondern die Thronen stürzt, wenn sie am höchsten stehn: läßt sie das Gottesreich walten und hat nichts an ihm. Kirchengebäude werden alt und fallen ein. Kirchenlehrer werden alt und sterben ab. Kirchenjahre werden alt und hören auf. Das Wort? bis auf den heutigen Tag ist es herabgeklungen: „Mache dich auf! Werde Licht! Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir" (Jes. 60, 1.). Die Zeit, die alles beherrscht und unbejocht nichts läßt, — dem Reich muß sie dienen, für das Reich muß sie arbeiten.

Das Reich ist unbeweglich, weil es ewig ist. Das Reich ist inmitten der Vergänglichkeiten, die von der Zeit nach einander verschlungen werden, das einzige Unbewegliche, weil es das einzige Ewige ist. Das Reich, — hierauf deutet der griechische Ausdruk, der seine Unbeweglichkeit bezeichnet, — es gleicht dem im Hafen ankernden Schiffe. Die Winde stürmen darauf ein; aber sie können es nicht losreissen und den Wogen zur Beute geben. Gedenket des Psalms (93, 3. 4.): „Herr! die Wasserströme erheben sich; die Wasser-

ströme erheben ihr Brausen; die Wasserströme heben empor die Wellen des Meers und brausen gräulich: doch Du Herr in der Höhe bist größer als sie".

2.

Nachdem die Betrachtung der Unbeweglichkeit des Reichs uns dies gezeigt hat, Christen: was fordert sie?

Auch hieher wende sich noch, für Augenblikke, der stille Gedanke.

„Darum, dieweil wir empfangen ein unbeweglich Reich, lasset uns Gnade haben, durch welche wir sollen Gott dienen, Ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht; denn, unser Gott ist ein verzehrend Feuer".

Zweierlei also sehen wir uns zugemuthet: daß wir Gnade haben und daß wir Gott dienen. Beides ist in Einfalt klar.

1. Zuerst: Lasset uns Gnade haben!

Die Gnade besteht darin, daß wir zum Reich berufen sind. Wir, in unserer Niedrigkeit und Unwürdigkeit, Diener und Opfer der Sünde; berufen zur Gemeinschaft Dessen, der von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.

Diese Gnade haben wir; sie ward uns verliehen.

Diese Gnade sollen wir haben: wir sollen uns ihrer, als unseres Eigenthums, bewußt werden; wir sollen uns in ihrem Besitz fühlen; wir sollen ihren Segen an uns erfahren.

Die Erinnerung sei nicht umsonst!

Habet Gnade, Christen! Machet Euch zu eigen, was Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Habet

Gnade! Suchet jeder seinen Antheil an dem überschwänglichen Kleinod zu vermehren. Habet Gnade! Haltet, was Ihr empfangen, seid auf Eure Krone eifersüchtig, und „entfalle Keiner aus seiner eigenen Festung“! (2 Pet. 3, 17.) Habet Gnade! Preiset Euer Loos, Kinder Gottes und Genossen Seines Reichs zu seyn. Freuet Euch nicht sowohl dessen, daß Ihr auf Erden viel besitzet und viel wisset und viel vermöget und viel bedeutet, geltet, glänzet, wohllebet; freuet Euch vielmehr darüber, daß Eure Namen im Himmel angeschrieben sind (vergl. Luc. 10, 20.). Lernet über das Große, das Euch gewährt wurde, ohne daß Ihr darum gebeten hättet, das Kleine, das Euch versagt seyn mag, obgleich Ihr darnach getrachtet habet, entbehren, und versüßet, wie Moses, der die Schätze Aegyptens nicht achtete, weil er ansahe die Belohnung (Hebr. 11, 26.), allen Mangel der Zeit durch den Reichthum der Ewigkeit. Im Blik auf das Unbewegliche sprechet, so oft Euch die Erdendinge stärker als recht ist bewegen wollen:

O wie erhaben ist das Recht,
Das Du uns giebest, Dein Geschlecht,
Dein Bundesvolk zu heissen!
Bei Dir ist unser Vaterland! —
Wer will uns Deiner Vaterhand,
Allmächtiger! entreissen!? —
Wenn wir gleich hier
Müssen streiten und zu Zeiten schwach uns finden,
Hilfst Du doch uns überwinden.

Und kommt damit die Ruhe nicht zurük: fahret fort zu danken und zu beten, bis sie kommt:

Wie wohl, o Gott! sind Christen dran!
Wie viel hast Du an uns gethan!! —
O laß uns unsre Würde
Vor Augen haben jederzeit:
So tragen wir mit Heiterkeit
Der kurzen Leiden Bürde.
Herr gieb den Trieb
In die Seelen Dich zu wählen und das Leben
Ganz in Deinen Dienst zu geben!

Das ist Gnade! In diesem Sinn habt Gnade! Hättet ihr keine: womit wolltet Ihr's rechtfertigen vor Dem, der Euch zum Gnade um Gnade nehmen aus Seiner Fülle berufen hat? „Wenn schon das Wort fest worden ist, das durch die Engel geredet ward und jedes Uebertreten und Ungehorsam empfangen hat seinen rechten Lohn: wie wollen wir, fragt der Apostel (Hebr. 2, 2. 3.), entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Habet Gnade, und versäumet sie nicht! (Hebr. 12, 15.)

2. Das versäumet nicht, namentlich, — es ist das Zweite, was der Text fordert, — daß Ihr durch die Gnade Gott dienet, Ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht; denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.

Nur Unterthanen sind Reichsgenossen. Rebellen sind keine Unterthanen. Unterthanen sind Diener. Dienen dem Herrn unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist (Luc. 1, 74, 75.), nach unsern Textworten, mit Zucht und Furcht, Ihm zu gefallen: das ist die Aufgabe. Mit Zucht! oder ganz genau: mit Schaam. Mit Schaam über die Sünde. Schaam,

von rechter Art, ist ein mächtiger Sporn, Beruf und Erwählung fest zu machen und über Straucheln weg zu kommen (2 Pet. 1, 10. 11.). Mit Furcht! Mit heiliger Scheu. Mit Scheu vor neuer Sünde. So jene nicht entflohen sind, urtheilt der Apostel (v. 25.), die sich Deß wegerten, der auf Erden redet, viel weniger wir, so wir uns Deß wegern, der vom Himmel redet. Die Gnade legt größere Verantwortung auf, als das Gesetz. An die Pfunde denket (Luc. 19, 12 ꝛc.) und an das Wort: Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen (Luc. 12, 48.). Niemand daher stehe in dem Wahne: der Gott des Neuen Testaments sei nicht, wie der Gott des Alten, ein „eifriger" Gott (2 Mos. 20, 5.). Wie oft er vorgesprochen und nachgesprochen werde, dieser Irrthum: er täusche Euer Keinen! Gott ist Gott. Er war die Liebe von jeher und wird es bleiben. Aber auch die Gerechtigkeit war Er ewiglich, bleibt Er ewiglich; und kann nicht anders als mit „Eifer" darauf halten, daß wir Seine Ehre keinem Andern geben, noch Seinen Ruhm den Götzen (Jes. 48, 11. 42, 8.). Weshalb der Neue Bund lehrt wie der Alte (5 Mos. 4, 23. 24.): Unser Gott ist ein verzehrend Feuer! Wie denn auch Eines das Andre bedingt: das Feuer muß verzehrend seyn, weil das Reich unbeweglich ist.

Gott dienen lasset uns. Dann verzehrt uns die Flamme nicht, sie belebt uns. Gott dienen lasset uns mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Wer darinnen seinem König dienet, wird Ihm gefällig und dem Menschen werth (Röm. 14, 17. 18. vergl. Ps. 40, 7-9. 50, 7 ff. Jes. 1, 11 ff.). Gott dienen lasset uns

lernen. Wir verstehen's noch nicht genug. Was immer wir thun mögen, es sei mit Worten oder Werken, es werde groß oder klein genannt, es betreffe den Leib oder die Seele, und wär's nur Essen oder Trinken! es geschehe im Namen des Herrn, Jesu Christi, und mit der Weihe Seines Geistes, so wird es auch geschehen zur Ehre des Vaters, zur Förderung des Reichs, zum Heil unserer Seelen. Das Wort, mit welchem der Text zum Dienen aufruft, ist vom Priesterdienst hergenommen. Und Priesterthum eben, königlich Priesterthum, priesterlich Königreich (1 Pet. 2, 9. 2 Mos. 19, 6.) sollen wir seyn; unser Haus Seine Wohnung, unser Herz Sein Altar, unser Leib Sein Opfer (Röm. 12, 1 ꝛc.), unser Leben Sein Eigenthum. So lasset uns Gott dienen lernen!

Damit wir aber in diesen alleinrechten Dienst eintreten, lasset uns durch die Gnade in den Dienst gehen; der Text meynt: zum Dienen aus der Gnade das Licht, aus der Gnade den Trieb, aus der Gnade die Kraft, aus der Gnade die Geduld nehmen. Dann werden wir Gott dienen, Ihm zu gefallen; und weil wir Gott gefällig dienen, mit Ihm herrschen, und weil wir mit Gott herrschen, nichts weiter fürchten. Denn was sollten wir fürchten? Sehet! Ob noch so vieles sich bewege uns zu schrekken: das Reich ist unbeweglich. Ja, ob die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken: die Stadt Gottes bleibt fein lustig mit ihren Brünnlein. Gott ist bei ihr drinnen; darum muß sie wohl bleiben. Der Herr Zebaoth ist mit uns. Der Gott Jakobs ist unser Schutz. Hallelujah! (Ps. 46, 3. 5. 6. 8. 12.)

22.

Das Reich ist jedoch in Bewegung.

Jesus Christus! Du, gestern und heut' und in Ewigkeit Derselbe (Hebr. 13, 8.)! Nimm uns im Drang und Sturm der Zeiten, nimm uns im Wechsel und Wandel dieses Lebens unter Deine Flügel. Da sind wir sicher. Wir vertrauen auf Dich!

Matth. 21, 43.

„Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heyden gegeben werden, die seine Früchte bringen".

Bei aller Unbeweglichkeit ist das Reich Gottes doch in Bewegung: das lehren diese Worte.

Lasset uns den Gedanken verstehen und benutzen.

1.

Eine doppelte Bewegung des Reichs weiset der Heiland nach. Eine rükgehende. Eine vorschreitende. Den Juden werde es genommen; den Heyden werde es gegeben.

Auf beides müssen wir achten, um die Bewegungen des Reichs zu verstehen.

1. Mit dem Urtheil: das Reich werde von den Juden genommen werden, giebt Jesus zu, daß in gewissem Sinn die Juden das Reich gehabt.

Wer könnte hieran auch zweifeln? Hatte nicht Gott dies Israel erwählet unter allen Völkern? Wollte nicht von Anfang Seines Eigenthums einiger Herr Jehovah bleiben? (2 Mos. 20, 2. 3.) Waren nicht Sinai und Jerusalem, Gesetzgebung und Tempeldienst, Thatsachen für das Wort: ihr sollt Mir ein priesterlich Königreich seyn und ein heiliges Volk (2 Mos. 19, 6.); und für das spätere Wort: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott seyn und sie sollen Mein Volk seyn (3 Mos. 26, 11. 12. vergl. 2 Cor. 6.)! — Gewiß, die Juden hatten Recht, sich die Kinder des Reichs (Matth. 8, 12.) zu nennen; sie waren es.

In welcher rükgängigen Bewegung aber sehen wir bei den Kindern des Reichs das Reich! Die Geschichte des jüdischen Volkes wiederholt die Zeiten des ersten Menschengeschlechts. Den Sündern im Paradise, als sie ihr Himmelreich verloren, geschah die Verheissung des Helden, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde (1 Mos. 3.). Dessenungeachtet nahm unter den Nachkommen die Sünde dermaßen überhand, daß nur eine Sündfluth, welche die Reichsunfähigen wegraffte, dem Reich eine neue Bürgerschaft vermitteln konnte. Aehnliche Bewegungen des Reichs rükgängiger Art kommen nach der Sündfluth in der neuen Bürgerschaft wieder. Noah wird gerettet mit seiner Familie; doch an die Stelle des Unglaubens

tritt bald Aberglaube und bethört die Herzen. Abram muß, bevor er Abraham werden kann (1 Mos. 17, 5.), das abgöttische Haran verlassen und das Canaan des wahrhaftigen Gottes suchen; doch seinen Abkömmlingen gefallen besser als ein gelobtes Land voll Himmelsbrod die Fleischtöpfe Aegypti's. Mose erhält den Beruf, die Israeliten in ihr Erbe zurükzuführen und führt sie aus; doch troz dem Bunde mit Jehovah, den sie nun feierlich schließen, bleiben sie ihren Gelübden nicht treu. Josua und die Richter helfen dem Volk siegen über seine Feinde durch die Kraft des unsichtbaren Oberherrn; doch alle Siege besiegen den Unverstand und Undank dieses Volks nicht; es verlangt von Samuel einen sichtbaren König. David und Salomo, die ausgezeichneten Fürsten, erheben den Staat, unter dem Schutz des Allmächtigen, zu einer Höhe, wo er die Bewunderung der Welt ist; doch die Bürger verlassen ihre Burg, ihren Fels, ihren Hort, und mitten durch die vergängliche Herrlichkeit des israelitischen Staatsgebäudes fährt ein zerstörender Riß. Propheten über Propheten rufen laut und schonen nicht, klagen und flehen und mahnen und warnen und schrekken und trösten, zürnen bald, wie dräuende Wetter, bald reden sie mit Jerusalem freundlich; doch die Weissagungen verklingen, Verblendung siehet nicht und höret nicht, und Babel herrscht über Zion. Nun kommt der Tag der Rükkehr und aus der Gefangenschaft machen sich auf, mit Esra, mit Nehemiah, frohlokkende Mengen und die Heimath wird wieder lebendig und der Tempel ersteigt aus dem Schutt und die alte Ordnung beginnt neu und dem Frevler Antiochus

wehrt heiliger Muth und noch Einmal will Israel nur seinem Gott dienen und keinem Andern; doch es ist letztes Aufflammen des Lichts vor dem Erlöschen. Denn, als Er nun Selbst erscheint, der verheissene Gesalbte, unter dem Lobgesang himmlischer Heerschaaren, Er Selbst! und da steht hinter Seinem Herold am Jordan, Johannes, als das Gotteslamm, die Sünden der Welt wegzutragen und nun die Erde den Himmel offen siehet und die Engel hinauf- und herabfahren bei des Menschen Sohn und das Reich in der gewaltigsten Bewegung ist und nur die Gewalt thun reissen es zu sich: siehe! da wird der Stein, zum Ekstein erwählet, von den Bauleuten verworfen; Der da kommt im Namen des Herrn, daß Er sie von allem Uebel erlöse und ihnen aushelfe zu Seinem himmlischen Reich, Den schlagen sie ans Kreutz. — Damit aber ist's aus. Der Tag auf Golgatha entscheidet. „Sie werden sehen in Welchen sie gestochen haben": wie Geist der Rache schreitet das Wort durch die Zeiten. Und dem Klageruf: „Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigst die zu dir gesandt sind! O wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel, doch ihr habt nicht gewollt"! — diesem Klageruf folgt der Schrekkensruf: „Siehe! euer Haus soll euch wüste gelassen werden"! Die Hauptstadt wandelt sich in Aschenhaufen. An die heilige Stätte treten Gräuel der Verwüstung. Kein Stein bleibt am Tempel auf dem andern. Das Volk wird in alle Winde zerstreuet.

Welche Bewegungen des Reichs! Welche rükgängige Bewegungen!

An diese Bewegungen erinnert der Text. „Das Reich Gottes wird von euch genommen werden"!

Wir mögen uns vorstellen, wie dies Urtheil die Hörer erbittert; sie waren halsstarrig und verstokten Herzens. Befremden indeß konnte es sie nicht. Oft schon sprach derselbe Mund in demselben Geiste. „Viele werden kommen (Matth. 8.) von Morgen und von Abend und mit Abraham, Isaak, Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äusserste Finsterniß hinaus; da wird seyn Heulen und Zähnklappen". Keinen konnte dies Urtheil befremden. Am wenigsten die Besseren, die Gemüther mit Simeons Andacht und mit dem Ernst eines Nikodemus. Der Feigenbaum am Wege nach Jerusalem wurde Israels Vorbild. Das Reich mußte von den Juden genommen werden, denn, sie hatten des Reichs Früchte nicht gebracht.

So begründet der Heiland Sein Urtheil. Das Reich wird von euch genommen und den Heyden gegeben werden, die seine Früchte bringen!

2. Wir wenden uns zu dieser zweiten Hälfte des Urtheils.

Das Reich wird den Heyden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Eine Bewegung anderer Art. Dort rükgängig. Hier vorschreitend.

Das Urtheil des Heilandes klingt nicht, als ob unter den Heyden bis dahin keine Ahnung gewesen wäre vom Reich. Gott hat Sich allenthalben bezeuget. Wo der Menschengeist empfänglich war für das Licht

aus der Höhe, da grüßten ihn die himmlischen Stralen. Wie hätten auch sonst jene Weisen aus Morgenland, als Christus gebohren ward, nach Jerusalem eilen können und sagen: wir haben Seinen Stern gesehen und sind kommen Ihn anzubeten (Matth. 2.)? Enthüllen aber das Reichsgeheimniß konnte der Sohn erst, und anheben sollte die Enthüllung zu Jerusalem. Es geschah. Er kam in Sein Eigenthum. Den Kindern das Brod nehmen um es den Hunden vorzuwerfen war nicht Seine Art. Nur, als die Kinder das Brod verschmäheten, die Hündlein aber haschten nach den Brosamen von der Herren Tische: da hieß es: Gehet hin in alle Welt und lehret die Heyden und taufet sie! Und die Bothen giengen und die Zeichen folgten und die Heyden hörten. Wohl meynte Petrus noch Anfangs: es sei ein ungewohnt Ding für einen jüdischen Mann sich zu Fremdlingen zu thun; der Herr aber zeigte ihm, keinen Menschen gemein und unrein zu heissen. In des Herrn Sinn erklärte Paulus, an Barnabas Seite, gegen die Juden zu Antiochien: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nun ihr es jedoch von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, wenden wir uns zu den Heyden. Denn also stehet geschrieben: Ich habe dich den Heyden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde (Jes. 42, 6. 49, 6. Ap. Gesch. 13, 46. 47. vergl. 28, 27. 28.). Der Apostel handelte, wie er redete. Bis an das Ende der Erde das Licht und das Heil zu tragen, war sein Lebenslanges Bemühen. Von Ort zu Ort, von Land zu Land, selbst über's Meer hin von

Welttheil zu Welttheil führte ihn der Eifer für das Reich Gottes; und wo Menschen genannt werden, durch die das Reich in ungewöhnliche Bewegung kam, muß dieser verdienstvolleste aller Heydenbothen der Allererste seyn. Ihn hat Keiner je übertroffen.

Der Anfang der Bewegungen, mit welchen das Reich zu den Heyden gelangte, war groß. Größer war der Fortgang. Sehet schon in den ersten Jahrhunderten die Bothschaft vom Reich an alle Enden der bekannten Erde dringen. Achtet auf die Schaaren von Bekennern, welche folgten, nachdem der Beherrscher des größten damaligen Staates, Constantin, Christ geworden war. Bemerket, wie die rohen germanischen Völker, die aus ihren Sitzen herbeidrangen um auf den Trümmern des abendländischen Kaiserthums neue Reiche zu gründen, durch die Macht des Evangeliums überwunden und vermenschlicht wurden. Steiget hinab in das Zeitalter des Monarchen dem Gott eine dreifache Krone verliehen, und schauet wie Carl der Große das Christenthum auszubreiten sich angelegen seyn ließ. Nennet die Namen der hochberühmten Kirchenlehrer, die wie in Asien und Afrika und an der europäischen Küste des Mittelmeers, so auf den brittischen Inseln, so in den helvetischen Gebirgen, so in den deutschen Wäldern, so in den nordischen Reichen, so hier am Weserstrom, das Wort von der Versöhnung um jene Zeit aufrichten halfen.

Welche Bewegungen, welche vorschreitende Bewegungen des Reichs erblikt das Auge!

Freilich, die Finsterniß ruhte nicht. Sie säete ihr Unkraut zwischen den Waitzen; und wo der Akker dadurch unfruchtbar ward, verkam das Reich und verschwand. Doch neben dem Feinde, der seine Zeit ersah wenn die Leute schliefen, gab es auch Wächter, Schützer, Vertheidiger, Arbeiter im Weinberg, die guten Saamen streuten und das angerichtete Unheil dämpften. Werden wir die muthigen Vorkämpfer der Reformation, einen Waldus, Wiklef, Huß, welche zuerst ins Feuer giengen, — werden wir die wakkeren Wiederhersteller des reinen Evangeliums, Luther, Zwingli, Calvin, sammt ihren hocherleuchteten Gefährten, die im Innern der Kirche aufräumten, — werden wir die verschiedenartigen Versuche, nach Aussen das Gebiet der Christenheit zu erweitern, die von Catholiken und Protestanten gemacht sind, werden wir die gesegneten Missionen der Britten, der Dänen, der Brüdergemeinde, die noch immer fortwirken, werden wir die frommen Stiftungen, in welchen Bothen an die Heydenwelt eine zwekmäßige Ausbildung für ihren schweren Beruf erhalten, werden wir die zahlreichen Vereine, welche diesen Stiftungen sich angeschlossen haben und noch anschließen, werden wir die treuen, die wiederholten Bemühungen, durch gemeinsames Einverständniß über das Wesentliche im Reich Gottes der Kirche Frieden zu geben und ihre getrennten Partheien auszugleichen, werden wir unsre symbolischen Bücher und an ihrer Spitze das Augsburgische Bekenntniß, — — dies alles und Aehnliches — werden wir es vergessen können, vergessen dürfen?

In fortdauernden und in vorschreitenden Bewegungen sehen wir das Reich Gottes begriffen.

Und nehmen wir mitten unter uns etwas anders wahr als Bewegungen des Reichs, vorschreitende Bewegungen, — so oft die Andacht zur Kirche eilt, so oft das Wort von der Versöhnung gepredigt wird, so oft wir Communion halten, Kinder zur Taufe bringen, junge Christen für ihre Bestätigung im Bunde des Glaubens und guten Gewissens unter Gebet und Thränen bereiten, oder mit unsern Hausgenossen zu stillem Weilen in Dem was Droben ist uns versammeln?

Durchgehet Euer Leben, jeder sein eigenes. In welcher Bewegung erblikket Ihr das Reich! Welche Mühe hat Sich Gott, haben sich die Menschen um Euch gegeben! Mit welcher Muttersorgfalt und Muttertreue hat die Kirche Euch gepflegt! Welche Kräfte Himmels und der Erden müssen zusammen wirken und wirken täglich zusammen für die Rettung Eurer Seelen und für die Entwikkelung Eures Heils! Wie ist der Geist der Wahrheit Euch nachgegangen bis auf diese Stunde und hat erinnert, belehrt, gewarnt, getröstet, hat Euch gleichsam bestürmt, daß Ihr das Eine was Noth thut, das Reich!!! Eure Hauptsache und Hauptsorge mögtet seyn lassen!

Wohin wir blikken: überall war das Reich in Bewegung. Gegenden, Zeiten, Seelen, die von dieser Bewegung auf keine Weise und in keinem Maaße wären berührt worden, oder auf welche das Reich in seinen Bewegungen gar keine Richtung hätte, giebt es nicht.

Wen aber sehen wir wirken, wo das Reich in Bewegung ist? Der da wirket alles in allem: Ihn sehen wir; keinen Andern. Zur Förderung des Reichs muß Ihm Himmel und Erde dienen, muß Ihm dienen die ganze Natur mit der Gesammtmacht ihrer Kräfte, müssen Ihm die Engel, müssen Ihm die Menschen, müssen Ihm Monarchen, Krieger, Gelehrte, Geistliche, Dichter, Künstler, müssen selbst die Geringsten im Volk, müssen Taglöhner und Handwerker, Kinder und Greise, Knechte und Mägde Ihm dienen, wenn es Ihm gefällt über alles Fleisch Seinen Geist auszugießen.

Oft ist dann die Bewegung, darin wir das Reich sehen, übernatürlich und wunderbar; oft ist sie natürlich und gewöhnlich. Oft gleicht sie dem sanften Hauche des Abendwindes, oft erhebt sie sich wie Sturm und Schlachtgetümmel, daß die Sonne sich verfinstert und der Mond wie Blut wird. Oft nimmt sie eine Richtung, daß wer nicht stehet im Glauben, irre werden kann an den Rathschlüssen Gottes und an dem Heil des Menschengeschlechts; alles Licht scheint auszugehen, alles Recht zu verschwinden. Oft dagegen wird es klar und augenfällig, daß der Geisterbund mit seinen Bewegungen unter heiliger Huth stehe wie die Körperwelt mit den ihrigen, daß die Harmonie der Sphären nur Abglanz sei von der Heilsordnung der Seelen, daß Winter und Sommer, Feuersbrunst und Wassersnoth, Leid und Lust, Leben und Sterben nur unserer ewigen Wohlfahrt willen abwechseln, daß die Geschichte überhaupt kein Licht habe für ihre großen und für ihre

kleinen Begebenheiten, für ihre heitern und für ihre dunkeln Erscheinungen, als das Kommen des Reichs. So ist das Reich in manchfacher Bewegung, während es vorschreitet; und die Bewegung wird in eben dem Maaß lauter, reger, gedeihlicher, froher, rascher, überraschender, als mehr Früchte, wie das Reich sie fordert und fördert, gebracht werden.

Sie ist auch nothwendig, diese Bewegung, diese ewige Bewegung des unbeweglichen Reiches Gottes. Ach, was wäre nothwendiger, als sie? Wohl haben wir zugenommen in der Erkenntniß des Herrn und Seines Reichs; wie viel aber fehlt, daß die Erde voll dieser Erkenntniß wäre, da von acht bis neun hundert Millionen Erdbewohner kaum zweihundert Millionen Christen heissen? Und wenn denn noch alle, die Christen heissen, für Christen gelten könnten!!! Wohl lebt die Ueberzeugung unter den Bekennern des Evangeliums und mehrt sich: es sei in keinem Andern Heil, sei auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi; wie viel aber fehlt, daß wir schon die Eintracht und Einheit erreicht hätten, dahin der Prophet Zacharias deutet (Cap. 14, 6.): „und der Herr wird König seyn über alle Lande; zu der Zeit wird der Herr nur Einer seyn und Sein Name nur Einer"; oder welche der Heiland Selbst ankündigt: „Und Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; dieselbigen muß Ich herführen und sie werden Meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden" (Joh. 10, 16.). Wie viel

fehlt daran! Wohl hat das Wort vom Reich, Niemand kann's läugnen, wo es gepredigt wird unter den Menschen, es hat die Menschen gebessert, es hat ihre Gesinnung reiner, ihre Sitte milder, ihren Umgang edler, ihr Leben fröhlicher, ihren Blik nach oben und nach innen freier gemacht; wie viel aber fehlt, o! wie viel, daß wir schon erfüllt sähen das Wort Jesaias (60, 18 ff.): „Man soll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden und Verderben in deinen Gränzen; deine Mauern sollen Heil, deine Thore sollen Lob heissen; die Sonne soll dir nicht mehr untergehen, noch der Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht seyn und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben; und dein Volk sollen eitel Gerechte bilden und werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die der Zweig Meiner Pflanzung und ein Werk Meiner Hände sind zum Preise"! Wie viel noch fehlt hieran?!

Doch so gewiß wir selig zu werden hoffen, so gewiß darf es nicht immer fehlen. Und so gewiß einmal mangellose Gnüge seyn soll, so gewiß muß das Reich kommen. So gewiß aber das Reich kommt, so gewiß kann es nur kommen in fortdauernder und vorschreitender Bewegung; wie es denn thut.

Wohlan, Christen! Auf die Bewegungen des Reichs lasset uns nicht umsonst geachtet haben!

Heilsam werde, was wir sahen!

Es diene zur Warnung! Es diene zur Ermunterung!

1. Das Reich Gottes wird von euch genommen werden! sprach der Herr zu Seinem Volk.

Diese rükgängige Bewegung des Reichs diene uns zur Warnung!

Nicht Entbehrliches nennt man, wenn man das Reich nennt. Man nennt das Unentbehrlichste der Menschheit. Das Reich Gottes ist im Meere dieser Welt der Felsen, auf den alles, was im Schiffbruch der vergänglichen Dinge nicht untergehen will, sich retten, oder an dem es scheitern muß. Lasset uns dies bedenken.

Ist aber der Felsen erstiegen und das Reich gewonnen: so darfst du über dem Besitz nicht einschlafen; der Schatz will bewahrt und bewacht seyn mit hundert Augen, weil er genommen werden kann auf hundert Wegen. Lasset uns das nicht vergessen.

Und das Reich muß uns genommen werden und wird genommen, sobald wir seine Früchte zu bringen entweder nicht anfangen, oder wieder aufhören. Wir sind noch keine Reichsgenossen damit, daß wir uns, wie jenes verblendete Israel, Kinder des Reichs nennen, und auf äussere Vorzüge, die keine Gültigkeit haben, oder auf leibliche Uebungen, die wenig nüz sind, trotzen. Nur, wen der Geist des Reichs zu den Früchten des Reichs begeistert, hat am Reiche Theil. Die Frucht aber des Geistes ist „allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit". Die Frucht des Geistes ist „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit" (Gal. 5,22. Eph. 5,9. Röm. 6,22.).

Prüfen lasset uns, ob dieser Kranz von Früchten durch unser Leben sich winde. Fragen lasset uns, ob das Zeugniß des Apostels von den Thessalonichern (II. 1, 3 ff.): „Wir danken Gott allzeit um euch; denn euer Glaube wächset und die Liebe eines Jeglichen unter euch nimmt zu, also, daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes, wegen aller eurer Geduld und Zuversicht in den Verfolgungen, die ihr duldet, welches anzeigt, daß Gott recht richten wird und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr leidet:“ ob auch von uns dergleichen zu sagen sei, lasset uns untersuchen.

Israel meynte eben zu der Zeit, wo das Reich von ihm genommen ward, das entschiedenste Recht auf das Reich zu haben. Zur Warnung lasset uns dies Schiksal des vor allen Völkern berufenen Volkes erwägen! Das Berufenseyn schützt nicht. Es hat die Juden nicht schützen können. Es kann uns, Christen, nicht schützen. Keiner ist so vorgezogen von der Gnade, daß er nicht könnte verstoßen werden, wenn er die Gnade versäumt.

Gerade auf Christen, die einst Juden waren, zielt Petrus mit seinem bekannten Urtheil (II. 2, 20. 21.) und trifft sie: „So sie durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes entflohen sind dem Unflath der Welt, werden aber doch wieder hineingeflochten und davon überwunden, so ist mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit gar nicht erkannt, denn daß sie ihn erkennen und sich gleichwohl abkehren von dem heiligen Gebot, welches ihnen gegeben ist“. Hören lasset uns und beherzigen und mit Ernst erwägen die Geschichte

des Volks, dem das Reich zugedacht war, dem es aber genommen wurde. Auch von uns, Christen! kann das Reich genommen werden. Aus manchen Gegenden ist es schon verschwunden. Aus andern wird es noch verschwinden; denn es ist in Bewegung. Es ist ohne Unterlaß in Bewegung. Es ist in rükgängiger Bewegung, wo seine Früchte fehlen!

Das diene uns zur Warnung!

2. In vorschreitender Bewegung jedoch ist das Reich, wo seine Früchte blühen!

Das gereiche uns zur Ermunterung.

Den Heyden, die seine Früchte bringen, wird das Reich gegeben werden, verheißt der Heiland. Die Verheissung erfüllte sich. In alle Welt gieng das Wort vom Reich. Und wie es anfieng zu gehen geht es noch und wird nicht müde und läuft und will nimmer gebunden seyn, kann auch nicht gebunden werden, ob alle Strikke der Hölle in Bewegung geriethen, sondern bricht Bahn, wo keine ist; und weder Wildnisse sind so pfadlos, daß es nicht durchfände, noch Eilande auf weitem Meer so entlegen, daß es sie nicht erreichte. Das Reich wird gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen (Matth. 24, 14.): so sagt der Mund, der nicht lügen kann. Lasset uns freudig hoffen.

Menschen, die an Gott verzagen und nicht festhalten, empfiehlt man die Weltgeschichte, als ein Buch Seiner Zeugnisse. Man kann nichts passender thun. Man thut aber Vergebliches, wenn man nicht den Dollmetscher der Weltgeschichte: den Geist des Reiches

Gottes, zugleich empfiehlt. Wer beim Blik in die Weltgeschichte dieses Geistes entbehrt, dem ist sie kein Buch der Offenbarung und Erbauung. Dem ist sie eine Schrift voll unerforschbarer Ziffern und unauflöslicher Räthsel. Ein Irrgarten ist sie dem, darin sich alles kreisartig herumdreht. O, den Faden helfe uns der Geist finden, den himmlischen Reichsfaden, der durch die Jahrtausende geht: dann darf uns nicht bange seyn um den Ausweg, und wären die Verwikkelungen in unserem Leben noch so groß. Daß aber dieser Faden da ist und daß er kein Hirngespinnst ist menschlicher Phantasieen sondern Gottes Hand ihn gesponnen hat und hält, wenngleich unsichtbar, doch unverkennbar und unzerreißbar: davon, meyne ich, hat die Betrachtung uns neu versichert. Das Reich mit seiner vorschreitenden Bewegung ist Gegenstand der Erfahrung. Erfahrung aber bringt Hoffnung. Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Als der hohe Rath zu Jerusalem nicht wußte, was er mit den Jüngern Jesu, diesen Herolden eines gekreuzigten Reichsoberhaupts, machen solle, da stand vor Einem seiner Glieder, Gamaliel, schon alles klar: „Ist das Werk aus den Menschen, sprach er, so wird es durch sich selbst untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Darum lasset ab von diesen Leuten, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen" (Ap. Gesch. 5.). Er hatte recht. Wider den Stachel lekken, die wider das Reich streiten. Das Reich kann nicht gedämpft werden, denn es ist

nicht aus Menschen, sondern aus Gott, der alte Gott aber lebt noch. So lasset uns getrost seyn!

Wie viel übrigens die Zeit noch thun werde an des Reichs Entwikkelung, was dagegen der Ewigkeit überlassen bleibe: das ist verborgen. Gewiß ist nur: was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz kommen ist, hat Gott denen die Ihn lieben bereitet. Dies erfahren wir jetzt schon. Wir werden's aber herrlicher erfahren. Die Zukunft ist unser Element. In der Zukunft aber sind Zeit und Ewigkeit Eins. Warten auf die Offenbarung seines Herrn muß der Christ lernen. Ob noch so viel ihn täusche: dies Warten kann nicht fehlen.

Zum furchtlosen Warten jedoch führt kein Mittel als — Furcht des Herrn. Wer da hat dem wird gegeben. Die des Reiches Früchte bringen, denen wird das Reich nicht genommen. Wohlan, Christen! In der Furcht des Herrn lasset uns warten lernen. Besonders in Zeiten, wo der Engel des Reichs das Wasser stärker bewegt, lasset uns nicht faul, sondern wach seyn und hinein steigen in die weihende Flut, damit wir von allem Schmerz dieser Welt gesunden. Jetzt ist die angenehme Zeit. Jetzt ist der Tag des Heils. O jetzt lasset uns durch Den der da kommt aufwachen zu Reichsgemäßer Freudigkeit. Jetzt lasset uns folgen der Mahnung: Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Hallelujah!

23.

Wer kann denn selig werden?

[Unsre erste und letzte Frage.]

Wir stehen am Ausgang der heiligen Betrachtung. Segne den Ausgang, Herr und Helfer! Wie Du Eingang und Fortgang gesegnet hast: segne den Ausgang. Schenke uns die Gewißheit, daß die Stadt, die wir im Geist gesehen, uns aufnehmen werde. Dein ist sie, diese Stadt, dies himmlische Jerusalem! Dein das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! O Du König aller Könige! Dein sind auch wir. Gieb uns die Gewißheit, um die wir flehen. Sichere jedem das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe das behalten wird im Himmel (1 Pet. 1.). Du kannst es allein.

Luc. 18, 26. 27.

„Da sprachen die das hörten: Wer kann denn selig werden?

Jesus antwortete: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott".

Beim Nachdenken über diese Worte bieten sich vier Blikke dar: auf

die Personen, die Jesum umgeben;
die Reden, die sie vernommen;
die Frage, die sie thun;
die Antwort, die sie empfangen.

1.

„Da sprachen, die das höreten".

Wer sind diese Sprecher?

Der Zusammenhang lehrt, daß es Menschen verschiedener Art sind. Theils Jünger (v. 15.). Namentlich Petrus (v. 28.). Theils Etliche, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären (v. 9.). Theils Personen, die höheres Bedürfniß zu Jesu trieb. Zum Beispiel ein sehr reicher (v. 23.) Oberster (v. 18.), der zu erfahren wünscht, was er thun müsse, damit er das ewige Leben ererbe (Ebend.). Neben ihm, wer weiß wie viele! Mütter, Väter, Brüder, Schwestern, die junge Kindlein zu Ihm brachten, daß Er sie sollte anrühren (v. 15.); die also einen schöneren Segen als die Erde hat für die Ihrigen suchten, die auf ihre Kleinen, auf ihre Liebsten, den ganzen Himmel mit seiner Freudenfülle gern hätten herabziehen mögen.

Alle diese bemerkt das Textcapitel als den Kreis, der den Heiland umgab.

Auch unser waren viel um den Herrn versammelt bei der Betrachtung Seines Reiches. Obre und Volk,

Reiche und Arme, Kinder und Eltern. Und wie manchfach mögen, in diesem Kreise, die Naturen seyn, mögen die Gesinnungen seyn, mögen die Bedürfnisse seyn, mögen die Stufen der Bildung, die Fächer des Wissens, die Arten des Berufes, die Beschaffenheiten und Eigenthümlichkeiten der Gewöhnung, der Sitte, des Gefühls, des Charakters seyn! Wie sehr manchfach!! Aber darin stimmen wir zusammen troß Unterschied und Ungleichheit: wir alle sind Jünger Dessen, der uns zu Seinem Reich berufen hat. Wir alle glauben, daß im Gottesreich das Höchste, Schönste, Seligste, was der Menschengeist ahnt, sich vereine. Wir alle mögten mit den Unsrigen den König dieses Reichs umgeben, daß ohne Unterlaß Seine weihende Hand auf uns läge. Wir alle blikken, da ungetrübtes Glük hier nicht zu finden ist, über das Stükwerk dieses Lebens hinaus, und warten eines neuen Himmels, einer neuen Erde, nach des Herrn Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnet (2 Pet. 3, 13.). — Ist es nicht so, Ihr Lieben alle, die Ihr das Wort vom Reich vernommen habet? Stimmen wir darin nicht überein? Hat nicht alles, was wir gemeinschaftlich erwogen, diesen Zusammenklang fördern wollen?

2.

Da sprachen die das höreten. Es war aber nichts anders gehört worden als das Wort vom Reich.

Vom Reich predigte der Heiland, wo Er Seinen Mund aufthat. Auch diesmal hatte es dem Reich gegolten.

Und zwar weiset das Textcapitel eine dreifache Beziehung nach, in welcher das Reich vorgekommen war. — Zuvörderst war an das Wesen des Reichs und die durch dieses bedingte Ordnung des Reichs erinnert. „Lasset die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn Solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich! Ich sage euch! wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen" (v. 16. 17.). So sprach der Herr zu den Jüngern. (v. 15.). — Sodann war auf die Anwendung fürs Leben gedeutet, welche die Erkenntniß der ewigen Reichsordnung fordre. „Eins fehlt dir noch, wie viel du auch gethan. Verkaufe was du hast und giebs den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge Mir" (v. 22.). Diese Erklärung des Herrn empfing der Oberste. — Mit dem Blik in jene Anwendung der großen Idee verband sich die Betrachtung der Einschränkungen unter welchen der Mensch bei der Anwendung sich befinde. Ich sage euch, sprach, nach dem Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner (v. 10 ff.), der Heiland: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden" (v. 14). Und dem Obersten nachblikkend bemerkte Er: „wie schwerlich werden die Reichen in das Gottesreich kommen!" (v. 24.) Hiebei trat der Verlust des Reichs als furchtbar drohende Möglichkeit hervor. Ueber den Zöllner erhebt sich das Urtheil: „dieser gieng hinab, gerechtfertigt, in sein Haus vor jenem"! (v. 14.) Und als der Oberste, niedergeschlagen durch die Bedingung, unter welcher das Himmelreich für ihn aufgehen könne, sich entfernt, geschieht

der Ausspruch: „Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme" (v. 25).

Dergleichen Reden hatten die den Herrn umgaben vernommen.

Seit lange hörten wir Aehnliches. Das Wort vom Reich hat auch uns angeredet. Wir haben des Reiches Wesen und Ordnung nach der Schrift ausgelegt. Mit einem Auge, durch den Aufblik in die himmlischen Höhen verklärt zu heiliger Freude und zu heiligem Ernst, betrachteten wir das Reich Gottes nach seiner allgemeinen Beschaffenheit und nach manchen besonderen Beziehungen. Wir erkannten den König, das Grundgesetz, die Genossen, ihre Größe, den Größten unter ihnen. Als die Idee des Reichs überhaupt gefaßt war, folgten einzelne Erläuterungen über sein erstes Kommen, seinen kleinen Anfang, sein stilles Wachsthum, seine gewaltige Kraft, seine seltsame Mischung, sein Altes und Neues, sein offenes Geheimniß, seine wahre Heimath, seinen hohen Preis, seine volle Gnüge, seinen großen Tag. Fortgesetztes Nachdenken zeigte hierauf die Anwendungen, in welche das Leben die gewonnene Erkenntniß bringen soll. Wir wurden inne: das Reich komme von dem Gott der die Liebe ist und öffne sich durch die Liebe die aus Gott ist. Liebe mache des Reichs würdig, arbeite freudig in des Herrn Weinberg, beginne die Arbeit mit Buße und Glauben, sei zu Gott in Christo gewendet, durch Gott in Christo heilig, mit Gott in Christo unter den Menschen als Brüdern wirksam,

bei solcher Wirksamkeit in seligem Selbstvergessen ihrer selbst froh. Das Reich sei ihr Wachen, ihr Beten, ihr Trachten, ihr Leiden, ihr Eilen, ihr Warten. Wartend führe sie den Menschen aus einem Seelenfest, aus einem Lebensjahr ins andre. Wobei ihr ohne Unterlaß dienstbar werde der Kreis von Hauptbildungsanstalten des Menschengeschlechts in der Zeit: die Kirche, die Schule, das Haus, der Staat.

Als damit auf dem Grunde der göttlichen Reichsordnung, wie er durch Auslegung der Schrift nachgewiesen war, die Anwendungen sich enthüllt hatten, durch deren Kraft wirksam und verwirklicht die erhabenste aller Ideen ins Menschenleben eintreten soll, da blikten wir auf die Einschränkungen, unter welchen der Staubbewohner diese Anwendungen versucht. Vor allem erschien uns das Haupthinderniß und aus dem Gesichtspunkt desselben der Widersacher des Göttlichen unter den Menschen. Als allgemeine Schwierigkeiten, die jedem aufstoßen, glaubten wir Weltwesen, Zeitgeist, Aergernisse, Einrichtungen, Heuchler, Geistliche hervorheben zu müssen. Besondere Schwierigkeiten, dergleichen in der eigenen Person ein Jeder findet, schienen uns zu liegen in dem Temperament, in der Erziehung, in der Glükslage, in dem Mammonsdienst, in dem Berufsleben, in der Familienliebe, in der Bildung, in der Unerfahrenheit, in dem Kleinigkeitssinn, in der Selbstgerechtigkeit, in dem Unglauben. Zulezt sammelten wir uns um den Gedanken voll Trost und Ernst: das Reich

könne nicht untergehen; es sei unbeweglich. Bei aller Unbeweglichkeit jedoch sei es in Bewegung; und während es denen, die seine Früchte bringen, gegeben werde, werde es von denen, welche die Gnade versäumen, genommen (Matth. 21, 43.). Nicht blos an Einzelnen sahen wir dies; wir sahen es an dem Schiksal eines ganzen hochausgezeichneten Volkes, desselben Volkes, „welchem gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, dessen auch sind die Väter, aus welchen Christus herstammt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit" (Röm. 9, 4. 5.).

So sind wir in gleichem Fall mit den Personen unseres Textes. Wir haben gehört, was sie hörten.

3.

Natürlich ist uns, wie ihnen, nach gleicher Belehrung, die gleiche Frage.

Da sprachen, die das höreten: wer kann denn selig werden? Große Frage! Größte aller Fragen, die der Mensch thun kann!!

Erläuterungen bedarf sie keine! „Selig, wer das Brod isset im Reich Gottes" (Luc. 14, 15.)! Nach dem Selig werden fragen heißt nach dem Reich fragen.

Wer das Reich erlangen und seines erlangten Theils gewiß werden könne? das ist der Frage Sinn.

In welchem Ton die Frage geschehe, begreift sich eben so leicht. Der Blik in die Ordnung des Reichs, die so streng ist als sie heilig ist und von der kein

Abweichen gilt; der Blik in die Bestrebungen, zu welchen die Reichsordnung verpflichtet und deren keine dem zum Reich Berufenen erlassen werden kann; der Blik in die Schwierigkeiten die dabei den Arbeiter umlagern und den Verlust des Reichs nicht weniger möglich erscheinen lassen als er furchtbar ist: dies alles ergreift das Gemüth und versenkt es in Besorgniß. Besorgniß giebt den Ton der Frage an (v. 23. 24.).

Auch der Kreis, den die Frage im Auge hat, beschreibt sich selber. Man denkt bei ihr an alle Menschen. Man denkt an seine Nächsten und greift mit der Hand nach ihnen, wie wenn man sie sichern müßte am Abgrund. Man denkt an sich selbst und blikt in das eigene Herz. Das Letzte besonders sehen wir die Jünger thun. Unmittelbar hinter dem Textwort (v. 28.) spricht Petrus: „Siehe, Herr, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt". Petrus will sagen: Herr, müssen wir auch in Sorgen seyn um unsern Reichsantheil?

Christen! Wir fragen heut' alle: Wer kann denn selig werden? Wir alle. — Wohl thun rohe Menschen, die nicht wissen, wozu man lebt, die Frage nicht. Auch leichtsinnige Menschen thun sie nicht, die nichts wissen mögen, als wie man lustig lebe. Wir aber thun sie. — Und wie oft schon mag die Frage: Wer kann denn selig werden? auf unser Herz gefallen seyn, wenn wir unsre Schriftstelle lasen? Wie oft mag sie vollends, während unseres Nachdenkens über das Reich, auf unsern Lippen geschwebt haben! Um so mehr muß

sie jetzt laut werden, da wir die Betrachtung schließen. Wir müssen ihre Wichtigkeit fühlen. Wir müssen mit ihr vor Gott treten. Wir müssen uns ansehen in Seinem Licht auf das Verhältniß, darin unser Leben zum Reich steht. Uns ansehen müssen wir darauf, ob sie zum Himmel passen die Grundsätze, die wir haben, die Gesinnungen, die wir beweisen, die Zwekke, für die wir Zeit und Kraft, Wissen und Können, Geld und Gut anwenden und aufwenden? Ob es zur Seligkeit mit uns gehe? darauf müssen wir uns ansehen, ehe wir einander zum Abschiede von der heiligen Betrachtung die Hand reichen.

Wie aber ließen sich bei der Frage: Wer kann denn selig werden? die Menschen vergessen, die Gott mit uns verbunden, deren Seligkeit Er uns auf die Seele gebunden hat? O Ihr alle, die Ihr zusammen gehöret von Gotteswegen und ohne einander nicht leben könnet: sehet sie darauf an, Eure Theuersten in der Welt; und wenn ihrer Viele das Auge nicht mehr abreicht, sehet sie im Geist darauf an, welche Hoffnungen auf die Ewigkeit Eure Verbindung erwekke. Daran liegt Euch, ob, die Ihr lieb habet, auf Erden zu etwas gelangen, ob sie das Ihrige lernen, ob sie sich gut betragen, ob sie mit den Leuten umzugehen wissen, ob sie sich in die Dinge klug schikken, ob sie ihr Auskommen finden, ob sie zu Ansehn und Wohlstand emporsteigen; nicht unwichtig dünkt Euch das, und mit Recht. Wie viel mehr, wie unendlich mehr muß Euch denn das gelten, ob sie theilhaftig werden des ewigen

Lebens und Ihr mit ihnen. Wie natürlich ist die Frage: Wir sind einander so nahe in der Zeit, werden wir's auch über der Zeit seyn? Wir theilen so manchen Schmerz; werden wir auch in Eine Freude gehen? Wir finden uns in demselben irrdischen Gotteshaus; werden wir uns auch einmal finden in demselben himmlischen Heiligthum? Wir erfahren mit Wehmuth, wie wir älter werden und wichtige Lebenszeiten in einem kleineren Kreise begehen müssen, daß für die Entfernung der Geliebten uns nichts auf Erden entschädigen kann; werden wir sie aber dort haben, die wir hier vermissen, und wird in Kraft treten das Wort: Vater, Ich will, daß wo Ich bin, auch die bei Mir seyn, die Du Mir gegeben hast, daß sie Meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir gegeben hast!? Wir stehen vor einer dunkeln Zukunft. Keiner weiß, was ihn morgen erwartet. Und wie heilsam erscheint oft, daß wir nichts voraus wissen? Aber den Gnadenschein, der eben in diese Schikfalsnacht fallen muß, um sie erträglich zu machen, können wir auch ihn entbehren? Können wir uns enthalten darnach zu fragen, ob wir mit denen, die auf Erden die Unsrigen hießen, im Himmel werden wieder vereinigt seyn? — O thut diese Frage. Thut sie heute. Thut sie um Euretwillen! Thut sie um derer willen, die Gott Euch gegeben hat! Thut sie mit allem Ernst wahrer Liebe!

Der uns die Frage ins Herz giebt, giebt die Antwort mit ihr.

4.

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

So lautet sie.

Lasset uns die Antwort erwägen.

Auf den ersten Blik scheint sie auszuweichen. Und wiefern sie auf das: Wer? in der Frage nicht eingeht und Niemanden nennt, weder seligpreisend noch verdammend, weicht sie allerdings aus. Doch, wiefern sie den Irrweg zeigt, den man meiden, und den Pfad, den man wandeln müsse, und dies aufs bestimmteste thut, weicht sie keinesweges aus; sie steht offen Rede.

So finden wir Jesum überhaupt. Einst wird gefragt: Herr! Meynest Du, daß Wenige selig werden? Jesus erwiedert: Ringet, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Denn Viele, das sage Ich euch, werden trachten hinein zu kommen und werden es nicht können (Luc. 13, 23 = 30.). Auf gleichem Wege begegnet Er dem Petrus, als Dieser erinnert, was sie schon für das Reich gethan: Wahrlich! Ich sage euch! Es ist Niemand, welcher Haus und Hof, Weib und Kind, Eltern und Geschwister verlässet um des Reichs Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfangen werde schon in der Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben (Luc. 18, 28 = 30.). Uebrigens fordert ernste Beachtung, daß gerade hinter dieser Zusage her Jesus die Zwölfe an Sich nimmt und ihnen die Aussicht auf Golgatha und alle Schrekken Seines nahen Kreuzestodes eröffnet (v. 31 = 34.).

Auch die Textantwort verhehlt nichts. Sie warnt den Menschen vor sich selber. Sie weiset den Menschen wohin er gehört, an Gott. Was kann sie mehr thun?

Ohne Gott ist unmöglich selig werden. Wie nur Er Sein Reich stiften konnte, kann auch Er es nur geben denen die Ihn lieben. Und Er giebt es aus Gnade. Niemand hilft sich in das Reich durch Reichthum; der reiche Mann gerieth in die Hölle und ihre Qual (Luc. 16.). Niemand erwählt sich das Reich nach eigenem Gefallen, verschafft sich das Reich mit eigenem Witz, erwirbt sich das Reich durch eigenes Verdienst. Wir werden nicht selig durch uns selber, als durch uns selber; sondern, das wir selig sind ist von Gott. Den Menschen ist's unmöglich; mit Gott ist es möglich. Wenn Gott uns erwekt und stärket, Den, in welchem Er's beschlossen hat (Ap. Gesch. 17, 31.), zu ergreifen und zu halten, in der Gemeinschaft und unter der Einwirkung Seines heiligen Geistes: dann! und dadurch! geschieht es.

Und was wirkt der heilige Geist in Seinen Zöglingen? Er wirkt Glauben. Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen (Hebr. 11, 6.). Alle Dinge aber sind möglich dem der da glaubet (Marc. 9, 23.)!!! Indem der Geist die Seinen glauben lehrt, lehrt Er sie erstlich dem Heiland, als ihrem König, vertrauen; nicht also auf Selbsthülfe rechnen, sondern zu dem rechten Helfer Tag und Nacht rufen, daß Er Geduld mit ihnen haben und sie erretten wolle in einer Kürze (Textcap. v. 7. 8.). Er lehrt sie zweitens dem Heiland als ihrem König gehorchen;

nicht also mit der Zuversicht auf Ihn Spiel und Spott treiben und über Herr Herr sagen das Thun vergessen; vielmehr wirken für das Reich und arbeiten im Weinberg und laufen nach dem Kleinod und kämpfen um die Krone (1 Cor. 9, 24. 25.) und mit Ihm das Kreutz erdulden um durch Ihn die Herrlichkeit zu empfahen; denn, was der Mensch säet, wird er ernten (Gal. 6, 7.) und sterben wir mit, so werden wir mit leben: das ist je gewißlich wahr! (2 Tim. 2, 11.) Er lehrt sie drittens den Heiland als ihren König erfahren; nicht also Gaukelbilder und Hirngespinnste, Träume und Phantasieen vom Himmelreich unterhalten; wohl aber aus dem, was Kinder Gottes hier schon haben, eine Ahnung gewinnen dessen, was Erben Gottes und Miterben Christi droben empfangen werden. Kurz! der Geist giebt das Bewußtseyn: ich weiß an Wen ich glaube; darin giebt Er zugleich die Freudigkeit: ich bin gewiß, daß Er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2 Tim. 1, 12.). So ist es bei den Menschen unmöglich. Mit Gott aber ist es möglich und kann nicht fehlen.

Die Antwort wendet sich an uns, Christen, wie an jene. Möge sie allen, an die sie sich wendet, zu gut kommen!

Was hilft es, daß wir Menschenalter mit den Unsrigen durchleben und Erdengüter sammeln und Sinnenlust genießen und aller Welt Kunst und Werk treiben, — was hilft es, so wir des Gottesreichs mit einander entbehren,

und wie viel wir sonst wissen doch nicht das Nothwendigste wissen, ob wir werden vereinigt des Reichs selige Genossen seyn? Ist denn ohne diese Gewißheit der Weihnachtabend lichthell? Ist ohne diese Gewißheit der Ostermorgen erquikkend, die Pfingstfeier begeisternd? Ist ohne diese Gewißheit das Leben mit seiner Eitelkeit zu ertragen und der Tod mit seiner Bitterkeit zu besiegen? Ist ohne diese Gewißheit nicht selbst die Liebe statt Segen — Fluch!? O selig werden, selig werden mit allen die wir lieben: ist das unser Wunsch, Christen, — und er ist es! — so lasset es unsre Losung, lasset es unser Streben und Ringen, Tichten und Trachten, Sinnen und Sorgen, Bitten und Flehen seyn. Was dahin führt, sei uns wichtig. Was daran hindert, davon abhält, dafür stumpf macht, dagegen einnimmt, sei uns zuwider, sei uns ein Gräuel, trüge es die gefälligsten Namen! Auf den Himmel angelegt sei unsre Zeitbenutzung, sei unsre Hauseinrichtung, sei unsre Berufsverwaltung, sei unsre Kindererziehung, sei jede Herzensverbindung die wir schließen, sei jede Schiksalswendung, die wir erfahren! Wandeln wir diesen Weg und wandeln ihn lebenslang: dann fragen wir nicht weiter: wer kann denn selig werden? Noch weniger zweifeln wir am Seligwerden. Unser Wandel ist im Himmel; unser Wandel enthält Antwort und Bürgschaft. Wir können nicht verloren gehen für die Unsrigen. Die Unsrigen können nicht verloren gehn für uns!

Zwar giebt es hierüber entgegengesetzte Meynungen. Vor kurzem noch fand ich in einem fremden Büchlein

das handschriftliche Urtheil eines angesehenen Gottesgelehrten: „der Mensch habe keinen größeren Schatz auf Erden, als wenn er seines Heils gewiß sei“ — und hinter dies Urtheil hatte eine andere Hand ein ? gesetzt; wodurch zu verstehen gegeben werden sollte, der Staubgenoß könne zur „Gewißheit“ seines himmlischen Erbes hier gar nicht gelangen. Gelobt aber sei Gott, daß die Schrift es besser weiß. Denn, ob nun jenes Fragezeichen bedeuten sollte: für sterbliche Menschen sei das Jenseit überhaupt zweifelhaft; oder, für sündige Menschen könne ihre Seligkeit insbesondre nie gewiß seyn: Beidem widerstreitet die Schrift. Den ersten Wahn schlägt sie mit ihrem: „Tod, wo ist dein Stachel“? den zweiten mit ihrem: „Hölle, wo ist dein Sieg“? (1 Cor. 15, 55.) Wohl sehen wir, den letzten Punkt anlangend, auch die Apostel heilig besorgt, wenn sie auffordern, „mit Furcht und Zittern unsre Seligkeit zu schaffen“; (Phil. 2, 12.) wenn sie urtheilen: „wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung“ (Röm. 8, 24.); wenn sie den Ausspruch thun: „So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose erscheinen“? (1 Pet. 4, 18.) Aber, sie reden auch von Solchen, die aus Gottes Macht durch den Glauben zur Seligkeit bewahrt werden (1 Pet. 1, 5. 9. 2, 24.). Aber sie schärfen auch die Pflicht ein, durch treuen Fleiß, Beruf und Erwählung fest zu machen (2 Pet. 1, 10. 11.). Aber sie zeugen auch mit Frohlokken: „wir haben ein sicheres, prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet im dunkeln Ort bis der Tag anbreche und

der Morgenstern aufgehe in den Herzen" (das. v. 19.). Aber sie erklären auch unter Trübsalen: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn" (Röm. 8, 38. 39.). Aber sie bekennen auch, noch in der Todesstunde bekennen sie: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir an jenem Tage der Herr, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern Allen, die Seine Erscheinung lieb haben" (2 Tim. 4, 7. 8.).

So wollen wir denn nicht irre werden, oder traurig, als wäre kein Evangelium vom Reich uns gepredigt. Achten nur wollen wir, mit Allen, die an unserer Seite in das himmlische Vaterland pilgern, achten auf das Wort vom Reich, daß wir seinen Mahnungen folgen und den Geist nicht betrüben der uns versiegelt hat auf den Tag der Erlösung (Eph. 4, 30.). Dann dürfen wir nichts fürchten; nichts für uns, nichts für die Unsrigen, nichts für die Nahen, nichts für die Fernen. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Derselbige Geist giebt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sinds aber Kinder, so sinds Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Christi". (Röm. 8, 14. 16. 17.) O selig! wer auf diese Wahrheit seinen Geliebtesten heute die Hand reicht zu christlicher

Fortsetzung der kurzen Wanderschaft! — „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Welt wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Und das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist" (1 Pet. 1, 24. 25.). O selig, selig! wenn wir dies Wort, das Wort vom Reich, in einem feinen, guten Herzen bewahren und Frucht bringen lassen in Geduld. Dann wird auch die Zeit, wo wir das Reich zusammen betrachteten, für das Reich gelebt seyn.

Das helfe uns Der, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Sein Name sei gelobet!!!

Vollziehung der kurzen Wanderschaft! — „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Welt wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Und das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist." (1 Petr. 1, 24. 25.) O selig, selig! wenn wir dies Wort, das Wort vom Kreuz, in einem feinen, guten Herzen bewahren und Frucht bringen lassen in Geduld. Dann wird auch die Zeit, wo wir das Kreuz zusammen betrachteten, für das Reich gelobt seyn.

Das helfe uns Er, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Sein Name sei gelobet!!!

1.5

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard

Vom Reich Gottes Betrachtungen nach der Schrift mit denkenden Christen angestellt und zur Feier des Augsburgischen Bekenntnisses im dritten Jubeljahr
Bd.: 3

Bremen 1830

Hom. 376 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458773-1